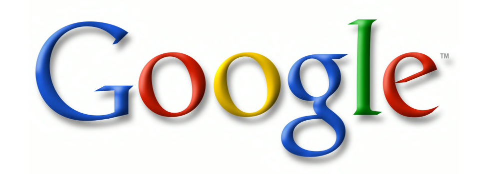
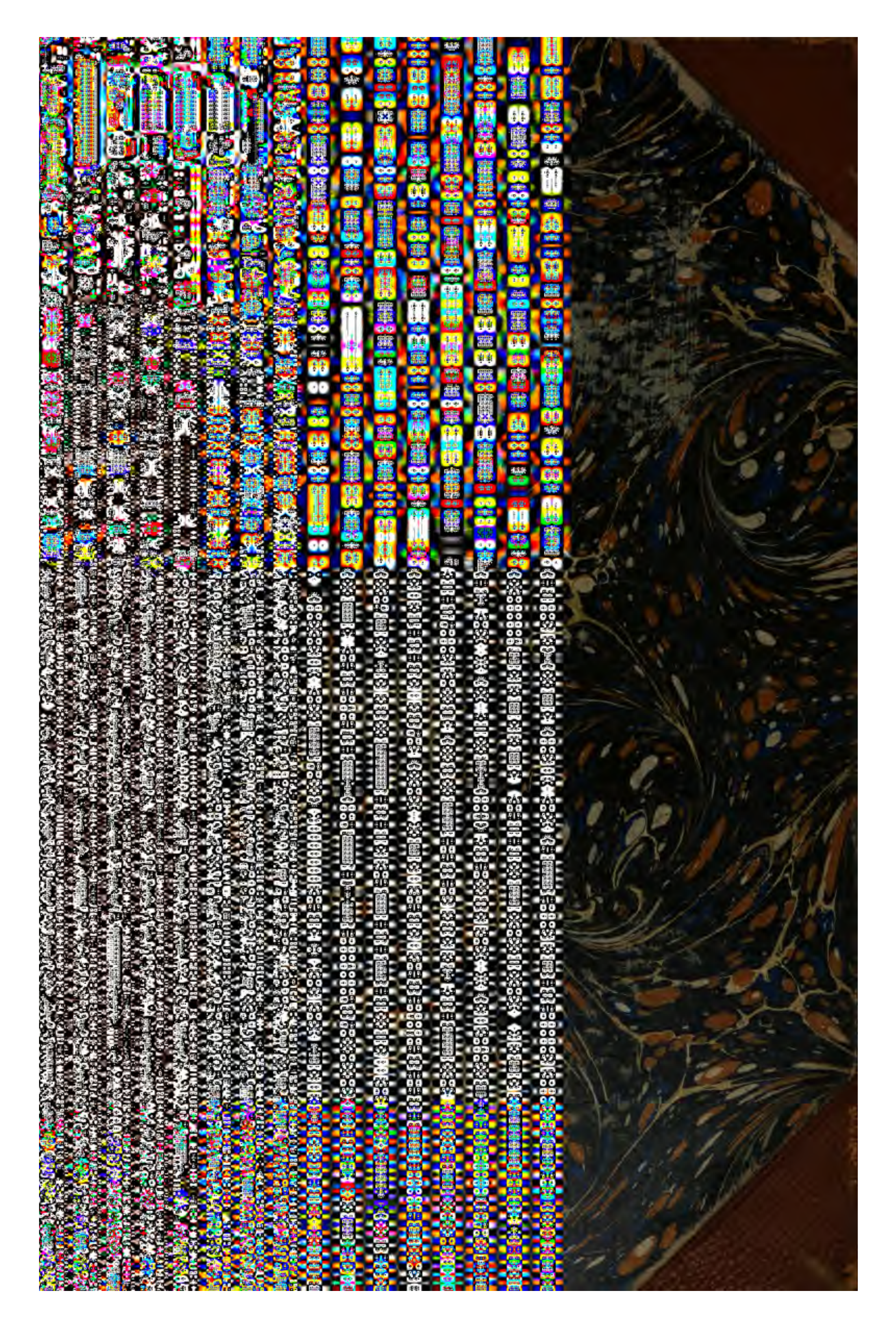
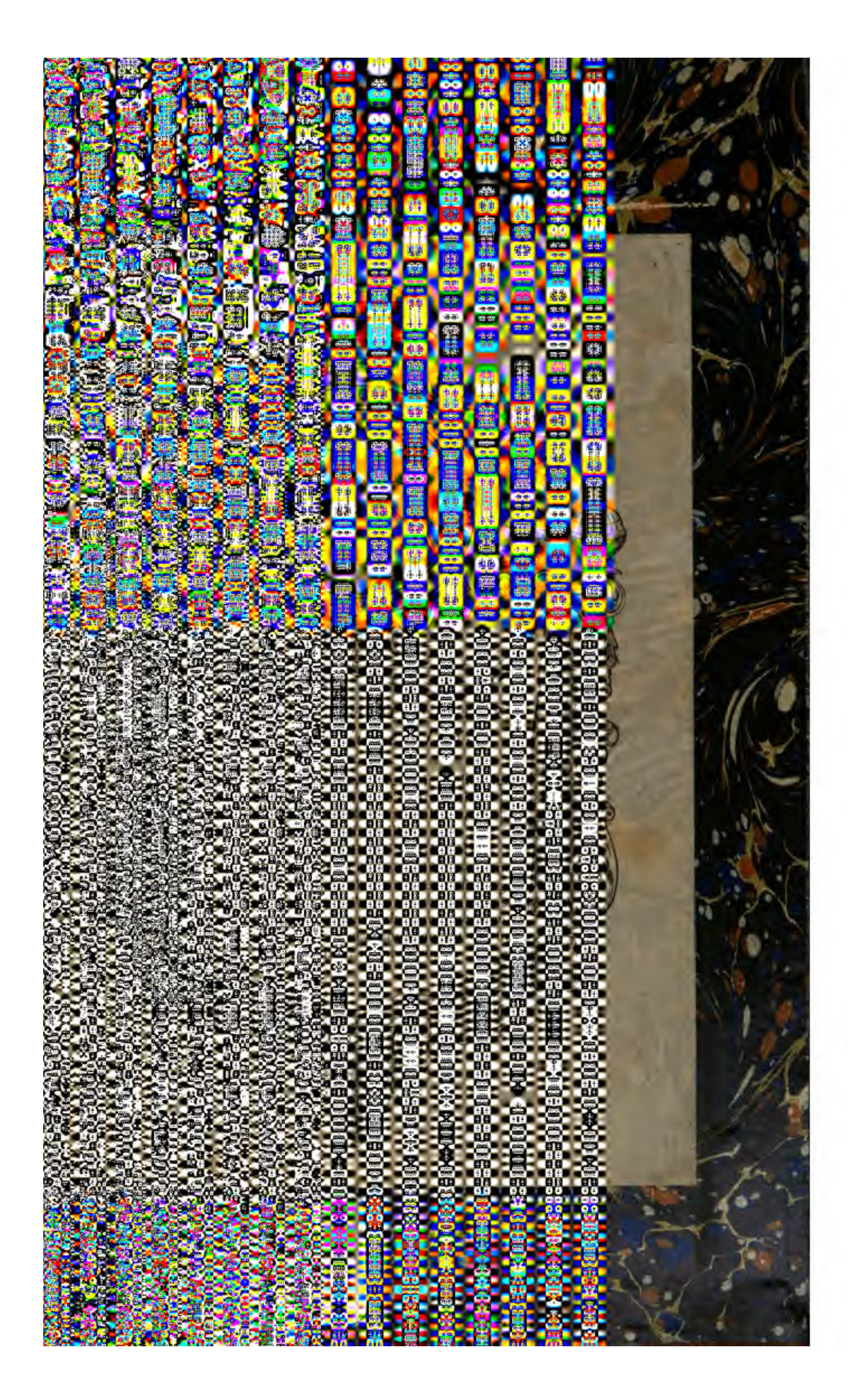
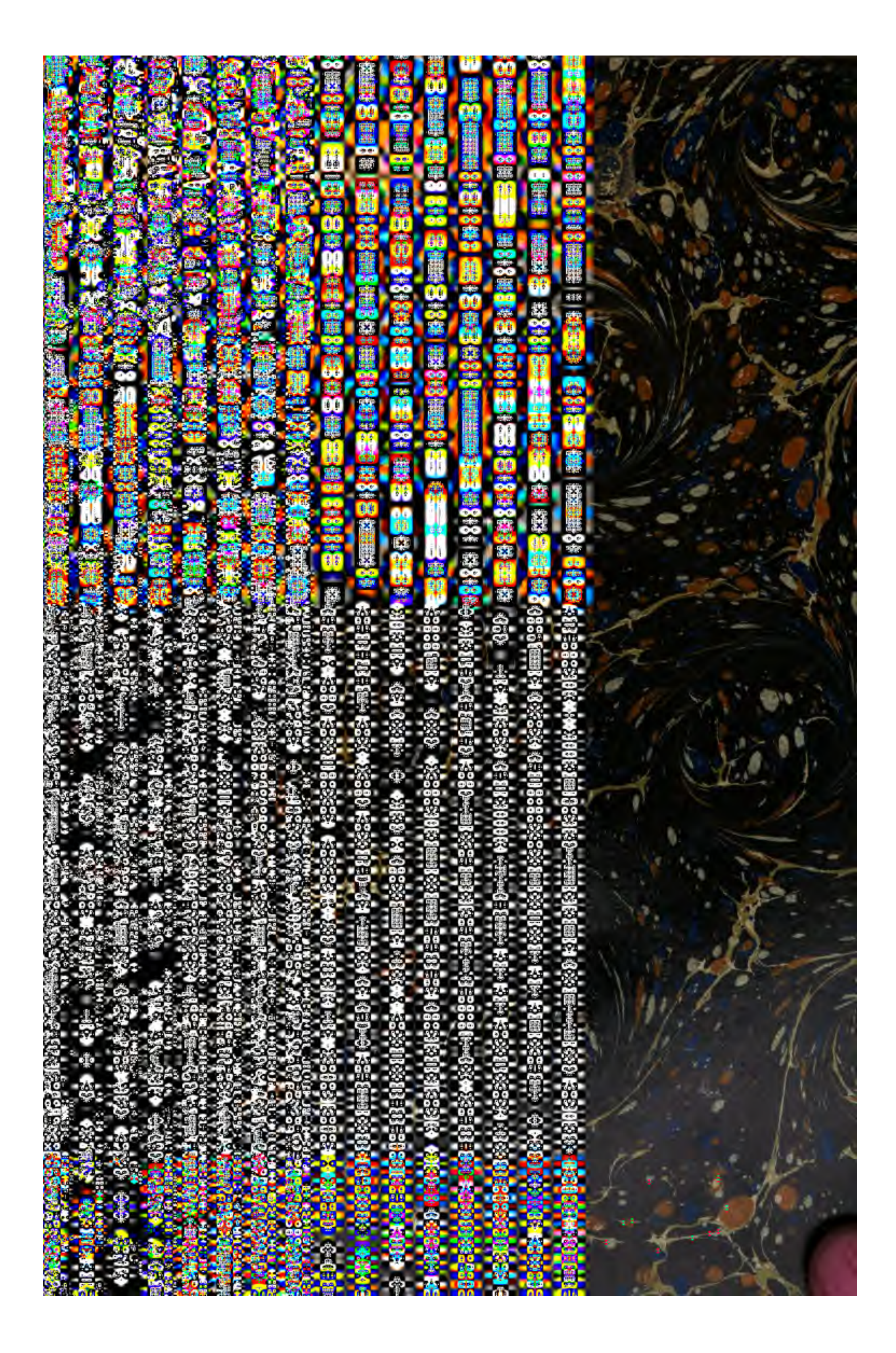










VOM

FRANZÖSISCHEN VERSBAU

ALTER UND NEUER ZEIT.

ZUSAMMENSTELLUNG DER ANFANGSGRÜNDE

DURCH

ADOLF TOBLER.

LEIPZIG

VERLAG VON S. HIRZEL

1880.

Le maître de philosophie: Vous entendez cela, et vous savez le latin, sans doute? M. Jourdain: Oui; mais faites comme si je ne le savais pas.

Auch der das vorliegende kleine Buch hat drucken lassen, hat es nicht ohne die Gewissheit gethan, damit einem lebhaft empfundenen Bedürfniss abzuhelfen. Ich meine aber in aller Bescheidenheit nur mein eigenes Bedürfniss, in den Händen meiner Schüler oder ihnen leicht zugänglich eine Zusammenstellung dessen zu wissen, was ihnen aus der Lehre vom altfranzösischen und vom neufranzösischen Versbau zu kennen nach meinem Dafürhalten durchaus nothwendig ist, mein Bedürfniss, die Vorlesungen, in denen ich französische Dichtung erkläre, von einem, in der Hauptsache immer gleichen, auf Vers und Reim bezüglichen Abschnitte der Einleitungen zu entlasten, mein Bedürfniss, in den Vorlesungen über französischen Versbau, die künftig zu halten ich mich nunmehr erst recht freue, Zeit zu haben zur Erörterung so vieler wichtiger Fragen, die hier gar nicht berührt sind. Sollte aber auch der eine oder der andere meiner Amtsgenossen oder ihrer Schüler das hier Gebotene brauchbar finden, desto besser.

Das verflossene Jahr hat uns verschiedene neue Schriften über die Verskunst der Franzosen gebracht, und gern würde ich darauf verzichtet haben, meine Zusammenstellung der Anfangsgründe dem Drucke zu übergeben, hätte ich dieselbe für nunmehr überflüssig geworden zu halten Grund gefunden. Aber schon aus einer oberflächlichen Prüfung der Bücher von Lubarsch, Foth, Becq de Fouquières ergab sich, dass ich nur auf ganz kurzen Strecken mit ihnen zusammen gehe: sie stellen sich Aufgaben, deren Wichtigkeit zu ver-

kennen ich zwar weit entfernt bin, die ich aber hier zu lösen gar nicht beabsichtigt habe; und wo sie die selben Gegenstände wie ich behandeln, verfahren sie doch ganz anders. Ohne Zweifel werde ich von ihnen manches zu lernen haben; so aber, wie mein Büchelchen jetzt vorliegt, verdankt es ihnen nichts, ist vielmehr die fast unveränderte Wiederholung von Vorlesungen, die ich im Sommer 1878 an der Berliner Universität gehalten habe.

Dass vom Strophenbau bei mir gar nicht die Rede ist, mag als ein Mangel (neben vielen anderen) angesehen werden. Nicht eine Rechtfertigung der Lücke, nur eine Erklärung derselben soll es sein, wenn ich sage, dass was hierüber vorzutragen mir nothwendig scheint, in meinen Vorlesungen über Geschichte der provenzalischen Literatur hinlänglich Raum zu finden pflegt. Es ist mir auch noch fraglich, ob es rathsam sein würde, den Studirenden, die ja doch der Mehrzahl nach mit provenzalischer Literatur sich ebenfalls beschäftigen, Geschichtliches über romanischen Strophenbau anders als mit Voranstellung der Formen der Trobadorlyrik zur Kenntniss zu bringen.

Eines noch. Es ist im Verlaufe meiner Darlegung öfter auf Gelehrte verwiesen, deren Aussagen über den oder jenen Punkt zu hören sich empfehle; denn ich möchte durchaus nicht, dass irgend ein Leser meinte, er thue gut bezüglich dessen, was ich behandle, sich ausschliesslich an mich zu halten. Wenn nun aber andererseits hie und da gegen fremde Ansichten Einspruch erhoben ist, mögen, die es betrifft, überzeugt sein, dass es der Sache wegen geschehen ist. Ansichten über Einzelnes, die ich für irrig halte, muss ich zumeist dann als irrige auch vor meinen Schülern hinstellen, wenn sie von denen ausgehen, die ich ihnen im allgemeinen als die verdientesten Forscher und die vertrauenswerthesten Lehrer freudig bezeichne.

Berlin, den 30. Januar 1880.

A. T.

Einleitendes.

Der Vers ist (innerhalb der französischen Dichtung) ein in jedem einzelnen Falle an eine bestimmte Zahl von Sylben gebundenes Glied poetischer Rede, das zu andern Gliedern derselben in einem bestimmten Verhältnisse der Sylbenzahl (Gleichheit oder bestimmte Verschiedenheit) steht, in der Regel mit einem oder mit mehrern derselben durch den Endreim in besondere formale Beziehung gesetzt ist (an Stelle desselben in älterer Zeit auch durch Assonanz), und seinem Inhalte nach, eben so wie der Form nach, wenn auch nicht völlige Selbständigkeit gegenüber seiner Umgebung besitzt, so doch durch engern syntaktischen Zusammenhang sich innerhalb des Umgebenden bald mehr bald minder entschieden als etwas für sich seiendes geltend macht. Einzelne Versarten besitzen eine innere Gliederung, die dadurch zu Stande kommt, dass an bestimmter Stelle regelmässig eine betonte Sylbe steht und hinter derselben eine Cäsur eintritt. Von einer gewissen Zeit ab ist für die Kunstdichtung die Forderung anerkannt, dass das Zusammentreffen eines betonten auslautenden Vocals mit einem anlautenden Vocal des folgenden Wortes innerhalb Eines Verses zu vermeiden sei.

Zunächst ist nach dem Gesagten festzuhalten, dass für den französischen Vers nur die Zahl und unter Umständen die Betonung der Sylben in Betracht kommt, niemals dagegen die Quantität; *embrasse* mit *ă* und *entasse* mit *ā* *chasse* (*ă*) und *châsse* (*ā*) gelten für das **Versmass** vollkom-

gleich, wenn auch Dichter, die es mit der Reinheit des Reims sehr genau nehmen, diese Wörter nicht leicht auf einander reimen lassen;[1] *bĕtte* ‚Mangold' und *bête* ‚Thier' nehmen im Vers genau denselben Raum ein. Noch mehr, dasselbe gilt von *rĕvient* und *convient*, von *remette* und *transmette*, von *détrônât-il* und *recevra-t-il* u. dgl. Die Länge des Vocals also und nicht minder die Länge der Zeit, welche die Aussprache der gesammten Sylbe erfordert, ist vollkommen gleichgiltig, wenigstens für das Mass des Verses, wenn gleich zuzugeben ist, dass für die Wirkung, welche er als Ganzes vermöge seiner Bewegung thut, es einen Unterschied ausmacht, ob in ihm schwere consonantenreiche geschlossene Sylben oder leichte, offene mit zahlreichen stummen *e* überwiegen (s. die von Quicherat, Traité de versif., Paris 1850 S. 520 angeführten Worte Mablin's, Mémoire sur les difficultés qui s'opposent à l'introduction des rhythmes des anciens dans la poésie française, Paris 1815). Hier liegt also ein bis auf die Grundlagen reichender Unterschied zwischen französischem Versbau und dem lateinischen der augustischen Kunstdichtung, für welche die Quantität der Sylben das Entscheidende in dem Masse ist, dass die Zahl der Sylben unter Umständen je nach der Quantität wechselt (in den dactylischen Versen z. B., wo der Spondäus statt des Dactylus eintreten kann), und für welche die Betonung der Sylben, wie sie ausserhalb des Verses stattfindet, gleichgiltig ist (*Tum dúo Trinácrii iúvenes, Hélymus Panopésque*, Aen. V 300; *Princípio cáelum ac térras campósque liquéntes*, eb. VI 724). Dagegen lässt der angegebene Sachverhalt die französischen Verse näher verwandt erscheinen mit solchen lateinischen, wie sie in geringer Zahl, aber aus guter Zeit uns aufgezeichnet und überliefert sind als unter den römischen Soldaten in Cäsars Zeit verbreitet: *Cáesar Gállias*

[1] Immerhin hat Boileau *rôle* : *Barthŏle* Sat. I, Racine *tăches*: *lâches*, Alex. I 1 gereimt.

subégit, Nicomédes Cáesarem. || *Ecce Cáesar núnc triúmphat qui subégit Gállias,* || *Nicomédes nón triúmphat qui subégit Cáesarem* oder *Urbani, servàte uxóres, Móechum cálvum addúcimus* oder *De germánis nón de Gállis dúo triúmphant cónsules,* || mit Versen also, deren Rhythmus durchaus unabhängig von der Quantität der Sylben zu Stande kommt, s. diese und ähnliche wenig spätere Verse gesammelt bei Du Méril, Poésies popul. lat. antér. au douz. siècle, Paris 1843 S. 106 ff. und darüber G. Paris, Lettre à Mr. Léon Gautier sur la versification lat. rhythm., Paris 1866 S. 24. Nicht minder steht der französische Versbau dem mancher christlichen Hymnen nahe, die gleichfalls in früher Zeit die Quantität vernachlässigend, Sylbenzahl und Accent das Entscheidende sein lassen, s. den Hymnus abecedarius, den der h. Augustin (393) gedichtet hat, bei Du Mér. a. a. O. 120 (vgl. dazu Ebert, Gesch. d. christl. lat. Lit., Leipzig 1874 S. 242): *Ómnes qui gaudétis páce, módo vérum judicáte.* || *Abundántia peccatórum sólet frátres conturbáre,* || *Própter hóc dóminus nóster, vóluit nós praemonére* u. s. w. Im 16. Jahrhundert, als auch in jeder andern Beziehung die redenden Künste Frankreichs mit denen der Alten zu wetteifern versuchten, sind zahlreiche Dichter aufgetreten, welche die Quantität zur Grundlage französischer Verse zu machen und in solcher Weise die von den Griechen und Römern gebildeten Verse nachzubilden empfahlen und sich bestrebten. An sich war die Ausführung eines derartigen Vorhabens kein Ding der Unmöglichkeit; Sylben von nicht zu bezweifelnder Kürze besitzt die Sprache an allen denen, welche stummes (dumpfes) *ę* zum Vocale haben, entschieden lange Sylben gibt es gleichfalls (man würde auch von Naturlänge und Positionslänge in gewissem Sinne sprechen können); eine Schwierigkeit aber liegt namentlich in dem Vorhandensein einer grossen Zahl von Sylben unentschiedener oder mittlerer Quantität. Man kann *âme* als Trochäus, *jetât* als Jambus, *Dieu, je se(rai)* als Dactylus, *recevoir* als Anapäst gelten

1*

lassen; aber *chăsse, chăssă, dŏnnă, courŏnne?* Doch hätte in solcher Beziehung allenfalls dieser oder jener Gebrauch auf dem Wege ausdrücklicher Feststellung sich bilden, oder auch den Dichtern eine gewisse Freiheit hinsichtlich der Verwendung solcher Sylben gelassen werden können (wie sie die deutschen Dichter beim Gebrauche antiker Masse noch immer sich nehmen), obwohl hierin schon eine sehr beträchtliche Abweichung von dem antiken Verfahren würde gelegen haben. Gewiss ist, dass der Versuch gescheitert ist; er missglückte aber schwerlich nur darum, weil er nicht mit der erforderlichen Sorgfalt und Rücksicht auf die Beschaffenheit der Sprache gemacht war,[1] mehr wohl darum, weil man seit den ersten Anfängen der französischen Dichtung auf die Quantität keine Rücksicht genommen, das Volk nie gelernt hatte sie als ein wesentliches Element des Verses zu empfinden und andererseits gewöhnt war, die in der ungebundenen Rede betonten Sylben mindestens am Versende als den wahren Abschluss des Verses zu empfinden, nicht bloss als einen Nachklang zu einer langen vorangehenden Sylbe (*aporta, chansons, cadençoit* in Baïf's Hexametern konnte man nicht als Wörter mit einer letzten Sylbe hinnehmen, die mit einer lateinischen tonlosen Sylbe von beliebiger Quantität gleichwerthig gewesen wäre, *les piez* nicht als gleichwerthig mit dem Tro-

---

[1] Von Baïf die Hexameter: *Dans Rome | Live pre|mier du Gré|jois les | nombres a|porta; || Andronique | eut sur|nom qui la | lourde ma|nière ré|forma,* bei Bellanger, Etudes sur la rime française, Paris 1877 S. 48; die Ionici a minore ◡ ◡ —. — nach Horaz Carm. III 12: *Ce petit dieu | cholere, archer, | leger oiseau, || A la parfin | ne me lerra | que le tombeau, || Si du grand feu | que je nourri | ne s'amortit | la vive ardeur. | — Un esté froid, | un hyver chault | me gelle et fond,* in Poés. choisies de Jean-Antoine de Baïf édit. L. Becq de Fouquières, Paris 1874 S. 373; wenn der Herausgeber diese letzten Verse als harmonisch empfindet, so kommt dies daher, dass er sie ohne Rücksicht auf die Quantität einfach als viersylbige Verse mit einem Accent auf der vierten liest.

chäus oder dem Spondäus eines lateinischen Hexameterschlusses, wie folgender Vers beanspruchte: *Un temps* | *fut que la* | *Grèce n'a*|*voit les* | *nombres et* | *les piez,* bei Bellanger a. a. O.). Eine Nachbildung antiker Metra wäre in der freieren Weise wohl ausführbar und vielleicht nicht ohne Aussicht auf Erfolg selbst in andern als gelehrten Kreisen gewesen, dass man die von der Sprache betonten Sylben an die Stelle der im lateinischen Verse langen und in der Vershebung stehenden hätte treten lassen, die unbetonten (wenn auch vielleicht langen) an die Stelle der im lateinischen Verse kurzen und in der Senkung stehenden, wie es von Baïf gehalten ist in folgenden Versen anapästischer Bewegung: *Écoutons le ramage du rossignolet ... Chatouillés et piqués de désir mutuel ... Se présentent à faire chapeaux et bouquets ... Du cïel amoureux qui sur elle se fond.* Poés. choisies S. 365. Nur würde dies immer (wie auch die deutschen antiken Verse) etwas von den lateinischen Versen mit ihrem beständigen Widerstreit zwischen Wortaccent und Versaccent sehr verschiedenes ergeben haben. — Ueber Baïf's Bestrebungen, die auf seinen Wunsch 1571 seiner und des Musikers Thibaut de Courville unterstellte und von sehr angesehnen Männern unterstützte Akademie für gleichzeitige Pflege der Dichtung nach antikem Muster und einer entsprechenden Musik sowie des Tanzes s. Sainte-Beuve, Tabl. d. l. poés. frç. au XVI. s., édit. revue, Paris 1843 S. 97 ff., die Einleitung von Becq de Fouquières, Bellanger 33—79, welcher letztere auch der gleichartigen Versuche von Turgot, dem bekannten Minister Ludwigs XVI, gedenkt, endlich Nagel, die metrischen Verse Jean-Antoine de Baïf's, Leipzig 1878.

Dem französischen Verse genügt es aber auch nicht, eine bestimmte Zahl von Hebungen zu einem Ganzen zu vereinigen, zwischen denen Senkungen aus Sylben von wechselnder Zahl stünden oder allenfalls auch fehlen könnten, wie dies etwa vom alten deutschen epischen Vers und zum Theil noch

vom neudeutschen Verse gilt. Wenn früher einmal G. Paris die jetzt von ihm jedenfalls aufgegebene Ansicht geäussert hat, das älteste poetische Denkmal der französischen Sprache, der Gesang auf Eulalia, bestehe aus Strophen von je 2 Zeilen, welche letzteren hinsichtlich der Zahl der Hebungen und der Lage der Cäsur zwischen denselben sich entsprächen, während die Senkungen gar nicht in Betracht kämen und manchmal fehlten (Étude sur le rôle de l'acc. lat., Paris 1862 S. 128), so hat er damit ohne Zweifel sich dem Wahren mehr genähert als Simrock, der in jedem Verse vier Hebungen finden wollte, aber doch immer noch etwas angenommen, was in romanischer Dichtung sich sonst nirgends findet und schon darum auch hier abzulehnen ist.[1]

Wenn die oben gegebene Definition von einer in jedem einzelnen Falle bestimmten Zahl von Sylben spricht, an die der Vers gebunden sei, so ist im Auge zu behalten,

1. dass von der französischen Metrik die letzte betonte Sylbe des Verses als die letzte zu zählende betrachtet, eine etwa dahinter stehende tonlose (mehr als Eine kann überhaupt nicht vorkommen, während dies im Italienischen und im Spanischen möglich ist) nicht gezählt wird, ohne dass übrigens darum ohne weiteres jederzeit ein auf eine betonte Sylbe endender also männlicher Vers an Stelle eines weiblichen oder umgekehrt gesetzt werden könnte; männliche und weibliche Verse werden vielmehr als verschiedene

---

Paris:

[1] *Búona | pulcélla | — fút | Eulália*
Bel ávret | córps | — bellezóur | ánima
La domnizélle | celle kóse | — nón | contredíst
Volt lo séule | lasziér | — si rúovet | Kríst.

Simrock:

Buóna pùlcéllà fút Eùlálià
Bél àvrét còrps béllezoùr ánimà
La dómnìzéllè, célle kòse non cóntredìst
Vólt lo sèule lászièr sí rùovet Kríst.

Arten eines und desselben Verses betrachtet. Die Zählweise der Franzosen ist somit verschieden von der der Italiener und der Spanier, welche bei der Benennung der Verse nach der Sylbenzahl zwar ebenfalls die auf eine betonte und die auf eine tonlose und die auf zwei tonlose Sylben ausgehenden Verse, wenn nur der letzten betonten gleich viel vorangehen, unter dem gleichen Namen begreifen, aber unter dem Namen, der streng genommen nur für die auf eine einzige tonlose ausgehenden Verse dem thatsächlichen Sylbenbestand entspricht.

On trouve assez de quoi se consoler . . .
Suivez les pas de celle qui vous venge . . .
Héme casado con una muger . . .
Tú pensarás qué guardaré tu puerta . . .
De términos tan raros y magníficos . . .

Von diesen Versen sind die ersten beiden den Franzosen zehnsylbig, die drei letzten den Spaniern elfsylbig.

Für die ältere Zeit gilt im epischen Vers ausserdem die Bestimmung, dass eine tonlose Sylbe unmittelbar vor der Cäsur gleichfalls nicht in Rechnung kommt, so dass

Son brant d'acier | nouvel et esmolu
Ses bones armes | et son pesant escu . . .
Li cuens Amis | s'en entra en sa voie
Li cuens Amiles | de noient ne desvoie

gleich richtige zehnsylbige epische Verse sind, obschon zwei davon thatsächlich elf Sylben halten, der letzte sogar zwölf aufweist.

2. Die freie Wahl einer bestimmten Versart für eine ganze Dichtung oder verschiedener Versarten für bestimmte Stellen einer Dichtung, in welcher verschiedenartige Verse sich mischen, ist nicht von vornherein ausgeschlossen. Die nicht strophische Dichtung aber verlangt im Allgemeinen das Festhalten an Einer Versart für das ganze Werk oder

mindestens für Abschnitte, die innerhalb des Ganzen eine gewisse Selbständigkeit haben. Beispiele des Uebergangs von der anfänglich gewählten Versart zu einer andern kommen vor: PHILIPE DE THAON hat sein didactisches Werk le Bestiaire bis zu Zeile 1418 (Doppelzeilen, da der Herausgeber zwei Reimzeilen neben einander setzt) in sechssylbigen, den Schluss, Z. 1419—1571, in achtsylbigen Versen abgefasst; aber er sagt auch ausdrücklich an der Uebergangsstelle: *Or voil[jo] mun metre müer Pur ma raisun melz ordener*. WACE hat seine Reimchronik, die man Roman de Rou nennt, in achtsylbigen Versen begonnen (751 Zeilen), hat dann eine Fortsetzung von über 4400 zwölfsylbigen folgen lassen, an deren Eingang er etwas dunkel sagt: *Mais pur l'oevre espleitier les vers abrigerum,* und ist schliesslich zu dem anfangs gewählten Vers zurückgekehrt (eine Erklärung von FOERSTER s. Ztschr. I 146). Eine in England gedichtete Petite Philosophie, von der MEYER Romania VIII 337 Kunde gibt, lässt die zuerst paarweise gereimten achtsylbigen Verse gegen Ende einreimig werden und zuletzt einreimig und zehnsylbig. Der anglonormannische Dichter des S. Auban[1] hat der Hauptsache nach Alexandriner gedichtet, aber eine Rede seines Heiligen in vierzehnsylbigen Versen (Cäsur nach der achten) 589—619 eingeschaltet; nur dass die einen wie die andern in hohem Grade mangelhaft sind.[2] Im Aiol rührt das Nacheinander, bisweilen auch Durcheinander, von zehnsylbigen

---

[1] Vie de S. Auban herausg. von ATKINSON, London 1876. Dazu: Ueber die MATTHÄUS PARIS zugeschriebene Vie de S. Auban von H. SUCHIER, Halle 1876.

[2] Dies gilt im ganzen (doch nicht für alle anglonormannischen Gedichte in gleichem Masse) von den Werken französischer Dichtung auf englischem Boden; es ist auch bei den schlimmsten ungefähr zu merken, welche Art französischer Verse nachgebildet werden soll, aber auch bei den besten anzuerkennen, dass es zu vollem Gelingen nicht kommt. SUCHIER's Annahme mannigfacher Freiheiten, die hier gegolten hätten (Weglassung der ersten Sylbe des Halbverses, Verlegung der Cäsur zwischen eng verbundene Wörter u. dgl.), fördert wenig.

(Cäsur nach der sechsten) und zwölfsylbigen Versen von der Zweiheit der Dichter her (so die französischen Herausgeber). Ganz anderer Art und nicht eigentlich eine Ausnahme bildend sind die Fälle, wo höfische Erzähler, die sich sonst des achtsylbigen Verses bedienen, Gesänge, lyrische Dichtungen, einschalten, die im Verlaufe der berichteten Begebenheiten bei dem oder jenem Anlasse vorgetragen worden seien, oder wo die Reimpaare von Werken betrachtenden Inhaltes, Episteln u. dgl. durch lyrische Einschiebsel unterbrochen werden,[1] oder wo dramatische Dichter zwischen die Wechselrede Monologe oder Chöre in strophischen Formen treten lassen.[2] Es gibt aber auch nichtstrophische Dich-

[1] So im Guillaume de Dole, im Roman de la Violette, im Cleomades, im Chastelain de Coucy, im Renart le Nouvel, im Lai d'Aristote und andererseits in Baudoin de Condé's Prison d'Amour, im Roman de la Poire, in der Court de Paradis, in Froissart's Paradis d'Amours, Espinete amoureuse, in Guillaume de Machault's Voir Dit und ähnlichen Werken. Verwandter Art ist ein Salut d'Amour (bei Jubinal N. Recueil II 235) aus Alexandrinerlaissen ungleicher Länge, deren jeder sich eine aus einem bekannten Liede geborgte Refrainzeile (oder auch zwei) hier dieses, dort jenes Masses anschliesst, eine Zeile, deren Ausgang auch den Reim der voranstehenden einreimigen Laisse (Tirade) bestimmt. Erwähnt sei auch noch die Complainte douteuse (Jubinal N. Recueil II 242), wo einem Gedichte in Reimpaaren achtsylbiger Verse die fünf Strophen einer regelrechten Canzone einverleibt sind, aber von einander getrennt durch längere Stücke in den angegebenen Reimpaaren; den Uebergang von den achtsylbigen Versen zu den Strophen bildet je ein viersylbiger, der mit der ersten Zeile der Strophe reimt.

[2] Dieses Verfahren üben schon die Mirakelspiele und die Mysterien des Mittelalters; es ist jedem bekannt aus Corneille's Cid, wo der Monolog Act. I Sc. 6 aus 6 congruenten Strophen besteht, in denen Verse von sechs, von acht, von zehn, von zwölf Sylben zusammengestellt sind; etwas weniger kunstreich sind die vier congruenten Strophen, aus denen der Monolog der Infantin V 3 besteht. Auch im Polyeucte IV 2 unterbricht ein Monolog aus 5 congruenten Strophen (5 zwölfsylbige und 5 achtsylbige Verse in jeder) die gleichmässige Folge der Alexandrinerpaare. Bei Racine hat Antigone in der The-

tung, welche grundsätzlich mehr als Eine Versart verwendet; so gewisse Chansons de geste, welche je einer Laisse von zehn- oder von zwölfsylbigen Versen einen sechssylbigen weiblichen Vers (der ausserdem durch Reimlosigkeit ausgezeichnet ist) folgen lassen: *Bertrans l'entent, si geta un souspir,* || *De pitié pleure, il ne s'en puet tenir;* || *Molt grant dolor demaine,* Aliscans 7; *Plus loiaus gens ne fu, tant com li solaus raie,* || *Ne de plus grant vaillance,* Beuve de Commarchis 52 sind solche Laissenschlüsse; ein Verzeichniss der Dichtungen, die diesen Vers aufweisen (darunter solche, die ihn nur in einzelnen Handschriften haben), bei GAUTIER, Les Épop. frç. I² 368. Aehnliches Verfahren zeigt das von G. PARIS im Jahrb. VI 365 edirte Fragment d'un poëme dévot, wo je auf 2 männliche oder weibliche reimende zehnsylbige Verse ein reimfreier männlicher oder weiblicher viersylbiger Vers folgt. Verwandt ist hiermit eine Erscheinung, die man in den dramatischen Miracles de N. Dame (herausgegeben von G. PARIS und U. ROBERT, bis jetzt drei Bände, 1876—1879, früher theilweise im Théâtre frç. au m. â.) findet: die Rede bedient sich hier im Allgemeinen der achtsylbigen Verse, die zu Reimpaaren verbunden sind, nur dass jede Rede mit einem viersylbigen (männlichen oder weiblichen) Verse schliesst, zu welchem die Rede der mitsprechenden Person in ihrer ersten achtsylbigen Zeile den Reim bringt. *Tien, je te pri pour saint Marcel* | *Que tu la portes sanz detri* | *La ou tu scez, et si li dy* | *Qu'il m'en rescrise* || — *Dame, je feray sanz faintise* |

---

baïde V 1 einen Monolog in drei congruenten Strophen. Für die Musik der Chöre in Esther und in Athalie hat RACINE *„vers libres"*, d. h. Folgen von verschiedenartigen Versen, die nicht zu Strophen verbunden sind, gedichtet; zwischen den *vers libres* Esther III 3 sind vier kleine Strophen, zwischen denen der Athalie II 9 sind zwei eingeschaltet. Chöre hatten übrigens schon JODELLE, GARNIER, HARDY in ihren Tragödien angebracht; in neuerer Zeit hat es PONSARD in seinem Ulysse gethan.

Vostre conmant || — *Or vas, a Ihesu te conmant* II 204 ff. Dieselben Verse wechseln, ohne den Personenwechsel zu begleiten, in dem Miracle de Theophile des Rustebuef: nach 2 (auch 3) mit einander reimenden Versen von acht Sylben kommt ein viersylbiger mit ihnen nicht reimender, mit dem wieder zwei oder drei oder auch ein achtsylbiger reimen, an diese schliesst sich wieder ein viersylbiger, der einen neuen Reim einführt u. s. w.; Rustebuef hat auch sonst zahlreiche Gedichte ganz nach diesem Schema aufgebaut, meistens mit grosser Regelmässigkeit hinsichtlich der Zahl (Zweizahl) der zwischen die viersylbigen tretenden achtsylbigen Verse (Œuvr. I[1] 5, 13, 24, 30; II 1). Auch andere Gedichte in grosser Zahl (s. darüber G. Paris, Einleitung zu dem Mystère de la Passion von A. Greban S. XII) zeigen entsprechende Anordnung der gleichen zwei Versarten, s. Jubinal N. Rec. II S. 83, 162, 178, 258; andere Reimbindung derselben in dem Streit zwischen Winter und Sommer eb. II 40, wo der Dichter den Winter in Reimpaaren aus achtsylbigen Versen reden lässt, den Sommer in Terzinen aus achtsylbigen und viersylbigen Versen in der Reimordnung 8*a* 8*a* 4*b* 8*a* 8*a* 4*b* 8*c* 8*c* 4*d* 8*c* 8*c* 4*d*. Ganz dieselbe Ordnung im 16. Jahrhundert bei Th. Lecoq in einem Monolog der Tragödie Caïn bei Darmesteter et Hatzfeldt S. 321.

In der strophischen Dichtung ist zwar das Verbleiben bei der einmal gewählten Versart von Anfang bis Ende der Strophe (und hier sind sehr verschiedene Arten von Versen verwendbar) sehr häufig, Quicherat braucht dafür (S. 218) den Namen *stances isomètres;* aber nicht minder oft verwendet dieselbe Strophe zweierlei oder noch mehrerlei Verse, sei es, dass sie ein ungegliedertes oder ein gegliedertes Ganze bilde. Für Strophen aus gleichen und für solche aus ungleichen Versen aber gilt im allgemeinen die Regel, dass die nach ihrer Stelle in der Strophe sich entsprechenden Zeilen derselben auch der Sylbenzahl nach sich entsprechen

müssen, wie denn auch der Reim in jeder Strophe die an gleicher Stelle stehenden Verse wie in den andern mit einander verbinden soll. Und nicht bloss Gleichheit der Versart für gleiche Stellen der Strophen ist erforderlich, sondern auch Gleichheit des Geschlechts bei Gleichheit der Versart. So verfährt die neufranzösische strophische Lyrik wohl ausnahmslos, und von der altfranzösischen wird dasselbe gesagt werden können. Eine Ausnahme bildet z. B. das Lied des Jaques de Cison bei Mätzner IX: alle Strophen sind dem Masse nach congruent, je zwei auch haben gleiche Reime für die ersten 7 Zeilen: 7 *a*⌣ 7 *b* 7 *a*⌣ 7 *b*; 7 *b* 7 *a*⌣ 7 *b*; statt dass nun ein 7 *a*⌣ den Schluss bildete, hat die nächste Zeile zwar 7 ⌣, aber mit einem neuen Reim, welcher bestimmt wird durch den Schluss einer viel längeren, aber in den verschiedenen Strophen ungleich langen neunten Zeile (Mätzner macht zwei daraus), die entweder Prosa ist oder aus fremder Dichtung entlehnt. S. Mätzner dazu S. 159; ferner Nr. XLI und dazu S. 276. Es gibt aber auch strophische Dichtung, welche nicht lyrisch ist, und sich dieser Regel nicht fügt: die vierzeiligen Strophen aus achtsylbigen paarweise assonirenden Versen der altromanischen Passion von Clermont zeigen einige Male im ersten, anderwärts im zweiten Verspaar weiblichen Ausgang; es finden sich auch Strophen darin aus lauter weiblichen Versen, so dass eine für alle Strophen gleiche rhythmische Singweise ausgeschlossen ist (was von den nur aus männlichen Versen gebildeten sechszeiligen Strophen des S. Leger nicht gilt). Die fünfzeiligen Strophen des Alexius können, da sie nur je Eine Assonanz aufweisen, nur Verse je Eines Geschlechts haben; aber nicht alle Strophen haben dasselbe Geschlecht; genau ebenso verhalten sich die der Epitre farcie de S. Etienne, Jahrb. IV 313 und des S. Thomas von Garnier; und ähnlich diejenigen einiger alten Romanzen (Bartsch, Rom. und Past. I 6, I 5, I 3) oder die vierzeiligen einreimigen des Rustebuef, Œuvres I 136, 143, 175. Auch bei Strophen

von künstlicherer Reimanordnung findet man, dass an gleichen Stellen verschiedener Strophen ungleiches Geschlecht eintritt; so bei dem RECLUS DE MOLIENS in der sehr beliebten Strophe aus 12 Zeilen *aab, aab, bba, bba* (achtsylbige Verse) ist bald *a*, bald *b*, bald sind *a* und *b* weiblich; ebenso in der nämlichen Strophe bei RUSTEBUEF I 35, I 55, I 100, I 158, I 245 oder in der achtzeiligen *abababab* bei RUSTEBUEF I 87, I 124, I 151, I 208, I 212 und II 9, an welcher letzten Stelle je zwei auf einander folgende Strophen an gleichen Stellen die nämlichen Reime haben, die Strophenpaare aber hinsichtlich des Versgeschlechtes von einander abweichen. Im 14. Jahrhundert fehlt es an Beispielen solches Geschlechtswechsels auch nicht; so in der Guerre de Metz, herausgegeben von BONNARDOT 1875 (siebenzeilige Strophen *ababbab* aus achtsylbigen Versen); aus dem 15. haben wir VILLON's Petit Testament (*ababbcbc*) und Grand Testament; sogar die mit der Bezeichnung „Balladen“ versehenen kürzeren lyrischen Gedichte dieses Autors sind nicht völlig frei von Verstössen gegen die Regel, so die, welche beginnt: *Fortune fuz par clercz jadis nommee;* während für die, welche beginnt: *Combien que j'ay leu en ung dit* und welche in den letzten drei Strophen anderes Reimgeschlecht zeigt als in den ersten drei, angeführt werden kann, dass sie als *double ballade* bezeichnet ist. In den Balladen des ROGER DE COLLERYE (16. Jahrh.) kommt dergleichen nicht mehr vor, während seine moralischen strophischen Gedichte es gleichfalls kennen. Die spätere Zeit hat Strophen kaum mehr anders als in der Lyrik verwendet und sich demgemäss streng an die Regel der Gleichheit des Versgeschlechts für gleiche Stellen gehalten. In einer Hymne du Sauveur von JEAN PASSERAT (DARMEST. et HATZF. S. 273) hat zwar die erste Strophe die Form $7a\,7a\,7b\smile 7b\smile 10c\,10c$ und die zweite hat weibliches *a* und *c* bei männlichem *b*; aber dafür ist die dritte wieder der ersten genau congruent, ebenso die fünfte, während die vierte und die sechste es zur zweiten sind; es ist also hier die Regel genau eingehalten,

wenn man je zwei auf einander folgende Strophen zu einem Ganzen zusammenfasst.[1] Dasselbe gilt von zahlreichen strophischen Dichtungen der Gegenwart. Aber auch innerhalb der einzelnen Strophen kann das Mass des an der oder jener Stelle zu setzenden Verses von vorn herein der Wahl des Dichters entzogen sein dadurch, dass die Strophe sich aus ganz oder theilweise congruenten Theilen aufbaut, so dass durch das an einer bestimmten Stelle inne gehaltene Mass das an einer andern inne zu haltende gegeben ist. So in den, wenn sie gegliedert sind, fast immer nur zweitheiligen Strophen der neueren Lyrik, die sich in der ernsteren Gattung selten mehr als zweier Versarten neben einander bedient, in den Chansons dagegen grössern Reichthum entfaltet (Béranger, la grande Orgie, hat, vom Refrain abgesehen, die Form $4a\ 3a\ 6a\ 6b\smile$; $4c\ 3c\ 6c\ 6b\smile$[2]). Nur in den *Vers libres* scheint dem Dichter für jede einzelne Stelle der Dichtung die Wahl des Versmasses völlig freigegeben zu sein, nur dass gewisse Bedingungen auch hier meist eingehalten werden, indem man z. B. neben längste Masse nicht unmittelbar kürzeste, auch nicht solche neben einander anzubringen pflegt, die nur um eine Sylbe differiren. Dass einzelne Gruppen von Versen sich congruent verhalten, ist

---

[1] Eine Erscheinung verwandter Art begegnet bei Mätzner, Altfranz. Lieder XXV: das ganze Lied kennt nur 2 Reime *ir* und *ai*, die letzten drei Zeilen sind Refrain; die ungeraden Strophen haben die Form $7a\,7b\,7b\,7a$; $7a\,7b\,7b\,7a\,4b\,4b$, die geraden $7b\,7a\,7a\,7b$; $7b\ 7a\ 7a\ 7b\ 4a\ 4b$. Die Incongruenz trifft also hier nur den Reim, nicht das Mass, in den ungeraden: *Que ja ne me requerrai* | *D'amours servir* | *Pour mal soufrir*, und in den geraden: *Que ja pour nul mal soufrir* | *Ne requerrai* | *De li servir*. Besser lässt man eine achtsylbige Zeile mit Binnenreim den Schluss bilden; doch ist darum natürlich die Incongruenz nicht minder vorhanden.

[2] Die Singweise (Nr. 37 in Musique des chansons de Béranger, airs notés anciens et modernes, 9e édit. revue par Fréd. Bérat, Paris bei Perrotin 1865) gibt auch für beide Gruppen von je 4 Zeilen die nämlichen Noten.

auch hier nicht ausgeschlossen.[1] Beispiele von *vers libres* hat man an verschiedenen Orten: hieher gehören die Chöre von RACINE's Esther und Athalie; CORNEILLE hatte schon 1666 seine Tragödie Agésilas aus frei gemischten Alexandrinern und achtsylbigen Versen gebildet; QUINAULT hat in seinen Operntexten, für welche LULLY die Musik schuf, *vers libres* gegeben, die VOLTAIRE in seinen Bemerkungen über CORNEILLE (zu Agésilas und zu Médée) und im Artikel Art dramatique des Dictionnaire philosophique mit verdientem Lobe bedenkt; von MOLIÈRE gehört (abgesehen von kleinen musikalischen Einlagen einiger Stücke) der Amphitryon hieher. Mit gutem Erfolg hat man sich der *vers libres* in der heiteren Erzählung und der Fabel bedient, so LAFONTAINE und sein wenig jüngerer Zeitgenosse CHARLES PERRAULT, später FLORIAN, ANDRIEUX, VIENNET u. s. w. oder in der Epistel, wie VOLTAIRE u. a.

Dass der Reim den einzelnen Vers in Beziehung zu einem oder mehrern andern setze, kann als das Gewöhnliche bezeichnet werden (an seiner Stelle in früherer Zeit und in formal nachlässiger Dichtung auch später, ja noch heute, Assonanz); aber reimfreie Verse kommen doch auch vor. Wir kennen bereits jene kurzen zwischen die Tiraden eingeschobenen Verse der Chansons de geste oder des Poëme dévot. Man hat jedoch auch versucht, Dichtungen ganz ohne Reim zu verfassen, *vers blancs,* wie dies die Franzosen nennen. Die ersten Versuche fallen in die Zeit der ersten und eifrigsten Nachahmung der Alten, die den Reimzwang ja auch nicht kannten, und des Einflusses der Italiener, welche treffliche Dichtungen in *versi sciolti* seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts in grosser Zahl und der verschiedensten Art aufzuweisen haben (TRISSINO's Italia liberata dai Goti hat

[1] Man nennt übrigens *vers libres* auch zusammengehörige Verse, die alle gleiches Mass haben, und bloss hinsichtlich der Reimstellung nicht einer bestimmten Regel folgen, so z. B. das Gedicht Fra Beato Angelico von SULLY PRUDHOMME.

zwar keinen grossen Erfolg gehabt, und daher ist fürs Epos der Versuch auch kaum erneuert; dagegen haben RUCELLAI's Api und ALEMANNI's Coltivazione für das Lehrgedicht dieser Form auf die Dauer Berechtigung erworben; ebenso ARIOSTO und TRISSINO für Comödie und Tragödie, SANNAZARO für ruhigere Lyrik u. s. w.); auch die Spanier haben unter italienischem Einfluss vereinzelt seit dem 16. Jahrhundert (BOSCAN's Leander 1543 scheint der erste Versuch zu sein) reimlose Dichtungen verfasst. Unter den Franzosen haben zunächst diejenigen, welche nach antikem Muster Verse auf Grundlage der Quantität bildeten, sich meist auch des Reimes enthalten; ausserdem gibt es von RONSARD einen Versuch, der auf italienisches Vorbild zurückgeht und mit der Quantität nichts zu schaffen hat. BLAISE DE VIGÉNÈRE hat in dem löblichen Bestreben, sich dem Urtext dem Sinne nach möglichst genau anzuschliessen, die Psalmen 1558 in *„prose mesurée* ou *vers libres"*, wie er es nennt, übertragen. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts hat der Akademiker MÉZIRIAC im Commentar seiner Uebersetzung der ovidischen Episteln zahlreiche Stellen antiker Dichter in *vers blancs* wiedergegeben. Im 18. Jahrhundert hat man sich wenigstens theoretisch wieder mit den *vers blancs* beschäftigt, als man sie auch bei den Engländern, deren Literatur man jetzt kennen lernte, im Gebrauche fand. VOLTAIRE hat in der Vorrede der Ausgabe von 1730 seiner Tragödie Œdipe sich mit ANTOINE HOUDART DE LA MOTTE (1672—1731) aus einander gesetzt, der als Gegner nicht allein des Reims, sondern des Verses überhaupt aufgetreten war. Bei dieser Gelegenheit anerkennt er die Angemessenheit reimloser Verse bei Italienern und Engländern, meint aber, sie können den Reim nur darum missen, weil ihre poetische Sprache gewisser Freiheiten (Inversionen namentlich) sich erfreue, die der französischen abgehn; hier würde man ohne den Reim Poesie von Prosa gar nicht unterscheiden können (!). Dass der Reim, wenn man das Uebermass von Reinheit desselben fordere, welches manche

Theoretiker verlangen, dem Dichter eine lästige Fessel anlege, hat er selbst in dem 6. der Briefe vom Jahre 1719 ausgesprochen, die sich auf den 1718 aufgeführten Oedipe beziehn und ihm in den Ausgaben vorangestellt sind: *on ne dit presque jamais ce qu'on voulait dire; on ne peut se servir du mot propre; on est obligé de chercher une pensée pour la rime, par ce qu'on ne peut trouver de rime pour exprimer ce qu'on pense.* Aber auch hier folgert er daraus bloss, dass es thöricht sei, in allzu zahlreichen Fällen Reichthum des Reimes zu verlangen und nicht bloss das Ohr, sondern auch das Auge befriedigen zu wollen. Der Artikel *Rime* des Dictionnaire philos. fügt nichts zu dem eben Angeführten hinzu; auch die Widmung der Mérope an Scipione Maffei bringt nichts neues; in der Uebersetzung der ersten Hälfte von Shakespeare's Caesar hat Voltaire, was im Original in Versen verfasst ist, in reimlosen Versen (freilich nicht in zehnsylbigen, sondern in Alexandrinern) wiedergegeben, sowie Prosa durch Prosa; bei dieser Gelegenheit äussert er *(Avertiss. du traducteur): les vers blancs ne coûtent que la peine de les dicter; cela n'est pas plus difficile à faire qu'une lettre. Si on s'avise de faire des tragédies en vers blancs et de les jouer sur notre théâtre, la tragédie est perdue. Dès que vous ôtez la difficulté, vous ôtez le mérite;* im 82. Cap. des Essai sur les mœurs gibt Voltaire in *vers blancs* eine kurze Stelle des persischen Dichters Sadi übersetzt wieder. Jullien, Cours supér. de gramm. Paris 1849 II 22 nimmt mit Recht die *vers blancs* in Schutz und empfiehlt sie wenigstens für Uebersetzungen solcher Werke, die unter einer Auflösung in Reimpaare leiden müssten; so auch Marc Monnier in der Biblioth. univers. de Genève 1874 (aus Anlass von Bouché-Leclercq's Buch über Leopardi). *Vers blancs,* welche zugleich *vers libres* sind, hat Marmontel in seinem Roman Les Incas (1777) in grossen Massen und langen Strecken hinter einander angebracht, um seiner Darstellung erhöhten Schwung zu verleihen. Freilich

tritt von Zeit zu Zeit immer wieder Prosa dazwischen. Die Sache ist um so befremdlicher, als er in seiner Poetik (1763) es an MOLIÈRE gerügt hatte, dass diesem in einer Comödie in Prosa ein paar Verse mit untergelaufen waren, ein Fehler, vor dem allerdings schon die Theoretiker der Redekunst des Alterthums CICERO, QUINTILIAN u. a. nachdrücklich warnen. S. Incas I 142. 155. 164. Der eifrigste Vertheidiger der *vers blancs* aus neuerer Zeit war der Mystiker FABRE D'OLIVET (1768—1825), der wenigstens für die höchste Gattung der Poesie, die theosophische, für jede, in der es mehr auf ernste Gedanken als auf Stimmung und Träumerei ankomme, reimlose Verse, *vers eumolpiques*, wie er sie nach dem Stifter der eleusinischen Mysterien nannte, gebraucht wissen wollte. Les vers dorés de Pythagore traduits en vers eumolpiques français. Paris 1813. (Ueber die stark auseinandergehenden Ansichten bezüglich der reimfreien Verse gibt BELLANGER guten Bericht.)

Was endlich die syntaktische Selbständigkeit des Verses betrifft und die Nichtberücksichtigung dieses Erfordernisses, welche man *enjambement* nennt (von *enjamber* über etwas wegsetzen; *enjamber deux marches à la fois; enjamber un grade, une classe; un vers enjambe sur un autre*), so ist darüber folgendes zu bemerken: Zunächst liegt es jedenfalls in der Natur der Rede, dass, wenn sie einmal in gleichgemessene Glieder geordnet ist, diese Glieder nach ihrem Inhalt von einander einigermassen trennbar seien, und dass nicht in ihrem Innern etwa Unterbrechungen des Zusammenhangs vorkommen, über welche schwerer wegzukommen wäre als über die am Versschlusse; aus dem einfachen Grunde, weil die beabsichtigte Gliederung der Rede bei solchem Verfahren beeinträchtigt würde und Gefahr liefe gar nicht erkannt zu werden. Denn auch der Reim, durch welchen, wo er überhaupt auftritt, der Versschluss kenntlich wird, wird leicht überhört und bleibt unbemerkt, wenn von ihm in Folge des inneren Zusammenhangs der Rede zu rasch

auf das Folgende übergegangen werden muss und auf ihm nicht so verweilt werden kann, wie es auch aus anderm Grunde, um der Bedeutsamkeit des Wortes willen, das ihn trägt, wünschenswerth und natürlich ist. Demgemäss verfährt denn auch überall die volksthümliche Dichtung und die älteste Kunstdichtung. — Auf der andern Seite ist ebenso natürlich, dass, wo längere Dichtungen in kurzen Versmassen (achtsylbigen oder kürzeren Versen) verfasst werden, es ohne die grösste Einförmigkeit gar nicht angeht, fortwährend so wenig umfangreiche Redeglieder an einander zu reihen. Hier ist es denn auch jederzeit geduldet worden, dass die Dichter den Versschluss zwischen enger zusammengehörigen Satzgliedern eintreten liessen, wenn gleich ein Verfahren niemals hat als natürlich erscheinen können, wie es folgende Stellen zeigen: *N'i a nul d'aus deus qui n'ait un* || *Baston cornu de cornelier,* Ch. lyon 5506; oder *La seinte virge Leocade* || *En souspirant li dist: o, qu'a de* || *Douceur, douce pucele, en toi,* Barb. u. M. I 274, 136; oder *Dou roi qui ce plait basti, en* || *Bon repos soit hui mise l'ame* (Veranlassung gab das Reimwort *Sebastien*), eb. I 328, 1768; *Saint Joachin et tu, sainte Anne,* || *Priez vo fille qu'en cest an ne* || *Ja mais enchäir ne me lait* || *En ort pechié,* eb. I 343, 2232; *Et je me sui assis dalés* || *Li maintenant pour ascouter,* Raoul de Houd. Tr. Belg. II 222, 648; *Enviers le plus loial en droite* || *Foi ami,* BCond. 124, 119; *Quant ving la, or oiiés c'or m'i* || *Avint; las fui, si m'endormi,* eb. 230, 759; *S'a trouvé un lievre demy* || *Les l'estoc d'un arbre endormy,* JCond. I 332, 941 (hier übrigens auch wegen der Trennung zusammengehöriger Wörter). Oftmals ergibt sich auf andre Art eine Unterbrechung des regelmässigen Verlaufs der Redegliederung schon bei den alten Dichtern in achtsylbigen Versen und kann mit dem Enjambement zusammen treffen, dadurch nämlich dass kurze Wechselrede in Sätzchen von wenigen Sylben vorgeführt wird: *Quiex hom ies tu? — ‚tex com tu voiz,* || *Si ne sui autres nule*

foiz'. || *Que fez tu ci? — ‚ge m'i estois* || *Et gart les bestes de cest bois'*, Ch. lyon 329, s. HOLLAND's Anm. dazu; ein anderes Beispiel: *Quides tu vers Deu ren covrir?* || *Ço ne poz tu faire vers mei.* || *Vers vus? si puis. nenal par fei.* || *Ne puis? pur quei? car jol sai ben.* || *Ço ne sout unkes crestïen.* || *Jo sui crestïens e sil sai.* || *Ne l'os creire. jol musterai.* || *Vus comment le pöez saveir?* || *Ço guarde tu. nel puis veeir.* || *Purquant jol sai. e vus coment?* || *Il m'est tut dit. n'en quid neent.* || *Nel quides tu? jo nun par fei.* || *Tant est maiur folie. en quei?* || *Pur ço ke te covent gehir.* || *Ço ne serad tresk'al murir.* || *Dunc ert trop tart. jo ne puis meis.* || *Si poz. cument? fai tei confes.* S. Gile 3114. Dergleichen Wechselreden einzuflechten hat offenbar für eine Zierde der Erzählung gegolten.

Auch im zehnsylbigen Verse wird das Enjambement für erlaubt angesehen, wenn es darin besteht, dass die ersten vier Sylben des folgenden Verses (die vor der Caesur stehen) zum vorangehenden Verse in engen Zusammenhang treten. *Las, il partit; il porta sa valeur* || *Dans Orléans. Peut être il est encore* || *Dans ces remparts où l'appela l'honneur*, VOLTAIRE Puc. VII. *On me saisit; prisonnière on m'entraîne* || *Dans des cachots où le pain de douleur* || *Était ma seule et triste nourriture*, eb. VII. In altfranzösischen zehnsylbigen Versen begegnet wenigstens im Epos diese Erscheinung selten, wenn auch bisweilen der Zusammenhang zwischen Versschluss und folgendem Versanfang eng ist, enger als zwischen diesem und dem Reste des zweiten Verses: *Ne sai le leu ne ne sai la contrede* || *Ou t'alge querre; tote en sui esguarede*, Alex. 27 c; *Quier mei, bels fredre, e enque e parchamin* || *Et une penne, ço pri, toe mercit*, eb. 57 a; *Ceaus qui ce font, diex les fait osteler* || *En paradis et lez lui courouner*, Enf. Og. 524. Schlimmer ist: *Seignour, fait il, fait nous a grant bonté* || *Mahons nos diex, quant nous a amené* || *Charlon et ceaus qui sont de son regné*, eb. 598; *Sarrazin mainent joie*

coumunaument || *Pour crestiens qui erent telement* || *Venu sor aus, s'en gracïent souvent* || *Mahom leur dieu de cuer moult lïement,* eb. 636. Dies findet sich aber auch nicht in einem volksthümlichen Epos, sondern in der Bearbeitung eines Stoffes aus dem epischen Cyclus durch einen höfischen Erzähler. Die Dichter des 16. Jahrhunderts geben Beispiele des Enjambement im zehnsylbigen Verse in Menge. Im Alexandriner ist das Enjambement weniger geduldet, was wohl zumeist darin seinen Grund hat, dass ein zweites und ein erstes Versglied (hémistiche) zusammen auch wieder einen Alexandriner ausmachen, und somit bei Aufeinanderfolge mehrerer durch Uebergreifen des Satzes verknüpfter Halbverse gewissermassen das Ohr irre geführt werden und reimlose Alexandriner vernehmen könnte. Fiele dagegen das Satzende in das Innere einer Vershälfte, so würde entweder die Pause, die bei der Cäsur eintreten muss, neben der Pause, die mit dem Satzende eintritt, nicht zur Geltung kommen, oder es könnte der Vers in Stücke auseinander fallen, deren Zusammengehörigkeit nicht hinlänglich erkennbar bliebe. Immerhin ist bezüglich des Enjambement auch beim Alexandriner das Verfahren der Dichter und die Ansicht der Theoretiker nicht immer sich gleich geblieben: im volksthümlichen Epos scheint es kaum vorzukommen; eher bei gelehrten Dichtern: *Coment evesques puisse a clerc tolir ne vei* || *Le sacrement qu'il ad del celestïen rei,* SThom. 49. *Une autre feiz sunja, quant dut aveir enfant,* || *Les duze granz esteiles del cel en sun devant* || *Käirent. ici a sinefiance grant,* eb. 182; *Apres ço k'out enfant, ad la dame sungié* || *K'el bierz giseit li enfes descoverz. grant pitié* || *En ad la dame öu. la nurice ad preié* || *K'ele covre l'enfant . . .* , eb. 186; *Remede de tuz mals Jhesus Criz nus dona* || *Obedïence. en sei buen essample en mustra,* eb. 3276; Rou II 192 und Andresen's Anm. dazu; so auch in späteren Bearbeitungen alter Epen: *Mais je ne sai par quoi ne conment n'en quel guise* || *Soit mais de moi a lui nule nouvele aprise.* || *Je me conmant a dieu,*

qui le mortel jüise || *Reçut pour pecheours. si com je l'aim et prise* || *Destourt mon cors de honte, que ne soie malmise,* Berte 816; *En fuiant li ont fait les ronces mainte escroe* || *De sa robe, et la dame entour li la renoe,* eb. 844; *De chief et de viaire fu pres que descouverte* || *La röine, s'en a grant froidure souferte,* eb. 883; *Mais tant estoit mauvaise que dieu nes obëir* || *Ne vouloit, n'au moustier ne aler ne venir,* eb. 1548. Die Dichter des 16. Jahrhunderts lassen das Enjambement sehr häufig eintreten: *N'est-ce pas un grand bien, quand on fait un voyage* || *De rencontrer quelqu'un qui d'un pareil courage* || *Veut nous accompagner et comme nous passer* || *Les chemins, tant soient-ils fascheux à traverser?* Ronsard, Poés. chois. (p. p. Becq de Fouquières 1873) 21; *Ici la bergerette en tournant son fuseau* || *Desgoise* (zwitschert) *ses amours; et là le pastoureau* || *Respond à sa chanson. Ici toute chose aime,* eb. 28. *Je vins en Avignon, où la puissante armée* || *Du roy François estoit fierement animee* || *Contre Charles d'Autriche; et là je fus donné* || *Page au duc d'Orléans; après je fus mené,* || *Suivant le roy d'Escosse, en l'escossoise terre,* eb. 288; *Je ne fu pas si tost hors de l'enfance tendre* || *La parole formant, qu'il fut soigneux de prendre* || *Des maistres les meilleurs, pour des lors m'enseigner* || *Le grec et le latin,* Baïf S. 3; *En l'an que l'empereur Charle fit son entree* || *Receu dedans Paris, l'annee desastree* || *Que Budé trespassa, mon pere qui alors* || *Aloit ambassadeur pour vostre ayeul dehors* || *Du royaume en Almagne et menoit au voyage* || *Charle Etiene et Ronsard,* eb. 3. Die Alten und (freilich in zehnsylbigen Versen) die Italiener des 16. Jahrhunderts konnten ihnen dabei gleichermassen zum Vorbilde dienen (s. die in dieser Beziehung sehr weit gehenden Gedichte des Gio. della Casa, und Foscolo über dessen Sonett *O sonno . .*, Opere X 419. *O sonno! o della queta umida ombrosa* | *Notte placido figlio! o de' mortali* | *Egri conforto, oblio dolce de' mali* | *Sì gravi ond'è la vita aspra e noiosa.* | *Soccorri al core omai, che langue*

e posa | *Non ave, e queste membra stanche e frali* | *Solleva; a me ten vieni, o sonno, e l'ali* | *Tue brune sovra me distendi e posa* ..). MALHERBE's Verdienst wäre es, dass solchem Missbrauche Einhalt gethan wurde, nach BOILEAU Art poét. I 138: *Les stances avec grâce apprirent à tomber, Et le vers sur le vers n'osa plus enjamber.* Die berühmten Autoren des 17. und des 18. Jahrhunderts enthalten sich desselben fast völlig oder gestatten sich doch nur dann ein Redeglied bei der Cäsur beginnen zu lassen, wenn dasselbe die zweite Hälfte des Verses und dazu den ganzen folgenden ausfüllt wie: *Je répondrai, madame, avec la liberté* || *D'un soldat qui sait mal farder la vérité,* RACINE Britannicus I 2. Ganz bei Seite lassen kann man hier die Enjambements, welche in Comödien (z. B. RACINE's Plaideurs) in der Absicht angebracht sind, mit Versen den Eindruck der Prosa hervorzubringen. Erst die romantische Schule des 19. Jahrhunderts hat das Recht in Anspruch genommen den Vers übergreifen zu lassen und ist hierin wieder mindestens so weit gegangen wie RONSARD. Es liegt hierin ganz und gar keine Nachlässigkeit (wie denn überhaupt diese Schule weit entfernt ist, es mit der formalen Seite leicht zu nehmen), sondern das Streben, in den einförmigen Gang Wechsel und Bewegung zu bringen und durch überraschende Pausen besondre Wirkungen zu erzielen; *L'alexandrin saisit la césure et la mord; Comme le sanglier dans l'herbe et dans la sauge, Au beau milieu du vers l'enjambement patauge,* VICTOR HUGO, Contempl. I 26. Beispiele bei ihm massenhaft und von glänzender Wirkung: *J'entends ce qu'entendit Rabelais; je vois rire* || *Et pleurer; et j'entends ce qu' Orphée entendit,* eb. I 27; *Et la verve en mon sein à flots silencieux* || *S'amassait, quand soudain, frappant du pied les cieux* || *L'éclair, comme un coursier à la pâle crinière,* || *Passa; la foudre en char retentissait derrière,* SAINTE-BEUVE. Darin liegt denn auch, dass das Enjambement immer nur eine Ausnahme bilden darf. Nicht darum, weil es ein Fehler wäre, darf es nur selten vorkommen; wäre es ein Fehler, so

dürfte es überhaupt nicht zugelassen werden; es ist ein Kunstmittel, das aber gerade dadurch wirkt, dass es an der richtigen Stelle angebracht, den regelmässigen und leicht der Eintönigkeit verfallenden Gang der poetischen Rede stört, das Ohr dadurch zu gesteigerter Aufmerksamkeit anregt und ihm die Rückkehr zur ruhigen Bewegung willkommener erscheinen lässt.

Feststellung der Sylbenzahl.

Die Geltung der einzelnen Wörter hinsichtlich der Zahl der Sylben ist nicht jederzeit sich gleich geblieben, es bestehen vielmehr in dieser Beziehung grosse Unterschiede zwischen der altfranzösischen und der neufranzösischen Zeit, und innerhalb jeder dieser Perioden hat es wiederum Schwankungen gegeben; ja auch heute besteht in Bezug auf einzelne Punkte Unsicherheit des dichterischen Brauches.

I.

1. Das sogenannte stumme *e* steht (wenn man zunächst von seiner Elision unmittelbar vor einem vocalischen Anlaute, und von dem nachher zu betrachtenden Falle absieht, wo es hinter einem vollen Vocal steht) den übrigen Vocalen für die Sylbenzählung gleich, d. h. es ist immer Vocal einer besondern Sylbe, auch in den Fällen, wo es in der gewöhnlichen ausserdichterischen Rede kaum vernehmlich wird: *C'est une histoire simple, où l'on ne trouve pas* || *De grands événements et des malheurs de drame* || *Une douleur qui chante et fait un grand fracas.* || *Quelques fils bien communs en composent la trame.* So jederzeit in der Kunstdichtung, früher auch in der volksthümlichen. Schon im 16. Jahrhundert indessen begegnen in den Soldatenliedern zahlreiche Verse, die nur dann das richtige Mass haben, wenn man hie und da stumme *e* zwischen Consonanten keine Sylbe bilden lässt: *L'artill'rie du roy Françoys* || *A troys lieues fut assiegee* (1521). — *Regardèr(e)nt à*

sa casaque || *Avisèr(e)nt troys fleurs de lis.* || *Regardèr(e)nt à son espee,* || *Françoys ils virent escrit.* || *Ils le prirent et l(e) menèrent* || *Droit au château de Madrid.* || *Et le mir(e)nt dans une chambre* || *Qu'on ne voiroit jour ne nuit,* || *Que par une p(e)tite f(e)nêtre* || *Qu'estoit au chevet du lit* (auf die Gefangennahme Franz I bei Pavia 1525), in LEROUX DE LINCY, Recueil de chants histor. frç., Paris 1841—42. So auch in den Volksliedern, die man heutzutage aus dem Volksmunde gesammelt hat und die freilich oft alt sein mögen; in einem Hochzeitslied bei BUJEAUD, Chants et chans. pop. des prov. de l'ouest, Niort 1866 II 7: *Acceptez ce gâteau* || *Que not' main vous présente . . . L' bouquet que j' vous offrons,* || *Que j'vous prions de prendre . .* Selbst andere tonlose Vocale verfallen dem Untergang: *Vous v's êt' enchargé' d'un mari,* || *Et d'un mari, c'est un' grand' charg'.* || *Au soire, quand i s'y rendra,* || *I v'dra trouver son pot bouilli.* || *I v'dra trouver sa soup' trempé'* u. s. w. eb. II 33. In der nämlichen Weise sind denn auch geschulte Dichter, die sich im übrigen nicht einfallen lassen Sylben zu verschlucken, da verfahren, wo sie recht volksthümlichen Ton anschlagen wollten; so der berühmte Chansonnier MARC ANTOINE DÉSAUGIERS 1772—1827, der in einer Chanson den Refrain hat: *V'la c'que c'est que l'carnaval;* anderwärts *L'son d'l'argent, quand j'n'en ai guère, M'rend plus pauvre que jamais, Et m'fait maudir' ma misère, Moi qui n'en f'sais qu'rire; mais Quand j'entends mon verre Faire Dès l'matin R'lintintin R'lintintin J'dis v'là l'son que je préfère* u. s. w.; so der berühmtere BÉRANGER in La Garde nationale, Nouvel ordre du jour, La bouquetière, Paillasse, Complainte d'une de ces demoiselles, A Antoine Arnaut, in welchen Gedichten allen er Personen aus den untersten Classen reden lässt. Es gibt im Altfranzösischen eine Erscheinung, die man damit zusammen zu stellen geneigt sein könnte, die aber nicht durchaus gleicher Natur ist: einige Wörter, die aus einem Consonanten und einem stummen *e* dahinter bestehen, können, wenn

ihnen vocalisch auslautende einsylbige Wörter unmittelbar vorangehen, ihr *ę* verlieren (und zwar auch in Prosa, s. Ps. Oxf., LRois u. a.), indem sie mit dem vorangehenden einsylbigen Worte zu Einer Sylbe zusammenwachsen, *me, te, se,* und namentlich (am längsten) *le* (Pronomen) mit *si, ne, qui, que, ja, jo, tu, là,* sogar *issi*[1]; der Artikel *le* (und so auch *les*) hat in gleicher Weise mit den Präpositionen *de, à,* sogar *en,* sich zu einsylbigen Verbindungen zusammen geschlossen, die grösstentheils noch bestehen und jederzeit (im Unterschied von denen der Pronomina) die einzige Form seines Auftretens hinter jenen Präpositionen gewesen sind.[2] Das Wesen dieser Erscheinung liegt (wie Gött. Gel. Anz. 1872 S. 901 ausgeführt ist, nur dass dort noch auf den Umstand hingewiesen sein sollte, dass das folgende Wort den Ton hat) darin, dass zwei eigenen Tones baare Wörter proklitisch zu einem folgenden gehören und, in Folge der innigen Verbindung aller drei, der am wenigsten widerstandsfähige Vocal, ein *ę*, das nicht auf lat. *a* beruht und zunächst vor dem eigentonigen Worte steht, ebenso fällt, wie es im Innern eines Wortes vor der Tonsylbe der Regel nach (s. Darmesteter, Romania V 140) fällt.[3] Der Unterschied zwischen

---

[1] Vermuthlich gehört hieher auch das *faire el* (d. h. *fairel*) im Roman de Troie: *Cestui vengier, se fere el puis,* 15799; *Cil s'aesa qui fere el pot,* 18969; *Gie le ferai, se fere el puis,* 25343 und bei Estienne de Foug. *A cels en donge que il veit Qui mestier ont, et feire el deit,* 360. Wenigstens ist ein tonloses Neutrum *el* sonst nicht bekannt.

[2] Die seltsame Ausnahme *dessi qu'a le matin,* Ogier 2089, 2096, *dusqu'a le matin,* S. Brand. 97; *a le matin,* Perceval 18296 (vermuthlich auch 16935, wo *O le matin* gedruckt ist) gebe ich nunmehr Foerster, der Ztschr. für rom. Phil. III 243 einige andere Beispiele beibringt, gern zu, ohne sie erklären zu können.

[3] Dass auch das auf *a* beruhende *e* des picardischen weiblichen *le,* des Artikels wie des Pronomens, öfter gleiche Behandlung erfährt wie das des männlichen, zeigen ausser den Gött. Gel. Anz. 1874 S. 1035 gegebenen Beispielen folgende: *Du grant paor a tot le vis troblé,* Ogier 8838; *Lors fu ostés et des fers et del buie,* eb. 10368;

dieser und der oben dargelegten neufranzösischen Erscheinung liegt darin, dass die neufranzösische volksthümliche Dichtung auch unter ganz anderen Bedingungen und in anderen Wörtern das ę fallen lässt, dass sogar *ou, oi* u. dgl. davon betroffen werden. Es gibt nun allerdings auch im Altfranzösischen Wörter, die im Innern ein ę zwischen Consonanten bald zeigen, bald nicht und je nach dem eine Sylbe mehr oder weniger haben. Als nicht hieher gehörig sind zunächst bei Seite zu setzen die Fälle, wo *e* zwischen *u* und *r* tritt bloss als graphisches Zeichen, um die consonantische Geltung des Buchstabens *u* anzuzeigen, wie Ch. Rol. *auerez, auerai* u. dgl., wo jetzt die Herausgeber einfach *avrez* setzen, *cheuerol* in L Rois u. dgl.; es gibt allerdings auch Denkmäler, in deren Mundart das Futurum von *avoir, savoir, mouvoir* dreisylbig ist. Es ist ferner von vorn herein bei Seite zu setzen die Gruppe von Wörtern, in denen der Tonsylbe scheinbar zwei tonlose mit ę folgen: *áneme, ángele, jóvene, órdene, apóstele, ídele* u. dgl. (s. G. Paris, étude sur le rôle de l'accent latin dans la langue française 1862, S. 24—27); diese Wörter haben, wie zahllose Dichterstellen lehren, immer nur Eine tonlose Sylbe hinter der betonten gehabt, welches auch die Aussprache gewesen sein mag. Auch das gehört nicht hieher, dass manche lateinische Wörter in zwei französischen, von einander unabhängigen Formen neben einander existiren, von

---

Quant vint au nuit, Auberon 1243; *Trestous chil qui voloient au coert venir disner,* Baud. Seb. XIV 1453; *N'istera dou prison,* eb. XVI 1171; *Dessi jusques au nuit,* eb. XXII 100 und XXIV 672; *Et quant che vint au nuit,* eb. XXV 987; *qui soit ou roiauté,* eb. S. 419; *a poi car il ne crie Du fain car il avoit,* eb. XI 47. Andererseits: *La pais fust bone, quil pëust porchacier,* Ogier 8873; *Jel secorusse (la pucele),* eb. 11900; *nel porent maniier (la röine),* Berte 590; *Me deserte vieng querre, plus croire nel vollon,* Hug. Cap. 72 (s. die Anmerkung des Herausgebers zu S. 103 Z. 16); *nel serviriés noient (la pucele),* Baud. Seb. XXIV 90; *Sa lance fu a terre, sel tint par l'autre les,* eb. XXV 672.

denen die eine eine tonlose Sylbe (bisweilen auch mit anderen Vocalen als gerade ẹ) mehr aufweist als die andre: *aspreté: asperité; consirrer: considerer; tempraison: temperacion; chierté: charité; chataigne: chievetaine;* denn hier ist nicht die kürzere aus der längern Form hervorgegangen, sondern es liegt Polymorphie vor, ein Wort ist auf verschiedenen Wegen zweimal in den französischen Sprachschatz getreten. Wohl aber gibt es in der That Doppelformen des nämlichen Wortes mit und ohne ẹ zwischen Consonanten: *peliçon: pliçon; guerrẹdon: guerdon; vẹrai: vrai; corrẹcier: corcier; embaussẹmer: embasmer; balestel: bastel* (neufranzösisch *batel-eur* Gaukler); *berouete: brouete; charetil: chartil; chareton: charton; espeluchier: espluchier; larrecin: larcin;* hier hat man es aber nicht mit Formen zu thun, die etwa nur im Verse vorkämen, sondern mit einem Nebeneinanderbestehen einer ältern und einer jüngern, von denen in der Regel die jüngere später allein sich erhält, in der altfranzösischen Zeit aber die ältere als die gewöhnlichere neben sich hat. Es sind die Vorläufer einer zahlreichen Gruppe von Wörtern, von denen erst in neufranzösischer Zeit die kürzere Form erscheint: *boug.ran, b.luter, chaud.ron, der.nier, soup.çon, ser.ment, surp.lis* sind heute die allein üblichen Formen; *laid.ron, bour.let, car.four* u. dgl. haben die ältern noch neben sich. Es gibt aber auch Fälle, wo die mit ẹ auftretende altfranzösische Form einer kürzern gegenüber die weniger alterthümliche ist; so wahrscheinlich in den Futuren *prenderai, averai, saverai, morderai,* die gleichfalls durch den Vers gesichert vorkommen und nach dem Vorbilde der Verba auf *er* gebildet sein mögen; in *chamberiere* neben *chambriere, charterier* neben *chartrier, torterele* neben *tortrele.* Nur ganz rohe Dichtungen vernachlässigen etwa stummes *e* im Auslaute nach Consonanten: *Dont li ont maint faussart et maint lanche rüee,* Gaufr. 92.

2. Weniger einfach ist die Sache hinsichtlich des *e,* das einen lauten Vocal vor sich oder hinter sich hat.

Im Altfranzösischen gibt es eine Menge Wörter, wo einem lauten Vocal ein stummes *e* folgt; und nicht bloss am Ende der Wörter kann dies eintreten, sondern auch im Innern; dabei ist es gleichgiltig, ob das Nebeneinander der zwei Vocallaute schon im Latein bestanden oder, was meistens der Fall ist, erst im Französischen durch Tilgung von Consonanten sich ergeben hat. Beispiele a) *e* hinter dem betonten Vocal: *agrée, agrées, agréent; prïe, prïes, prïent; loe, roe; tue; plaie; preie*=*proie; fuie; ruee* (=neufranzösisch *roue*)*; enfuee; changiee; lieue; iaue; queue;* so vor den Endungen *ent, e, es,* wo der Stamm des Verbums auf einen Vocal oder einen Diphthong ausgeht, in den Femininen aller auf laute Vocale endigenden Adjectiva und Participia; in den Imperfecten auf *oie, oies, oient.* b) vor der betonten Sylbe: im Futurum und im Conditionalis aller Verba 1. Conjugation, deren Stamm auf einen Vocal endigt: *jouerai, crieroie* u. dgl.; in den Verbalsubstantiven auf *ment* von den nämlichen Verben und einigen andern: *löement, mercïement;* in den Adverbien auf *ment* von Adjectiven auf lauten Vocal *veraiement, joliement, dëüement;* in zahlreichen Substantiven auf *erie* zu Verben gehörig (mittelbar), deren Stamm auf Vocal ausgeht: *tüerie, crïerie, braerie* von *braire;* ausserdem in sehr zahlreichen Wörtern und Wortgruppen: *lïemier, mïenuit, praierie, rouelette, löerain, moiteerie.* Für das Altfranzösische nun bildet dieses *ẹ* immer eine Sylbe, gerade so wie eines, das einen Consonanten vor sich hätte, das vocalische Element einer eigenen Sylbe bilden würde, und diese Sylbe kann an jeder Stelle des Verses vorkommen, wo eine andre tonlose Sylbe würde stehen können. a) *Les mesle|es et les estorz,* Ch. lyon 2232; *Que compagni|e qu'il ëust,* 2289; *Estoi|ent tuit antalenté,* 2328; *Ne vos conoistroi|e des mois,* 2276; *Joi|e d'amors qui vient a tart,* 2519; *Et la plai|e d'amors enpire,* 1375; *Et destempre sui|e de miel,* 1403; *Et je m'anemi|e la claim,* 1458; *N'onques ne pue|ent estanchier,* 1468. b) *Et demainent grant cri|erie,* G. Guiart II 6537;

Par lor proieres et par lor lo|ement, Mitth. 244, 6; *Cist tu|etout au sigle ala,* Ren. Nouv. 5309; *Mais Salemons dit vrai|ement*, G. Coins. 185, 232; *Ja mar t'i fi|eroies mais,* Ch. lyon 740; *Et si vos an merci|eront*, eb. 1863; *En peu de tans l'oubli|era*, Fl. u. Bl. 412; *Li envoi|erés Blanceflour,* eb. 334. Diese beiden Gattungen von Fällen sind vom Neufranzösischen nicht gleichmässig behandelt, schon der Schreibung nach: in denen der ersten Art ist es fast durchaus bei der Schreibung mit *e* geblieben; nur dass für *oie* und *oies* des Imperfectums und des Conditionalis zunächst *oy* und *ois,* dann *ais* und *ais* eingetreten sind, dazu *sois* für *soies* und für *soie, eau* für *eaue;* in denen der zweiten Art ist die grösste Inconsequenz wahrzunehmen: in den Adverbien auf *ment* von Adjectiven auf lauten Vocal ist das *e* durchweg getilgt, in den Futuren und Conditionalen der Verba erster Conjugation, deren Stamm auf Vocal ausgeht, ist es gewöhnlich festgehalten (Ausnahme wohl nur *enverrai*), nur die Dichter pflegen es, da es für den Vers keine Geltung hat, wegzulassen und dafür dem vorhergehenden Vocal einen Circumflex zu geben; bei den Substantiven auf *ment* von Verben gleicher Art gilt keinerlei Regel: die meisten erscheinen noch mit *e,* davon viele auch ohne dasselbe, wobei die Länge des vorangehenden Vocals durch einen Circumflex angedeutet wird: *atermoiement, balbutiement, dévoiement, échouement, enjouement, enrouement, fourvoiement, lincenciement, nettoiement, ralliement, ondoiement* nur in dieser Form; *aboiement, crucifiement, dénouement, dévouement, dénuement, engouement, maniement, paiement, remerciement, remuement, reniement, renouement, tournoiement, tutoiement* mit *oî, û, î, aî* in Nebenform; einige nur ohne *e: agrément, désagrément, châtiment, éternument, braiment;* endlich einige mit *aye: bégayement, payement.* Gleiche Inconsequenz bei denen auf *erie: crierie, féerie, tuerie, soierie* (wobei die familiäre Aussprache das *e* auch noch hören lässt) neben *écurie* (für *écuierie*), *plaidoirie, prairie, mairie, métairie,*

voirie. Und bei den übrigen: *appui-main* neben *essuie-main, licou* neben *prie-dieu;* wo die Herkunft des Wortes nicht mehr erkannt wird, ist Tilgung des *e* das Gewöhnliche: *limier, minuit, roulette.* — Ungleich ist nun auch die Behandlung dieser Wörter, so weit sie das *e* behalten haben, im Verse: a) Wo der dem stummen *e* vorangehende Vocal der betonte Vocal des Wortes ist, hat das *e* noch etwas Geltung, denn Wörter dieser Art machen den Vers, an dessen Ende sie stehen, zu einem weiblichen; aus dem Innern des Verses sind sie überhaupt verbannt, es müsste denn sein, dass das *e* am Ende eines Wortes stände und das folgende Wort mit einem Vocal anlautete, in welchem Falle das *e* ja unter allen Umständen elidirt wird, so dass also von einem Nebeneinander eines lauten Vocals und eines stummen *e* dann gar nicht mehr die Rede sein kann. Formen wie *tu joues, les épées, les rues, ils tuent,* deren *e,* durch einen Consonanten geschützt, nicht elidirt werden kann, Verbindungen wie *épée sanglante, prie Dieu* dürfen demnach im Innern des Verses nicht vorkommen; wohl aber sind völlig correct die Verse *Des vaisseaux dans Ostie armés en diligence,* Racine Bér. I 3; *Sans parents, sans amis, désolée et craintive,* Racine Mithr. I 2; *Ma vie et mon amour tous deux courent hasard,* eb. I 5; und *hyménée, journée; prévenue, due; jalousie, éclaircie; voie, joie; rallient: s'écrient* (Voltaire, Henr. IV); *suent: concluent* (Pucelle X) bilden am Ende der Verse, woselbst sie, von dem Falle der Elision abgesehen, einzig stehen dürfen, weibliche Reime. Eine Ausnahme machen nur die 3. Ps. Pl. Impf. und Cond. auf *aient* und die zwei Conjunctivformen *aient* und *soient,* in welchen das *e* keine Sylbe bildet, welche daher auch an jeder Stelle des Verses vorkommen dürfen und von denen wenigstens jene, an das Ende des Verses gestellt, denselben zu einem männlichen machen: *des ravissements | Qui passaient les transports des plus heureux amants,* Corneille Hor. I 2; *les deux armées . .*

Se menaçaient des yeux et marchant fièrement | N'attendaient pour donner que le commandement, eb. I 3; *Et tous vos conjurés deviendraient ses amis,* Cinna III 1; *Ce corps anglais rencontra sur la brune | Vingt chevaliers qui pour Charles tenaient | Et qui de nuit en ces quartiers rôdaient, | Pour découvrir si l'on avait nouvelle..,* VOLTAIRE Puc. X; *il parut | Que les deux bois dont les forces mouvantes | Font ébranler les solives tremblantes | Du pont levis, par les airs s'élevaient | Et s'élevant le pont levis haussaient,* eb. XII. Dies auf andere Wörter auszudehnen ist eine Licenz, der man selten begegnet: *Les mondes fuient pareils à des graines vannées,* SULLY PRUDHOMME 63; *Leurs camarades les croient riches,* SULLY PRUDHOMME 114; *Mais leurs yeux voient le ciel* als sechssylbiger Vers bei THÉOD. DE BANVILLE „A Théophile Gautier" bei CREPET IV 592; *Tu seras seule aussi, mes laquais ne voient rien,* A. MUSSET, Louison I 2; *Se voient poussés à bout par la guerre aux Rutules,* PONSARD, Lucr. II 2. Andererseits braucht VICTOR HUGO, Contempl. IV 15 *voient: soient* als weiblichen Reim. Auch die 2. Pers. *aies* kommt einsylbig im Innern des Verses vor. *Avant que tu n'aies mis la main à ta massue,* citirt GRAMONT aus VICTOR HUGO. b) Wo der dem stummen *e* vorangehende laute Vocal nicht der betonte des Wortes ist, hat das ẹ im neufranzösischen Verse niemals Geltung, nur dass etwa in Bezug auf *aie* (*paiement, paierai,* wofür ja, entsprechend einer besondern Aussprache, auch die Schreibung mit *aye* sich zu behaupten vermocht hat) etwelche Unsicherheit besteht; sogar *gayement* und *gayeté* kommen im 17. Jahrhundert vereinzelt vor.

Der vom altfranzösischen so stark abweichende heutige Gebrauch hat sich sehr allmählich festgesetzt. Spuren desselben findet man schon im 14. Jahrhundert und noch früher: *Qu'a un autre de li seront baillïes les cles,* Gaufr. 63; *iaue* einsylbig: *Abati l'iaue mesons et caves,* BARB. u. M. II 235, 276. *-oie* mit *-oi* vertauscht oder auch bei alter

Schreibung einsylbig gebraucht: man findet *oi* geschrieben schon in den Dial. Greg. (Handschrift aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts), *seoi* 5, 8; *ge volroi* 7, 11; *moi hortoi* 15, 1; *tu avois* 105, 12; *je crenmoi, ge redotoi,* Job 325, 20; und Dichtungen, die nicht viel später entstanden sind, messen dem entsprechend: *Dameldieus, sire pere, com hui main estoi riches,* Elie 957; *Sire, che dist li lere, por coi le veroi gié?* eb. 1908; *Certes or voit il bien que gaires ne l'amoi* (*: recoi* ruhig), Par. Duch. 50; *Dont ne poroi dire la disme,* B Cond. 7, 196, s. Scheler dazu; *Et se je pour tant vous amoi* (*: moi*), *On m'en devroit tenir a folle,* J Cond. I 316, 406; *Que se je demouroie huit jours, Ne perderoie mien ensciënt,* Du Vallet, Jahrb. 13, 299, 162, s. Foerster dazu; *Mieus me voroie conbatre a lui qu'a cez meschans,* H Cap. 70; *S'aroi ge bien mestier en ung aultre regné,* eb. 182; *en quel manere Te vorroi de çou encoper?* Cour. Ren. 911; *vorroi: foi,* eb. 1614; *voloi croire,* eb. 1951; *astoi,* Trouv. Belg. 235, 308; sogar: *Il me semble que tu n'oies goute,* Jeh. Bruy. 32 b; *Avant, qu'il doie response rendre,* 32 b. Fanden wir *eaue* schon im 13. Jahrhundert einsylbig gebraucht, so finden wir es dagegen noch im 15. zweisylbig: *L'eau|e benoiste efface tout,* Anc. Th. frç. I 157, s. weitere Belege bei Quicherat 431. Neben dem einsylbigen *-oy* des 14. Jahrhunderts findet man bis ins 16. das zweisylbige *-oie:* Marot reimt *je trouuoye: la voye* Temple de Cupido, braucht aber im Innern des Verses gewöhnlich *ois.* Noch Ronsard in dem 1565 zuerst gedruckten Abrégé de l'Art póét. frç. (in den Œuvres compl. p. p. Blanchemain VII 332), wo er zunächst für die 1. Ps. Sg. die Endung *-oy* verlangt und *-ois* nur vor Vocalen oder im Reime mit *lois* u. dgl. gestattet, fügt hinzu: *Tu ne rejetteras point les vieux verbes Picards comme voudroye pour voudroy, aimeroye, diroie, feroie.*

-oient (-aient) des Imperfectums einsylbig ist gleichfalls schon der altfranzösischen Zeit nicht durchaus fremd. Eine einsylbige Endung der 3. Pers. plur. dieses

Tempus tritt auch in anderen Formen auf: zwar *menont* Job 353, 13 und *repairont* eb. 357, 27 und so auch *meinont* Reinsch Kindheitsevangelien 22, 40 sind nicht etwa aus *menoient, repairoient* durch Contraction hervorgegangen, sondern vermuthlich Perfectformen eigenthümlicher (analogischer) Bildung; dagegen liegen sichere dritte Personen des Plurals des Imperfectums vor in folgenden Versen: *Assés estient de bel atour . . , D'eles fesient lor volenté,* Barb. u. M. III 61, 15 und 17; *Qui grant talent avient d'abatre,* eb. 62, 49; *cil chanz si grant estoit | Que cele nuit faisoent el ciel,* Reinsch, Kindheitsevangelien 23, 76; die Endung in gewohnter Weise geschrieben, aber in einsylbiger Aussprache: *Des coustumes qu'estoient levees,* Barb. u. M. II 234, 256; *Et les gens de bien pres, qui passoient pour aller,* H Cap. 63; *Tous chis qui le veoient, en estoient esbahis,* eb. 51; *estoient,* eb. 116 u. 139; *oseroient,* Gir. Ross. 9, überhaupt fast nie anders in diesem Gedicht; so denn auch *soient* einsylbig Tres. Ven. 1824 und *aient: Combien qu'ils aient de sens le nom,* Jeh. Bruy. 28 a. Also nicht erst im 15. Jahrhundert, wie Quicherat 434 annimmt, tritt die Einsylbigkeit dieser Endungen ein. Andererseits kommen im 15. Jahrhundert nebenher Beispiele der Zweisylbigkeit in grosser Zahl vor, für die Conjunctive *aient* und *soient* länger als für die Imperfecta. Noch Malherbe hat *soient* einmal zweisylbig gebraucht, die Stelle aber nachher corrigirt, so dass es einsylbig wurde, s. Œuvres de Malherbe p. p. Lalanne T. V p. 86.

Die Wortausgänge *ię, ouę, uę* u. dgl. im Innern des Verses, auch wo Elision des *ę* nicht stattfinden kann, vorkommen zu lassen (und zwar zweisylbig) ist noch bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts für erlaubt gehalten worden: *Après pluye vient le beau temps,* Rog. de Collerye 264; *Que quand i'estois à Galathee ioinct,* Cl. Marot, 1. Egl. de Virg.; *à iournees petites,* eb.; *Et n'y a nation Qui n'oye bien le son,* 19. Psalm; *Voyla pourquoy s'appuye le debile Sur toy,* 10. Psalm; *Afin qu'ayes l'entree seure,* Jod.

Eugène I 1; *Qu'on espie que l'on regarde,* eb. I 1; *Voyent soudain suivre l'envie,* eb. I 2; *Mais, je vous prie, que vous semble,* eb. I 2; *Les cornes lui seent fort bien,* eb. I 3; *Attendant que j'aye besoin,* eb. II 1; *de nues fu couvert,* Rons. VII 19; *la proye d'Angleterre,* VII 29; *Et par luy la cité de Troye fut bruslee,* VII 35; *par les yeux d'autruy Voyent l'estat du peuple et oyent par l'oreille D'un flateur mensonger,* VII 36; *S'assïent en prélats les premiers à vos tables,* Régn. Sat. II; *Car il suffit icy que tu soyes guidé,* Du Bellay bei Darmesteter et Hatzfeldt 211; aber *Et combien que tu sois d'envie espoinçonné,* eb. 212. Malherbe hat noch einmal *supplie* mit zweisylbigem Ausgang: *Plus je te supplie, moins ait de merci* (Poés. p. p. Becq de Fouquières, Paris 1874) S. 258 Z. 6; Corneille: *Comme toutes les deux jouent leurs personnages,* Suite du Menteur III 3; *Les sœurs crient miracle,* Médée I 1; im Eingang des Pompée hiess es ursprünglich *le droit de l'épée Justifie César et condamne Pompée;* der Dichter selbst hat in späteren Ausgaben corrigirt: *Justifiant César a condamné Pompée;* Molière: *La partie brutale alors veut prendre empire Dessus la sensitive,* Dépit am. IV 2. — Wenn man noch im 16. Jahrhundert *je pri, je supply* im Präs. Ind. sehr oft findet (*Au moins je te suppli' que tu me reconfortes,* Ronsard, Poés. chois. 282; *Ciel ingrat et cruel, je te pri', respons moy, Respons, je te suppli', que te fit nostre roy?* eb. 312; *Je vous suply, dit-il, vivons en compagnons,* Régn. Sat. VIII; *je suis à ton service Et prie* [später corrigirt *Priant*] *Dieu qu'il nous garde en ce bas monde icy,* eb., wo *pri* zu schreiben ist), so ist dies ganz anderer Art; hier ist das *e* erst nachträglich angefügt, die Form ohne *e* die alte. Quicherat 405—407 ist hinsichtlich dieser und anderer Formen, die noch neufranzösisch bisweilen ohne *ę* auftreten, sehr ungenau. Ronsard hat in seinem Art poét. (Œuvres compl. VII 327) eine Vorschrift gegeben, der er selbst in den oben gegebenen Beispielen nicht folgt, die aber bei anderen Dichtern seiner Zeit hier und da

befolgt ist, und mit der in vereinzelten Fällen auch das Verfahren LA FONTAINE's und MOLIÈRE's übereinstimmt: es solle im Innern des Verses das ẹ der Wortausgänge *ee, oue, ue, ees, oues, ues* beseitigt werden. Es sollte also nach dieser Vorschrift auch für sie eintreten, was für *eaue, aient soient* und die Endung *-aient* geschehen ist, allerdings nur im Innern des Verses; ein Verfahren, auf das ihn wohl die Praxis der Italiener gebracht hatte, welche die entsprechenden Ausgänge ihrer Sprache *ía, ío, éa* u. dgl. im Innern nur Eine Sylbe, sie aber am Schlusse darum doch einen weiblichen Ausgang bilden lassen. Schon bei ROG. DE COLLERYE (15. Jahrhundert) findet man *Coupper leur fault comme a ung haire* (Reiher) *La queue pres du cul. C'est raison,* Œuvres p. p. D'HÉRICAULT S. 12; *Prisee n'est une lache fuitte,* eb. 171; *Gastees ne sont point ne greslees,* eb. 264; dann bei BAÏF *Toy qui levant la veue trop haute Au dessus de toy regardois,* Poés. chois. 314; *A veu' d'œil mon teint jaunissoit,* REGNIER, éd. BARTHÉLEMY S. 328; *Bon, jurer: ce serment vous lie-t-il davantage?* LAFONT. Contes, le petit chien; *Compagnie d'homme,* eb. L'Abbesse malade; *A la queue de nos chiens, moi seul avec Drecar,* MOLIÈRE, Fâch. 542; weitere Beispiele bei QUICHERAT S. 408 leider vermengt mit nicht dazu gehörigen.

ię, ouę, oię u. dgl. vor der Tonsylbe hat auch die spätere altfranzösische Zeit schon oft einsylbig gebraucht, so dass nicht erst seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, wie QUICHERAT S. 417 annimmt, diese Erscheinung auftritt. Zwar bei CRESTIEN, in dessen Chev. au lyon HOLLAND früher Z. 5976 *En cui je m'an fi et fierai* (Handschrift A *ferai,* B *fiance ai,* Vat. fehlt) auf eigene Faust geschrieben hat, wird man dergleichen schwerlich finden; aber in weniger correcten Texten des 14. Jahrhunderts finden sich nicht eben selten Fälle, wie die folgenden: *Et dit que ne s'oublira mie,* BARB. u. M. IV 280, 138; *Que dieu n'oubliroie je mie,* MÉON II 242, 193; *Et puis devenray nonne et priray dieu merchi,* H Cap. 199;

Mauvais ostel trouvai, ja n'en paierai denier, B Seb. XXI 532; von *löer* schon im Cor. Lo. 68 das Futurum *S'ensi le fes, g'en lorai damedé,* und der entsprechende Conditionalis *Bien le loroye endroit de mi,* R Ccy. 2212. *vraiement* steht zweisylbig bei Jeh. Bruy. 28 a; *sereement* dreisylbig H Cap. 157, wo der Herausgeber deshalb *serément* setzt; *Adont vëissiés grant cririe* (jedenfalls *öissiés* zu schreiben) R Ccy. 1760. — Dem steht gegenüber, dass die Verbindung *aie,* aber alsdann *aye* geschrieben und demgemäss gesprochen noch im 17. Jahrhundert hie und da zweisylbig vorkommt, die bezüglichen Formen von *payer* sogar im 18. Jahrhundert *Faut il que gayement je die,* Jodelle, Eugène V 2; weitere Beispiele s. bei Quicherat 418, bei Littré unter *payer.* Es ist wohl überhaupt der Wandel in der Behandlung des *ę* hinter einfachen Vocalen und in der des *ę* hinter den Diphthongen, deren zweites Element *i* ist, nicht ganz gleichmässig erfolgt.

3. Wörter, in denen ein stummes oder doch tonloses *e* einem lauten Vocal vorangeht, gibt es im Altfranzösischen in sehr grosser Zahl; es hat sich dies namentlich in solchen Fällen ergeben, wo zwischen zwei Vocalen im Lateinischen ein Consonant stand, der nach französischen Lautgesetzen fallen musste (denn wo Vocale zweier Sylben schon im Lateinischen unmittelbar neben einander standen, ist meist bereits im Altfranzösischen eine Zusammenziehung zu Einer Sylbe erfolgt: *jour, congié, taillier, moillier* u. s. w., und wo dies nicht geschah, auch im Neufranzösischen unterblieben: *lion, curieux, religion*); also in den zahlreichen Bildungen auf *-torem, -tura, -ticium,* sofern dem *t* ein *a* voranging, das im Französischen zu *e* wurde, *venëor, armëure, levëis;* in den Part. Perf. auf *utus,* wo der Stamm auf einen Consonanten ausging, der sich zwischen Vocalen nicht hielt, *ëu, sëu, pëu, vëu, chëu, recëu, crëu* (davon verschieden *batu, tenu, venu*), in den Impf. Conj. (und in den flexionsbetonten Formen des Perf.) auf *usse, isse,* in denen gleichfalls ein

dem Untergang verfallender Consonant ursprünglich vor der Endung stand oder die ihren widerstandsfähigen Consonanten nach Analogie der andern fallen liessen: *ëusse, pëusse, vëisse; tu ëus, pëus, vëis* und *dëisse, fëisse* neben *desisse, fesisse;* in zahlreichen Infinitiven auf *oir* unter entsprechenden Umständen: *veoir, cheoir, seoir;* in zahlreichen Wörtern verschiedener anderer Categorien: *cheance, reançon, ainsneesse, eage, seel, veel, chëignon, reont, sëur, mëur.* In manchen der hieher gehörigen Wörter findet man im Altfranzösischen statt des tonlosen *e* einen anderen Vocal, sei es den ursprünglichen wie in *öusse* (wo *o* aus *au*), *roont, chaoir,* sei es ein *a,* das ja in der tonlosen Anfangssylbe im Französischen oft eingetreten ist, wie in *aage, raançon.* Welches die Natur des *e* gewesen, kann mit voller Bestimmtheit nicht gesagt werden: die Aussprache einiger neufranzösischer Wörter, in denen es bei dem alten Nebeneinander der zwei Vocale geblieben ist, wie *échéance, créancier, bienséant,* scheint für *é* zu sprechen, und so haben denn manche Herausgeber altfranzösischer Texte dem *e* einen Accent und nicht bloss ein Trema gegeben; die Thatsache, dass das *e* so vielfach unterging, spricht eher für ein dumpfes *e.* Das Neufranzösische ist hinsichtlich dieser Wörter ungleich verfahren: 1. in einem Theile derselben ist es bei der ursprünglichen Zweisylbigkeit geblieben und in diesem Falle das *e,* wenn ein solches entstanden war, als geschlossenes *e* mit dem Accent versehen: so die oben angeführten und ausserdem *préau, fléau, séance* (*fleau* hat übrigens MALHERBE einmal einsylbig gebraucht: *Allez, fleaux de la France et les pestes du monde,* bei BECQ DE FOUQUIÈRES S. 226, wie es MAROT, der Vater, und RONSARD schon gethan hatten, s. LITTRÉ); wo es überhaupt nicht zu einer Abschwächung des ursprünglichen Vocals kam, wie in *gruau, louer, prier, scier, lueur, créateur* u. dgl., ist die Zweisylbigkeit selbstverständlich; davon später; 2. in einem andern Theile ist das tonlose *e* vor dem nachfolgenden Vocale untergegangen (zum Theil noch als Schriftzeichen

vorhanden: *eu, gageure, geôle, asseoir*), so in den oben angeführten auf *éeur, ëure* etc. Es ist eine Verkehrung des wirklichen Sachverhaltes, wenn man mit QUICHERAT 419 hier von Diärese spricht, d. h. von einem Auseinanderlegen eines ursprünglich diphthongischen Lautes in zwei Sylben; dergleichen ist dem Französischen zwar nicht unbekannt; es ist Diärese, wenn z. B. alte Dichter das *eu* gewisser Nomina propria *ëu* sprechen: *Ëurope, Nëustrie* bei WACE, *Tëucer, Menestëus* bei BENOIT, oder wenn von neuen *pïeux, ÿeuse* gesprochen wird; dort aber liegt die Sache ganz anders. Auch das altfranzösisch bisweilen vorkommende *fëust* für richtigeres und älteres *fust* gehört nicht unter die Fälle der Diärese; zahlreiche Beispiele des Vorkommens dieser Form und eine Erklärung derselben sowie der Form *fusist*, s. Gött. Gel. Anz. 1877 S. 1608; ebenso wenig das bisweilen dreisylbig gebrauchte *hëaume, hïaume, heiaume* für richtigeres *hiaume*, s. H Cap. S. 256, FOERSTER's Anm. zu Richart Z. 24, LITTRÉ, Histoire de la langue française II 43, welcher für die dreisylbige Aussprache das Zeugniss CHIFLET's (1658!) anführt, und meine Erklärung Ztschr. f. vgl. Spr. N. F. III 423; ebenso wenig *perdrïau*, das man im 16. Jahrhundert bisweilen dreisylbig findet, während neufranzösisch *perdreau* zweisylbig ist (*Le perdrëau en sa saison*, JODELLE, Eugène I 1; *Le perdrïau tapi se desrobe dans l'herbe*, BELLEAU bei DARMESTETER et HATZFELDT 239); denn hier hat man es nicht mit dem Suffix *ell* zu thun, das französisch *eau* gibt, sondern wie pr. *perdigal* zeigt, mit *perdic-ālis*. *siaume* oder *seaume* ist schon altfranzösisch oft für das richtige *saume* geschrieben worden, doch scheint es altfranzösisch nur zweisylbig gewesen zu sein. Ist das Wort, wie es nach den von QUICHERAT 418 angeführten Stellen scheint, im 15. Jahrhundert gelegentlich dreisylbig gebraucht worden, so mag wohl das Vorbild von *heaume* dabei massgebend gewesen sein.

Wenn nun im Neufranzösischen niemals mehr ein

stummes *e* vor einem Vocal im Innern der Wörter eine Sylbe bildet, während fürs Altfranzösische dies da die Regel ist, wo es an der Stelle eines im Lateinischen einer gesonderten Sylbe angehörenden Vocals steht, und dies einer der am tiefsten eingreifenden Unterschiede zwischen der alten und der neuen Sprache ist, so kann man doch nicht sagen, dass in der alten Zeit sich nicht Spuren ebenfalls zeigen von dem Verhalten der in Betracht kommenden Wörter, das für die Sprache vom 15. Jahrhundert ab die Regel bildet. Man trifft schon in den L Rois Formen wie *vesture* 114, *pöestifs* 125, *uissums* (daneben *öusses*) 127 und in Dichtungen, welche über die Zahl der Sylben keinen Zweifel lassen *aperçu, dechu, reçu, connu* u. dgl., s. die Nachweise (darunter solche aus dem 12. Jahrhundert) in Vrai Aniel XXVII; Formen wie *reciu* (zweisylbig), *repeu* (zweisylbig) ebenda zeigen den Uebergang. Immerhin bleiben die um eine Sylbe längern Formen fürs Altfranzösische die normalen. Es kann gleich hier erwähnt werden, dass unter übrigens gleichen Umständen, wo aber in der ersten von den zwei durch keinen Consonanten mehr getrennten Sylben ein *a* oder *o* sich erhalten hat, das Neufranzösische in einigen Wörtern den ersten Vocal nicht zu Gunsten des zweiten aufgegeben hat, sondern den zweiten zu Gunsten des erstern oder einen Laut hat eintreten lassen, der aus einer Contraction beider zu erklären ist; neufranzösisch *paon* einsylbig *: an;* altfranzösisch zweisylbig *paon, poon : fuison. faon : paon : an; faon, fëun : lion. Laon; Laon, Loon. flan; flaon* (schon Baud. Seb. *flan*). *traître : maître; träitre : Sezilie* oder *träite : ellite : merite. haine : laine; häine : poitrine. train : pain; träin : fin. tu traînes : laines; träines : espines. gaîne; gäine : doctrine. re-gain; guäin. faîne : laine; fäine, favine : sauvagine. saindoux; säim : Cäin,* dazu neufranzösisch *esseimer* oder *essimer* mager machen; altfranzösisch aber *säimer* schmelzen. *reine : peine, laine; röine, rëine : voisine* (schon H Cap. zweimal zweisylbig). *heur :*

honneur; ëur, äur : sëur. même : suprême; mëismes : primes oder *meesme : aesme;* schon altfranzösisch *mesme* z. B. SThom. 3094. Das aus *magistrum* entstandene Wort, *maître,* früher *maistre,* scheint jederzeit nur zweisylbig gewesen zu sein. Den neufranzösischen *chaîne* und *chaire* stehn zwar gleichfalls altfranzösisch um eine Sylbe längere Formen gegenüber, wie es die Beschaffenheit der lateinischen Grundlagen *(catena, cathédra)* verlangt; hier ist aber *ai* keineswegs aus *äi* contrahirt, sondern unpassender graphischer Ersatz für *ei* und *e* der alten Formen *chaeine* und *chaere,* die ihren ersten Vocal eingebüsst haben; denn auch tonloses *a* vor unmittelbar folgendem lautem Vocal ist sehr oft ganz wie *ę* im Neufranzösischen geschwunden, wie in *Saône, taon, août* (altfranzösisch *Sa|one, ta|on, to|on, a|ost*), wo es noch geschrieben wird, so in *soûl, bâiller, gagner* u. a., wo es auch aus der Schrift geschwunden ist.

4. Das *ę* am Ende der Wörter vor vocalischem Anlaute des nächsten Wortes hat innerhalb des Verses der Regel nach keine Geltung, sondern wird, wie dies ja auch in zusammenhängender prosaischer Rede geschieht, elidirt: *Ni qu'elle ait consenti d'aimer et d'être aimée,* Britann. II 3; *Jugez de quelle horreur cette joie est suivie,* Mithrid. V 4. Am Ende des Verses behält es Geltung und macht den Versschluss zu einem weiblichen, auch wenn der nächste Vers vocalisch anlautet.[1]

Die neufranzösische Schrift verfährt hinsichtlich der Elision des *ę* etwas ungleichmässig, indem sie das thatsächlich elidirte bald wegwirft *(d'abord, j'ai, s'habille, jusqu'à)* bald festhält *(quatre arbres, noble ami),* Ersteres fast nur

[1] Bei dieser Gelegenheit mag bemerkt werden, dass altfranzösische Lyriker sich nicht selten erlauben bei *ę* am Ende eines Verses die vocalisch anlautende erste Sylbe des nächsten Verses ganz ausser Rechnung zu lassen, oder, wenn man es so nennen will, eine Elision über den Versschluss hinweg vorzunehmen: so ist Rom. u. Past. I 49, 18 *Chevauchai ma sente | A mult grant esploit*

bei einsylbigen Wörtern. Im Allgemeinen gilt dies auch für die alte Schrift, nur dass diese den Apostroph nicht kennt und demnach *del homme* oder *de lomme* schreibt (wegen des Schreibens des stummen *h* s. die auf richtiger Beobachtung beruhende, aber unzulänglich gefasste Bemerkung von BOUCHERIE, le dial. poit., Paris 1873 S. 227), und einzelne Handschriften auch am Schlusse mehrsylbiger Wörter ein elidirtes *e* bisweilen nicht schreiben (fast regelmässig findet man *entr'iaus* in allen Handschriften), andere hinwieder das elidirte *ę* einsylbiger Wörter hie und da gleichwohl schreiben.

a) Das stumme *h* im Anfang eines Wortes hindert natürlich die Elision nicht, wohl aber das aspirirte, das in dieser Beziehung den übrigen Consonanten gleich steht. Da dasselbe übrigens doch kaum hörbar ist, ist es erklärlich, dass neufranzösische Dichter bisweilen auch durch das aspirirte *h* sich nicht haben hindern lassen die Elision des *ę* zu vollziehen: *Je meurs au moins sans être haï de vous,* VOLTAIRE, Enfant prod. IV 3; *et craint avec raison Qu'il n'ait ce coup, malgré son oraison, Très mauvais gîte, hormis qu'en sa valise Il espéroit,* LAFONTAINE, L'Oraison de S. Julien; andere Beispiele bei QUICHERAT 57 Anm. 3. Die Dichter folgen, wenn sie so verfahren, einem Zuge der familiären Sprache, der dahin geht den Anlaut mit aspirirtem *h* dem ohne dasselbe gleichzustellen, s. MÄTZNER Gr.[2] 26. Für die alte Zeit zeigt sich ein gleiches Schwanken bei manchen Wörtern: *D'aches danesches et d'espees,* Troie 7061; *Adès a vieille häine novele mort portee,* GIR. ROSS. 41; *Tant com tint l'anste, l'a jus mort craventé,* JOURD. BL. 1054; *la joie en*

---

congruent mit *Jouer m'en aloie Tout un sentier* (5 ◡ + 4). Ebenso: *Oncor donoie En chantant maine joie* I 73, 68 mit *Plus sui en joie Que je ne soloie;* und *Si a grant joie El vergier ou donoie* eb. 72 mit *Je n'en prendroie Avoir ne monoie,* wo diese Elision unterbleibt; s. die Anmerkungen BARTSCH'S zu diesen Stellen und zu II 6, 58; II 27, 20.

a deservie L'aute, qui mais fin ne prendra, WATRIQ. 175, 40; *Plus de piertruis et d'aligotes,* BAUD. COND. 169, 492; *Les siermons et l'ęglise anter,* Ren. Nouv. 5150; *Il me dist que souvent l'antaisse,* Trouv. Belg. II 212, 343. Den Wörtern mit aspirirtem *h* schliessen sich neufranzösisch bekanntlich noch einige andere an, die man nie mit *h* geschrieben hat: *onze, onzième, oui, ouate;* indessen findet man bei Dichtern *l'onzième* und so Elision auch vor *onze* gelegentlich: *Plaignons-la. — Non, c'est moi qu'il faut plaindre. — Onze, douze,* AUGIER, Gabrielle II 4. Auch *oui* wird ungleich behandelt: *Et pourvu que l'honneur soit... — que vois-je? est-ce...? oui,* MOLIÈRE, Ec. des Femmes I 6; aber: *Il n'importe. — Qu'entends-je? — Oui, c'est là le mystère,* eb. V 8; von diesen beiden Arten des Verfahrens ist die letztere die in der alten Sprache einzig statthafte, doch ist dieser *öil* immer zweisylbig.

b) Zu den auf stummes *e* ausgehenden Wörtern kommen als der Elision des Auslautes vor Vocalen unterworfen hinzu der weibliche Artikel *la* und das gleichlautende weibliche Pronomen vor jedem Vocal, die Conjunction *si* (nicht aber das gleichlautende Adverbium) vor *il* und *ils*. Für das Altfranzösische treten zu diesen *ma, ta, sa,* welche noch nicht mit *mon, ton, son* vertauscht werden, wenn ein Vocal folgt, sondern ihr *a* (das ja in picardischer Mundart auch zu *ę* wird wie das von *la*) durch Elision verlieren: *m'amie, t'enemie, s'onor, s'image, s'umilité* u. dgl. (das heutige Verfahren findet sich im Altfranzösischen nur sehr vereinzelt, auffallend oft in den Predigten des heiligen Bernhard *son odour* 568, *son esperance* 570, *son ixuye* 525, mehrmals R Viol., vereinzelt in Auberi, Gaydon, R Mont., in Fableaux; *mon afaire, mon ombre, mon honte* gehören nicht hieher; denn ersteres ist altfranzösisch immer, die andern beiden sind sehr oft männlich, wie an ihrer Flexion oder an zugehörigen Adjectiven ersichtlich wird); ferner *tu* in manchen picardischen Denkmälern (s. Gött. Gel. Anz. 1874 S. 1035),

was leicht zu begreifen ist, wenn man sieht, dass auch von diesem Worte eine Form mit ẹ im Gebrauche war: *Gaufer, que ne m'entens te? (: atente)* B Seb. XXIV 937; *träisis te (: triste)* Berte 2222; *se* (lat. *si*), die altfranzösisch fast allein übliche Form, vor allen Vocalen, und *se* (lat. *sic*), eine Nebenform von *si,* wo dieselbe den Nachsatz einleitet oder wo sie in der Bedeutung „und" ein neues Verbum anreiht; *ne* (lat. *nec*), die altfranzösisch fast allein übliche Form des heutigen *ni;* das tonlose Personalpronomen dritter Person im Dativ sing. *li,* aber nur vor dem tonlosen Adverbium *en;* der männliche und weibliche bestimmte Artikel Nom. sing. (nicht plur.) *li* in manchen Denkmälern. Es besteht nun aber hinsichtlich der Elision des ẹ vor vocalischem Anlaute ein beträchtlicher Unterschied zwischen der alten und der neuen Dichtung. Für das Neufranzösische ist die Elision obligatorisch in allen Fällen, wo sie überhaupt eintreten kann. Im Altfranzösischen ist sie für einen Theil der einsylbigen Wörter entweder überhaupt, oder doch unter Umständen facultativ: überhaupt facultativ ist sie für *ne (nec), ce, que, je, se (*aus *si), se (*aus *sic;* dafür im Hiatus meist *si), li* (Artikel); für die tonlosen Pronomina *me, te, se, le, la* ist sie facultativ nur, wenn sie einem Verbum nachfolgen; stehen sie dagegen dem Verbum voran, so ist die Elision unerlässlich, wo sie überhaupt möglich ist. Für die Artikel *le, la* und für *de* tritt sie vor Vocalen immer ein; *ne (*aus *non)* kann gleichfalls vor Vocal sein *e* nie behalten, dagegen hat es eine Nebenform *nen,* die in vielen Denkmälern vor anlautendem Vocal sehr gebräuchlich ist.

Nichtelision.	Elision.
Mes a clerc ne a lai sun estre ne mustra SThom. 3537.	*N'en vout entrer en pled n'en respuns n'en retret,* SThom. 845. *N'unques cil dui prelat n'ourent ami esté,* eb. 1055.

Die Form *ni* scheint zuerst vor Vocalen eingetreten, s. SCHELER zu Bast. 592. Alte Denkmäler brauchen vor Vocalen auch die Formen *ned* und *nen*.

Que ce est la dame qui passe Totes celes qui sont vivans, R Charr. 10; sehr gebräuchlich ist daneben *çou* vor Vocalen und vor Consonanten.

Se nos ne savons qui ce͡ a fait (d. h. *ç'a*), MÉON I 223, 1015.

In einigen Denkmälern scheint das *o* von *ço* sich erhalten zu haben und dafür das *e* eines folgenden *est* durch Aphärese beseitigt: so schreibt GPARIS im Alexius für *ço est,* so oft dies einsylbig ist, *co'st,* während er annimmt, in Ch. Rol. sei *c'est* zu lesen, s. Alex. S. 33.

Man könnte geneigt sein, für dieses *ço,* wo es vor Vocalen steht, aber mit denselben nur eine Sylbe bildet, eine Verschleifung mit denselben anzunehmen, wenigstens da, wo auf dem *ço* solcher Nachdruck liegt, dass man ungern annimmt, es habe seinen Vocal eingebüsst: *Pur ço ala sainz Thomas a Turs la nuit devant,* SThom. 4359; *Tut ço a un l'arcevesque et mustré et nuncié,* eb. 4556; *de co͡ avum nus asez,* Ch. Rol. 77. Es ist jedoch zu erwägen, dass neben *por coi,* wo das Pronomen nicht minderes Gewicht hat als in *por ço,* auch ein *por que* besteht, dessen *e* elidirt werden kann: *Guillaume, por qu'as tu ce fait?* BARB. U. M. I 254, 356; *Mes por qu'as tu l'enfant noié,* MÉON II 232, 536; *demanda Pur qu'il palloit ensi vers li,* MAR. FRCE II 209, 9. Dass auch wirklich elidirt wurde und zwar nicht bloss vor *e,* lehrt die Schreibung der Handschriften oft genug, so in *moult a meffet Qui c'a bracié et qui c'a fet,* MÉON II 28, 860.

son comandement Fera que que il li demant, RCharr. 170.

Kex li prie qu'ele se liet, RCharr. 150.

Dies gilt von jedem *que* (frag., relat. Pronomen, Conjunction), auch in den Zusammensetzungen *quanque, forsque*

(nicht aber *jusque*, das übrigens *jusques* neben sich hat). Alte Denkmäler kennen vor Vocalen noch die Form *qued;* einige spätere Texte des Nordens vor Vocalen auch *car*, s. SCHELER zu Bast. 289.

Ne sui je en vostre baillie? RUSTEBUEF I 323.

Et j'en ta promesse me met, MÉON II 242, 200.

Auch hier bestehen Nebenformen *jo, jou, gié* mit stärkerem vocalischem Element.

Se il ne va öir celi, Ch. lyon 473.

S'or ne m'en fui, molt criem que ne t'en perde, Alex. 12 e.

Der Alexius hat vor Vocalen auch *set;* die Form *si* ist altfranzösisch für das aus lat. *si* entstandene Wort im Ganzen selten.

Et si i fu mes sire Yvains, Ch. lyon 56.

Öirent la voiz et le son S'issirent fors de la meison, Ch. lyon 220.

Die Form *se*, die vor Consonanten nicht selten begegnet, scheint da, wo das Wort im Hiatus steht, weniger gebraucht worden zu sein; in diesem Falle ziehen die meisten Texte *si* vor.

Me feroit es ialz li esparz, Ch. lyon 440.

Elision des *i* im Ch. lyon nie ausser in *l'en* = *on;* dagegen oft in Ch. Rol., PHIL. THAON, SThom., s. hierüber SUCHIER, Reimpredigt S. 35.

Das tonlose Pronomen *li* verliert durch Elision sein *i* fast niemals anders als vor *en: Les temples et le front l'en froit*, Ch. lyon 2969; *Que ne li chaut de la defense Sa dame, ne ne l'en sovient*, eb. 2991, unter andern Umständen nur in sehr nachlässigen Texten. S. Gött. Gel. Anz. 1874 S. 1035; BOUCHERIE, Dial. poit. S. 245 Anm.

Endlich *me, te, se, le, la* tonloses Pronomen hinter dem Verbum:

Estuet me il estre en effrei, Troie 1489; *Et doit me ele ami clamer,* Ch. lyon 1456; *Fet se ele, se diex m'äit,* MÉON I 11, 303; *Metet le el sufrir,* Comp. 146; *Esguardez le en l'ur,* 2658.

Fui, fet ele, lesse m'en pes, Ch. lyon 1647; *Trai te ensus, lai la pel ester,* BARB. u. M. IV 12, 332; *getent s'en oraisons,* Alex. 72 b; *Metez le arriere et vos avant,* BARB. u. M. IV 373, 245; *Kar prime apelent l'hume,* d. h. *la hume,* PHIL. THAON 251.

Im Neufranzösischen ist die Elision des *ẹ* im nachgesetzten *le* vor Vocal unerlässlich (*me* und *te* kommen nicht mehr so vor), da ja andernfalls ein Hiatus sich ergeben würde; da indessen das nachgestellte *le* ungefähr wie *leu* gesprochen wird, mit so starkem vocalischem Element, dass seine Elision kaum angeht, so rathen die Theoretiker die Umstände zu meiden, wo die Elision einzutreten hätte, s. QUICHERAT 62; im Lustspiel findet man dieselbe, wie im 17. Jahrhundert, wofür Belege bei QUICHERAT, so auch später: *Laissez-le au moins ignorer que c'est vous,* VOLTAIRE, Enf. prod. IV 3; *dis à ta bonne De recevoir le linge. — Eh, reçois-le en personne,* AUGIER, Gabrielle I 2.

Es scheint, als ob auch das fragende und das relative *qui* (ja nicht *cui* oder ein *qui,* womit dieses gemeint ist) oft sein *i* habe vor anlautendem Vocale verlieren können; das relative Pronomen im Nominativ begegnet oft in der Form *que* und dass dieses sein *e* durch Elision verliert, haben wir gesehen; aber auch in Fällen, wo vor Consonanten nur *qui* würde stehen können, also im fragenden Nominativ oder im relativen Nominativ ohne Beziehungswort, findet man bisweilen Formen mit elidirtem Vocal: *Si me dites aussi qu'o moi morir vaura* B Seb. XI 294; *Eureuse seroit . . Qu'a tel seignour seroit dame espeuse et amie,* Bast. 1246. Doch scheint dies nur sehr spät vorzukommen und ist vielleicht auf Verschleifung zurückzuführen.

Ueber diesen Gegenstand ist, was MALL, Comp. 32 ff.

gesagt hat, zwar nicht ganz vollständig, auch in Bezug auf das Pronomen *li* nicht ganz richtig, immerhin aber genauer als was G. PARIS Alex. 132 vorgetragen hatte.

d) Dass das *ę* am Ende mehrsylbiger Wörter den Hiatus tragen könne, ist jedenfalls nicht für alle Perioden der altfranzösischen Zeit und nicht für alle Denkmäler derselben Zeit zuzugeben. Im Gegentheil ist als Regel auch für die ganze alte Zeit anzusetzen, dass Elision stattfinde; nur vereinzelte Texte kennen neben der Elision auch die Nichtelision als etwas bisweilen, jedoch nur unter gewissen Bedingungen vorkommendes. MALL hat in der Einleitung zu PHILIPP's Computus S. 31 die Stellen gesammelt, wo in diesem Gedichte solcher Hiatus anzunehmen sei, und gefunden, dies sei nur da der Fall, wo mehrfache Consonanz, meist muta cum liquida, dem *ę* vorangehe (*Entre icel saint jurn,* 2223; *D'uitovre icel meis,* 3072; *A terme e a hure,* 1885; *Li altre ensement,* 3073); aber auch von den durch ihn zugelassenen Hiaten sind noch einige zu beseitigen: statt *Le sist signe e mistrent,* 1348, z. B. steht in zwei von den vier benutzten Handschriften *Le siste signe,* was, da *siste* als Masculinum nachweislich ist, wohl das Richtige sein kann; in *Epacte en nature,* 3156, kann das erste Wort als ein ganz unfranzösisches mit lautem Schluss-*e* gesprochen sein; *Curefievre at num,* 1062 (nur in Einer Handschrift ist der Vers vorhanden) wird zu ändern sein, da das erste Wort das lateinische *curator febrium* übersetzen soll; *burjunent Arbre e lur fruit dunent,* 1856, wo alle Handschriften *Arbres* haben, war kein Hiatus einzuführen, da *arbre* auch weiblich ist. Dagegen muss in *E kin voldrat jurz faire E [les] ensemble atraire,* 2060, ein überlieferter Hiatus wohl bleiben; wenigstens kann ein *les* in dieser Stellung nicht eingeschoben werden. Dazu würden im Computus noch zwei Stellen kommen, wo in Eigennamen, *Bede* und *Rome,* nach einfachem Consonanten das *ę* den Hiatus trägt; für *Bede* ist dies sicher, weniger für *Rome.* Einige Verse mit nicht elidirtem

ę am Ende mehrsylbiger Wörter hat HOFMANN im Jourd. de Bl. (Anm. zu 1223) als richtig anerkannt und ausgesprochen, dass es auf das Vorangehen von muta cum liquida ankomme: *Bien le porroit | dex maitre a garant,* 1223; *Se a mon pere | puis iestre assamblee,* 3130 (nur hätte er nicht annehmen sollen, es sei in diesen Fällen das ę zwischen den zwei Consonanten gesprochen worden, wie nachlässige deutsche Aussprache des Französischen verfährt); in der Ch. Rol. stösst man auf eine grosse Zahl von Versen, die, je nachdem die Herausgeber die Möglichkeit der in Rede stehenden Hiate annehmen oder nicht, ohne Aenderung belassen oder aber emendirt werden: 3781 *ensemble i out trente;* 2180 *querre e entercier;* 2211 *veintre e esmaier.* Ersteres lässt z. B. BÖHMER, Letztere HOFMANN unberührt. BÖHMER freilich lässt in seiner Ausgabe noch ganz andere Hiate zu, die schwerlich jemals vorgekommen sind (s. die Recension von G. PARIS in Romania II 106). Im Zusammenhang damit mag hier eine Erscheinung besprochen sein, bei der es sich zwar nicht um einen Hiatus in altfranzösischer Zeit handelt, aber doch um Verhältnisse, unter denen bei Einführung der heutigen Formen ein solcher sich ergeben würde. Einige der ältesten Denkmäler lassen die 3. Personen Sing. des Verbums, die heute auf ę ausgehen, noch auf *et* endigen, und zwar auch vor consonantischem Anlaut des nächsten Wortes: *l'espuset belament,* Alex. 10 c; *li mostret veritet,* 13 d; *Baisset sun chief,* Ch. Rol. 138; *ki ne l'otrïet mie,* eb. 194. Es frägt sich nun, ob dies *t* noch unter allen Umständen laut war und somit vor vocalischem Anlaut die Elision des vorangehenden ę hinderte, oder ob es seine Existenz in der Schrift nur einer auf die Etymologie genommenen Rücksicht dankt, gar nicht gesprochen wurde und somit auch die Elision nicht zu verhindern vermochte, oder endlich ob dem völligen Untergang des *t* eine Periode schwankenden Verhaltens voran ging, in welcher in einem und demselben Denkmal das *t* vor

vocalischem Anlaut die Elision des ę bald hinderte, weshalb es hier auch von den heutigen Herausgebern in der Schrift festzuhalten sein würde, bald nicht hinderte, weshalb es hier am bessten auch in den Ausgaben unterdrückt würde. G. PARIS hat in der Einleitung zum Alexius S. 34 für dieses Gedicht noch vollständige Geltung des *t*, also niemals Elision des ihm vorangehenden ę angenommen und schreibt demnach *Donet as povres*, 19 d; *espeiret ariver*, 39 c; *Ço peiset els*, 116 e u. dgl. Für die Ch. Rol. dagegen nimmt er einen veränderten Zustand an, wonach das noch immer geschriebene *t* Geltung bald gehabt, bald nicht gehabt hätte: also zwar *cumencet a parler*, 426; *Guardet al brief*, 487; *entret en sun veiage*, 660; aber *si cumenc(et) a penser*, 138; *Entr(et) en sa veie*, 365; *en mein(et) ensembl' od sei*, 502. Gleicher Ansicht ist für dieses Gedicht auch MÜLLER, s. seine Ausgabe von 1878 Anm. zu 138, während HOFMANN die Fälle der Nichtelision möglichst zu beseitigen strebt (mit Hilfe der venezianischen Handschrift oder sonst), also schreibt: *cumençat a parler*, 426; *Guardat al brief*, 487; *entrat en sun veiage*, 660; BÖHMER hinwieder die Elisionen überall beseitigt, also setzt: *cumencet a penser*, 138 (mit Tilgung von *si*); *Entret en veie*, 365; *meinet ensembl'od sei*, 502. Die neueste Untersuchung dieser Frage: Ueber die Verbalflexion der ältesten französischen Sprachdenkmäler bis zum Rolandslied einschliesslich, Dissertation von HEINR. FREUND, Marburg 1875 (S. 9—17), kommt zu dem Ergebnisse, es stehe nicht hinlänglich fest, dass in der Zeit der Abfassung des Alexius über jenes *t* hinweg nie elidirt worden sei, höchstens eine der von PARIS angeführten Stellen (*ço peiset els*, 116 e) sei so überliefert, dass über ihren Wortlaut kein Zweifel bestehn könne (sie sei übrigens bedenklich, weil *peser* hier mit dem Accusativ construirt sei!), an den übrigen Stellen seien durch die Handschriften Aenderungen nahe gelegt, durch deren Einführung die Annahme der Nichtelision überflüssig werde: *Dunat as povres*, *espei-*

rent ariver u. s. w.; für den Roland sei die Elision als das Ueberwiegende anzunehmen. Dies Resultat ist richtig, wenn gleich die Beweisführung nicht unanfechtbar. Für Phil. de Thaon hat Mall, Einleitung zum Computus S. 21 und 85, ermittelt, dass im Comp. dieses *t* die Elision noch viel öfter hindert (*S'en repairet ariere,* 1434; *luur Dunet e resplendur,* 1588; *Bien sacet en vertet,* 2061 u. dgl.) als in dem Bestiaire des nämlichen Dichters. So ist denn für jeden Dichter die Frage durch besondere Untersuchung zu lösen. S. über diesen Punkt auch Suchier, Reimpredigten S. 33 und 39. — Im Neufranzösischen wird im Falle der Inversion die 3. Pers. Sing., die auf ę ausgeht, von dem Vocal eines nachfolgenden *il, elle, on* durch ein eingeschobenes *t* getrennt, *chante-t-il?* Der Ursprung dieses *t* ist nicht in dem *t* der lateinischen Endung *-at* zu suchen, das ja schon im Altfranzösischen fast durchaus geschwunden war, sondern, wie G. Paris (im Gegensatz zu seiner irrigen Bemerkung Alex. S. 34 Anm. 1) Romania VI 438 ausführt, es ist dasselbe als übertragen zu betrachten von Fällen, wo es jederzeit mit gutem Fug bestanden hat, wie *est-il, peut-il, doit-il, avait-il* u. dgl., auf einen Fall, wo es etymologisch nicht gerechtfertigt ist. Dieses *t* hat man verhältnissmässig spät zu schreiben begonnen. Beza (1584) de Franc. linguae recta pron. S. 40 lehrt zwar ausdrücklich, man schreibe *parle il,* spreche aber *parlet il.* Dies ist jedoch im 16. Jahrhundert durchaus noch nicht das allein Uebliche; zahlreiche Dichterstellen zeigen, dass man das ę elidirte: *Puisse il par tout l'univers Devant ses ennemis croistre,* citiren Darmesteter und Hatzfeldt I 233 aus Ronsard; *exerce on* aus Du Bartas Wagner, Étude sur l'usage syntax. dans „la Semaine", Königsberger Dissertation 1876; *Mais d'où provient que ma plume se mesle D'escrire à vous? ignore ou présume elle?* sagt Marot, Epistre X. So auch im Altfranzösischen *Que j'ainme, et si ne m'ainme on mie,* R. d. Chast. d. Coucy 2589; *Adonc commence elle a flourir,*

J. Bruy. Ménag. II 30; *Trueve͡ il assez el vavasor,* Ch. lyon 778; *Que de legier n'i antre͡ an pas,* R Charr. 650; *Cou truev'on* (Ausgabe *truevon*) *el livre Caton,* Fl. u. Bl. 1107; *Un pont ot sus la tour, par dessus quoi pass'on* (Ausgabe *passon*) Gaufr. 257. Beispiele der Nichtelision bei nachfolgendem Subjectspronomen finden sich allerdings im Altfranzösischen gleichfalls und zwar in Denkmälern, die im übrigen die Elision des ẹ der dritten Person überall vollziehen, wo ein Vocal folgt: *Ce jour mëisme dont ci vous parle | on,* Enf. Og. 5136; *Malaquins de Tudele, sire, m'apele | on,* B Comm. 3321; *Gladain le vert l'apele | on,* Durm. 10283; *Si l'apele | on le grant roi,* eb. 10583; *Trueve on precïeuses pieres,* Fl. u. Bl. 2014; *L'apele | on l'arbre d'amors,* eb. 2048; *membre | il,* Meraug. 56. Foerster in seiner Recension des Durmart (Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1874 S. 138) äussert die Ansicht, man habe bei der Nachstellung von *on* sich immer der Form *l'on* bedient und nur aus euphonischen Gründen, wo das Verbum auf *-le* endigte, *on* gebraucht, dem Verbum aber die nämliche Sylbenzahl belassen als wenn *l'on* folgte, in der Anm. zu Ch. II esp. 5932 bringt er ein paar neue Beispiele von *apele | on,* aber auch eins von *le treuve | on* bei, das ihn hätte überzeugen können, dass jene euphonische Rücksicht nicht waltet. Dass sie nicht im Spiel ist, zeigt sich da, wo das nachgestellte Subject *il* ist: *Ne moi ne demande | il pas,* Renart 23931; *A male hart puisse | il pendre,* 28033; *Di, rois, dont ne te membre il,* Meraug. 56. Man möchte annehmen, namentlich etwa im Hinblicke auf *La gens s'asemblet et ajoste,* Durm. 938, es habe sich provinziell (im Nordosten) jenes oben erörterte Verhalten ältester Denkmäler hinsichtlich des ẹ der dritten Personen bis ins 13. Jahrhundert erhalten. —

Ob und in welchem Umfange es im Altfranzösischen möglich gewesen sei, ein *ẹ,* das ein *s* hinter sich hatte, zu elidiren, wenn ein Vocal folgte, ist noch nicht fest-

gestellt. Irgend sorgfältige Dichter kennen dies nicht; s. Gött. Gel. Anz. 1877 S. 1606 und Boucherie, Rev. des l. rom. 1877 XI 216 und XIII 203, der über das richtige Mass hinausgeht.

II.

Wo nun aber im Innern des Wortes Vocale (vom ę abgesehen) neben einander treten, frägt es sich, ob sie verschiedenen Sylben angehören, also im Hiatus zu einander stehn (und diesen Hiatus, den innerhalb Eines Wortes, meidet auch die neufranzösische Dichtung nicht), oder ob sie Einer Sylbe angehören, also einen Diphthong (fürs Neufranzösische könnte man auch sagen: die Verbindung eines vocalischen Lautes mit einem halbvocalischen Vorschlage) bilden. Diese Frage ist für die alte Zeit, namentlich bis zum 12. Jahrhundert inclusive, leichter zu beantworten, oder es ist der Sachverhalt in den einzelnen Fällen leichter auf wenige Regeln zurückzuführen als für die neufranzösische Zeit, in welcher zahlreiche Abweichungen von jenen Regeln durch falsche Analogie, nachlässigere Artikulation u. dgl. herbeigeführt sind.

---

1. Vocale, zwischen denen ein Consonant geschwunden ist, gehören verschiedenen Sylben an: *pri|a, pri|ais, pri|er, pri|ez, pri|ons, pri|ère, chari|ot, mendi|er* (und die zugehörigen Formen), *jou|er, jou|et, né|ant* (aber altfranzösisch *n͡ient* neben *ni|ent*); *fi|er* u. s. w., *confi|ance* (aber *L'autre, que son f͡iancé ne s'en embarrassa,* Lafontaine, La Fiancée du Roi de Garbe Z. 19), *ri|ant, ri|ez, lou|er, alou|ette, trahir, envi|er, envi|eux, su|er, cru|el, ou|ir, remerci|er; li|er, li|en, ni|elle* Kornrade aus *nigella* (aber *n͡ielle,* Coppée, Olivier 8), *pays* (spr. *pé|is,* aber zeitweise *pay-san,* s. Quicherat 320, wie auch *p͡ays* 321), *fri|and; Gui|enne* (spr. *gi-aine;* aber falsch einmal Voltaire: *Dans le Haut-Maine, en Guienne, en Picardie,* Puc. XVI), *oubli|er,*

oubli|eux, cri|er, hardi|esse, No|ël, vou|er, dou|er (aber *Toutes ont des enfants, impudiques douairières,* Augier, l'Aventurière II 5), *ha|ïr, tu|er, mu|et, vertu|eux, abbaye* (spr. *abé|ie,* wie Littré angibt, nicht *abé'*, wie Sachs lehrt), *ou|ailles, Lou|is* (altfranzösisch: *Lo|o|is*).

Ausnahmen: *liard* (noch bei Marot zweisylbig; ohne Zweifel identisch mit altfranzösisch *liart* weiss [wie ja auch *blanc* Name einer Münze geworden ist], dies von *lié* aus *lætum,* vgl. *pion* aus *ped-onem*); *miette* (altfranzösisch: *Et les croutes et la mi|ete,* Barb. u. M. I 300, 913); *poêle* f. Pfanne (altfranzösisch: *pa|ele* von *patella*); *moelle* (altfranzösisch: *me|ole,* über die Umstellung s. Ztschr. f. vgl. Sprachf. N. F. III 417, Beispiele dreisylbigen Gebrauchs noch im 16. Jahrhundert häufig, s. Quicherat 309); *fouet* (altfranzösisch: *fou|et,* und so neuerdings vereinzelt: *Et les cheveux livrés au vent qui les fou|ette,* F. Coppée, Olivier 4; aber gleich darauf: *Qui nomme, en le montrant du fouet, chaque clocher;* wie es scheint von *fagum,* altfranzösisch: *fou*); *écuelle* f. (altfranzösisch: *S'escu|ele li fait porter Et plaine coupe de vin cler,* C. Poit. 35; vom lateinischen *scŭtella*); *juif* (altfranzösisch: *ju|ieu*); *piètre* (altfranzösisch: *pe|estre,* s. Ztschr. f. vgl. Sprachf. eb. 419, von *pedestrem*); *viande* (altfranzösisch fast nie anders als dreisylbig, ebenso noch gewöhnlich im 16. Jahrhundert, s. Quicherat S. 288); *fuir* jetzt durchweg mit diphthongischem *ui,* altfranzösisch noch überall, wo in der Endung ein betontes *i* zu Grunde liegt, mit davon getrenntem *u,* also **fugire : füir,* **fugítum : füi,* **fugívi : füi;* dagegen *fúgio : fui, fúgiam : fuie, fuge : fui. Qu'il ne li pot plein pié föir,* Troie 16123; *Tu m'ies füiz, dolente en sui remese,* Alex. 27 b; *Si fu iriés et li füi Li sans,* Ch. II esp. 4108; *S'or ne m'en fui, molt criem que ne t'en perde,* Alex. 12 e; *Fui, fet ele, lesse m'an pes,* Ch. lyon 1647. Zu dem Verse Corneille's: *Je ne te puis blâmer d'avoir fui l'infamie,* Cid III 4 machte noch die Academie die zurechtweisende Bemerkung: *‚fui' est de deux*

syllabes; und so ist denn in der That auch bei MALHERBE *A fu|ir ou mourir* in Nr. 111 Z. 96 ein sechssylbiger Vers, *Fu|ir d'être son esclave* ein siebensylbiger in Nr. 119 Z. 11 (Ausgabe von BECQ DE FOUQUIÈRES); *oui* (altfranzösisch: *o|il;* noch im 16. Jahrhundert ist *ou|i* das gewöhnliche: *L'aymes tu encores? — ou|y,* CL. MAROT, Dial. de deux amoureux; *S'il dit ou|y, je dis ou|y,* JODELLE, Eugène I 2, freilich in demselben Stücke *Je voy entrer tout furieux Mon Arnault. ouy, ouy, que seroit ce?* III 1. RONSARD desgl. *Ou|y. — lui mesme? — ou|y, lui mesme, allez,* Œuvres éd. BLANCHEM. VII 287. MALHERBE bemerkt aus Anlass der verschiedenen Sylbengeltung, die das Wort bei DESPORTES an verschiedenen Stellen hat, es wäre ‚*plus raisonnable*', es immer zweisylbig zu brauchen, indessen habe der Dichter sich dem Gebrauche zu fügen, s. Œuvres éd. LALANNE Bd. V S. 86. Die Endungen *-ions, -iez* im Imperf. Indic. und demnach auch im Conditionalis sind ursprünglich ihrer Herkunft von *-ebamus* und *-ebatis* gemäss ganz richtig zweisylbig gewesen, während sie altfranzösisch da, wo sie auf *-iamus, -iatis* beruhen (in manchen Praes. Conj.) und wo sie durch Formübertragung für älteres *-ons, -ez* eingetreten sind, in der Mehrzahl der Praes. Conj. und in den Impf. Conj., ebenso richtig einsylbig waren. Also *a|vi|ons, a|vi|ez* und *a|vri|ons, a|vri|ez* neben *a|ions, a|iez, ë|us|sions, ë|us|siez.* Aber schon in altfranzösischer Zeit ist diese wohl begründete Scheidung in der Weise verloren gegangen, dass weniger sorgfältige und spätere Dichter die zweisylbigen Endungen einsylbig brauchen; und dies ist denn auch für das Neufranzösische geltend, mit der dem Altfranzösischen noch ganz fremden Besonderheit, dass wo diesen Endungen muta cum liquida vorangeht, dieselben zweisylbig gebraucht werden. Es gibt also auch neufranzösisch zweisylbiges und einsylbiges *-ions, -iez* neben einander; aber nicht mehr die je nach Modus und Tempus verschiedene lateinische Grundlage der Endungen ist dabei massgebend, sondern die Beschaffenheit der voran-

gehenden Laute, indem heute das Organ sich scheut, muta cum liquida sammt einem steigenden Diphthong zu einer Sylbe zu vereinigen. Die gleiche Scheu haben wir nachher in *ouvri|er* neben *levier*, *gri|ef* neben *bien* zu constatiren (in Bezug auf die beiden Verbalendungen gibt QUICHERAT S. 296, 307, soweit das Altfranzösische in Betracht kommt, Unrichtiges). Erst im 17. Jahrhundert ist das heute geltende Verfahren Regel geworden; noch MALHERBE braucht *-iez* in *livriez* und *voudriez* einsylbig (s. Œuvr. éd. LALANNE V p. 84); einige Beispiele des nämlichen Verfahrens gibt aus MOLIÈRE's ersten Stücken QUICHERAT S. 296.

2. Vocale, die schon im Lateinischen ungetrennt nebeneinander standen, aber verschiedenen Sylben angehörten, bleiben auch im Neufranzösischen im Hiatus zu einander, wenn nicht der erste geradezu untergegangen ist oder consonantischen Charakter angenommen oder in Folge von Attraction seine Stelle verändert hat, wie es in volksthümlichen Wörtern das Gewöhnliche ist. *di|amant, di|alogue, étudi|er, remédi|er, odi|eux* (vgl. diese Fremdwörter mit folgenden Wörtern der ununterbrochenen Ueberlieferung: *appuyer, ennuyer, jour, assiéger*[1]); *provinci|al, consci|ence, pati|ent, initi|er, appréci|er, facti|on, nati|on, suspici|on, christi|anisme, besti|aux* (vgl. *chasser, provençal, soupçon, façon, chanson, mépriser, poison, raison;* altfranzösisch: *chacier, mesprisier* u. dgl. s. Anm.); *contagi|on, prodigi|eux, chirurgi|en* (vgl. *essayer*, altfranzösisch: *essai|ier*); *li|on, fili|al* (vgl. *meilleur, filleul, tailler, huileux*);

[1] Wenn die entsprechenden altfranzösischen Formen *apui-ier, asse-gier* lauten, so ist in dem *i* vor *e* nicht ohne Weiteres das *i* der lateinischen Formen zu sehn; dieses *i*, das durchaus keine eigene Sylbe bildet, macht vielmehr mit dem *e* einen Diphthong aus, der unter gewissen Umständen aus dem betonten lateinischen *a* entsteht; es ist daher auch das *i* gar nicht vorhanden, sobald ein *o, a, ę* folgt: *apuierai, apuia, assieǵons;* dasselbe gilt von den altfranzösischen Formen für die nachher anzuführenden neufranzösischen *chasser, annoncer, priser* u. dgl.

calomni|er, ingéni|eux (vgl. *songer, baigner, témoigner, espagnol*, altfranzösisch: *chalengier, engignos*); *pi|été, européen|en, sapi|ence* (vgl. *sachant, pitié*); *inqui|et* (vgl. *quitter*); *contrari|er, matéri|el, pluri|el*[1], *histori|en, curi|eux, glori|eux, intéri|eur, Mari|on, mari|onnette, vari|été* (vgl. *contraire, matière, vérole*); *ecclési|astique, passi|on, fusi|on* (vgl. *baiser, foison); pluvi|eux* (vgl. *sergent*); ferner: *évanou|ir, persu|ader* (auch altfranzösisch: *so|ef*), *du|el, somptu|eux, ru|ine, su|icide, poëte* (welches Wort freilich vorübergehend im 16. und im 17. Jahrhundert auch mit diphthongischem *oè* gesprochen wurde, was durch die damalige Aussprache von *oi* nahe gelegt war; Belege bei Quicherat 308, Littré unter *poëte* in der Remarque); vgl. dagegen *janvier, février, veuvage.* Es ist sogar theilweise das germanische *w* einem eine Sylbe bildenden Vocale gleichgestellt worden: *Su|ède, Suisse,* beide auf eine Zeit gleichmässig schwankend, das Letztere nun entschieden mit diphthongischem *ui;* die Interjection *ouais* (aus deutsch weh) war nicht ursprünglich zweisylbig, wie Quicherat 310 behauptet, sondern altfranzösisch nur einsylbig: *Mors müera ta joie en wai,* Bartsch Chrest.[2] 343, 21; *wai vus, ki estorez Les leis de felonie,* SThom. 3067, auch *guai* geschrieben; und so lange noch fast ausschliesslich, sogar bei Molière: *Ouais, ceci doit donc être un important secret,* Dépit am. II 1.

Ausnahmen. Auch für diese Regel sind sie zahlreich; und ausserdem wird leicht wahrgenommen, dass manche Wörter, deren Sylbenzahl für die ernste Dichtung so feststeht, wie die Regel es will, in Comödien, Chansons u. dgl.

[1] *pluri|el* gehört streng genommen nicht hieher; lateinisch *plural-* gab *plurel,* hieraus wurde unter dem Einfluss von *singuler (singular-) plurer,* dann durch dieselbe Suffixvermengung, der *singulier* zu verdanken ist, *plurier,* endlich wieder unter der Einwirkung des lateinischen Terminus oder durch Dissimilation *pluriel,* dessen letzte Sylbe man nach dem Muster von *matéri|el, veni|el* u. dgl. in zwei spaltete.

(von eigentlichen Volksliedern gar nicht zu reden) um eine Sylbe kürzer gebraucht werden: *véni|el* ist dreisylbig, doch sagt Augier: *De s'excuser d'un tort véniel en vérité,* Philiberte II 7; *pi|auler* ist dreisylbig, doch liest man bei Coppée: *Par l'étroit pont de pierre, où la volaille piaule,* Olivier 8; *du|el* gilt für zweisylbig, nichtsdestoweniger sagt Augier: *Un duel? tu n'iras pas; réfléchissons un peu,* la Jeunesse II 7 und Coppée: *Et qu'on prît pour un duel un simple assassinat,* Grève des Forg.; *su|icide* ist viersylbig, aber Béranger sagt: *Suicide affreux; triste objet de stupeur,* le Suicide. Im 16. Jahrhundert ist dergleichen auch in ernster Dichtung nicht eben selten: *je ne croy mie Que sois menteur, car ta phizionomie Ne le dit point,* Marot, l'Enfer; *Ait de Nostradamus l'enthousiasme excité,* Ronsard VII 45. Für einige Wörter ist dies nun überhaupt Regel geworden, so für *diable* (*diantre* dem entsprechend), das, altfranzösisch noch fast durchaus dreisylbig, im 14. Jahrhundert schwankend zu werden beginnt: *Ne pout en lui di|ables de nule part entrer,* SThom. 2551; *Et dist: diables les engigna,* Watriq. 389, 272; *L'ame de lui au deable soit,* J. Bruy. Ménag. II 5 b, also früher als von Quicherat 284 nachgewiesen ist. *fiacre,* eigentlich der Name eines Heiligen, nach dem ein grosses Gebäude *hôtel saint Fiacre* benannt war, in welchem die ersten Pariser Miethwagen untergebracht waren; der Name des Heiligen ist altfranzösisch fast nie anders als dreisylbig, s. z. B. zum Vrai aniel 334. *diacre* kennt man altfranzösisch nur dreisylbig: *Pruveires et di|acres plusurs en i out pris,* SThom. 1111; erst im 15. Jahrhundert begegnen Stellen, wo es zweisylbig ist. *breviaire* ist, wie man zu Quicherat 286 nachtragen kann, altfranzösisch nie anders als viersylbig: *Qui n'a brevi|aires ne livres,* G Coins. 509, 144; *La mort en son viez brevi|aire Toz nos fera chanter vegiles,* Barb. u. M. II 438, 294. Wenn *familier* jetzt dreisylbig ist, so beruht dies auf einer Verwechselung zweier Ausgänge: *familiarem* musste volksthüm-

lich * *familliêr* m. u. f., neufranzösisch * *familler* werden, und in unvolksthümlicher Weise mit Schonung des *i*: *famili-ier*, neufranzösisch * *famili-er*; das heute übliche *familier* dagegen weist auf ein nicht vorhandenes * *famil-arius*; die richtigere Form *familli-iers* findet sich Remed. Am. 1653. ***plusieurs*** hat erst in verhältnissmässig später Zeit ein *i* hinter *s* aufgenommen, während *plusor* oder auch die Form mit attrahirtem *i* *pluisor* altfranzösisch allein vorkommen; eine Sylbe mehr hat das Wort darum nie gehabt. ***ancien***, ***bohémien*** (*des gens à qui l'on tienne Et dont on ne soit pas traitée en bohémîenne,* AUGIER, l'Aventurière II 1, richtiger *Que me dist, jeune enfant|, une bohémi|enne,* RÉGNIER Sat. VIII), ***chrétien***, ***gardien*** (*Ont chassé le travail, gardîen de la pudeur,* PONSARD, Lucr. III 2; richtiger *Que du berger la veue gardi|enne,* JODELLE, Cléop. II), ***paroissien***, ***quotidien*** (*Mais après un bon mois de neveu quotidîen,* AUGIER, Philiberte I 4; aber *Le pain quotidi|en de la pédanterie,* RÉGNIER S. X und *Pour gagner notre pain, tâche quotidi|enne,* F. COPPÉE, Olivier 5) sind in alter Zeit um eine Sylbe länger als heute und haben den Ausgang *i-ien*, auch wo nur *ien* geschrieben wird; ***ancien*** findet man altfranzösisch, wenn überhaupt, nur sehr selten zweisylbig (ein Beispiel: *Des rois ancîens e des tempoires,* G. v. MONMOUTH 3712), und dreisylbig brauchte es noch CORNEILLE: *J'ay sçu tout ce détail d'un anci|en valet,* Menteur III 4, wozu VOLTAIRE bemerkt: *autrefois un auteur selon sa volonté faisait **hier** d'une syllabe et **ancien** de trois; aujourd'hui cette méthode est changée; **ancien** de trois syllabes rend le vers plus languissant, **ancien** de deux syllabes devient dur. On est réduit à éviter ce mot, quand on veut faire des vers où rien ne rebute l'oreille,* VOLTAIRE, Œuvres IX 472; ebenso *Prince, je vous ay veu tantost comme ennemy Et vous voy maintenant comme anci|en amy,* Sophonisbe IV 2. Inzwischen hatte bereits die diphthongische Geltung des *ie* in diesem Worte Aufnahme gefunden, diese weist QUICHERAT 303 seit dem

15. Jahrhundert nach, und sie ist jetzt wohl allein anerkannt. Auch *crestien* ist altfranzösisch der Regel nach dreisylbig, nur dass es doch vereinzelt auch zweisylbig vorkommt, so dass also keineswegs der 1564 verstorbene JEAN LE MAIRE es zuerst so gebraucht hat, wie QUICHERAT S. 301 annimmt; zwar mag das zweite Glied eines Alexandriners *entre crestiene gent* im Leben des heiligen Thomas 80 a Z. 14 (BEKKER) von HIPPEAU S. 212 mit Recht in *en cresti|ene gent* geändert sein, da der Dichter sonst wohl überall das Wort dreisylbig braucht; auch *Compeignie de boens crestiens* bei RUSTEBUEF wird in *Compaigne de boens cresti|ens* zu ändern sein I 275; aber B Seb. XII 757 *S'en irons en Surie a le crestiene gent* darf man vielleicht schon annehmen, da XII 255 *crestienee* auch viersylbig steht; sicher hat die Synärese schon oft GIR. ROSS. z. B. in dem Alexandriner: *Soient mis crestiennement en noble sepulture,* 180; ähnlich verhält es sich bei den andern oben angeführten, s. QUICHERAT 305. *circuit* (altfranzösisch *circu|ite* f. viersylbig ein paar Mal bei G GUIART: *A la circu|ite des queles* II 10676) war noch bei MAROT dreisylbig, ist aber heute zweisylbig; entsprechend werden *pituite* und *fortuit* behandelt.

In anderer Weise und zwar für die alte wie für die neue Zeit bilden Ausnahmen von der obigen Regel die Wörter, in denen von zwei im Lateinischen neben einander stehenden Vocalen der erste der vorherschende wird und den zweiten als nachklingendes Element an sich zieht, so dass ein fallender Diphthong für das Altfranzösische sich ergibt, der dann neufranzösisch zum steigenden Diphthong oder auch zum einfachen Vocal wird: *cui* altfranzösisch (woraus durch Verwechselung *qui*), daher dann auch *lui, autrui* u. s. w., *fui,* neufranzösisch *fus, -uisse* neufranzösisch *-usse; dieu, hébreu,* altfranzösisch *piu, lieupart* (auch *liepart, lepart, lupart*); von altfranzösischen Diäresen in Eigennamen wie *Ëurope, Nëustrie* u. dgl. war schon oben die Rede.

3. Vocalverbindungen, die sich aus Zerlegung

eines einfachen Vocals oder aus Attraction eines tonlosen Vocals in die vorangehende Sylbe hinein ergeben haben, gehören derselben Sylbe an. Dies trifft namentlich die Verbindung *ie*, wenn sie aus *ĕ* hervorgegangen ist, wie in *bien, fier, pied, sied, rien,* auch in *mien* (und nach Analogie dieses Wortes *tien, sien*), das nicht auf *me-anus* zurückgeführt werden kann, wie DIEZ Gr. II[3] 109 meint und FOERSTER Ztschr. f. rom. Ph. II 95 wiederholt, da es sonst, wie Letzterer ebenda 192 anerkennt, zweisylbig sein müsste, *assiette* (das übrigens gelegentlich auch viersylbig auftritt: *De te voir à ce point hors de ton assi|ette,* AUGIER, la Jeunesse II 7), *miel* (dessen Derivat *emmieller* seltsamer Weise bisweilen viersylbig vorkommt: *Que la mouche du Grec leurs lèvres emmi|elle,* RÉGNIER Sat. IX; *Emmi|ella les graces immortelles,* RONSARD, Poés. chois. S. 2; *Pour mieux brouter la fueille emmi|ellée,* eb. S. 7; daneben aber auch *Un parler emmiellé de sa lèvre couloit,* eb. 328 und bei RÉGNIER Sat. X: *O muse, je t'invoque, emmielle moy le bec*), *lierre* (jetzt wieder richtig mit Diphthong, wie das altfranzösische *iere,* aus dem es mit Anwachsung des Artikels entstanden ist, während die Dichter des 16. Jahrhunderts *i* und *e* trennten: *De moy puisse la terre Engendrer un li|erre,* RONSARD bei DARMESTETER und HATZFELDT S. 222; *Son laurier est séché, son li|erre est destruit,* RONSARD, Poés. chois. 311; *Je plante mon li|erre au pied de tes lauriers,* schliesst RÉGNIER's erste Sat., die an König Heinrich IV. gerichtet ist), *piéton* (altfranzösisch immer und neufranzösisch meist zweisylbig, jedoch dreisylbig in *Les marronniers . . Embaumaient, énervants, et sur les pi|étons Jetaient leurs fleurs,* F. COPPÉE, Olivier 2); *ie* aus *ae: ciel, acquiers; ie* aus betontem *a* in offener Sylbe unter gewissen Umständen, heute noch in *amitié, inimitié, moitié, pitié, chien,* altfranzösisch in bei weitem zahlreicheren Wortformen, in deren Mehrzahl nun *e* dafür eingetreten: *prisier, anoncier, chier* u. s. w.; ferner *ie* aus $a + i$, so namentlich

in dem Suffix *-ier (arium): pommier, premier, portier, chevalier, meunier* u. dgl.[1], auch vielfach durch Vertauschung mit anderen Ausgängen, *singulier, pluriel*[2], *soulier, pilier* u. dgl. Wiederum sind die hergehörigen Wörter im Altfranzösischen zahlreicher, da später nach *ch, ǵ* das *i* aufgegeben ist: *vach(i)er, berg(i)er; ie* aus *e + i: matière, tiers, nièce* (ein Beispiel der Diärese aus MAROT bei QUICHERAT 300), *-ième* der Ordinalzahlen (nur vereinzelt Diärese: *Et ja voici le treizi|éme esté Que mon cœur fut par Amour arresté,* L. LABÉ, Élégie III[e]); *oi* aus *ĭ, ē* (ebenso altes *ei* gleichen Ursprungs): *poire, soir, boivent, moi, toile*[3]; *poêle* m. gehört auch hieher; es hat sich in diesem Worte eine Schreibung behauptet, die der ältern Aussprache des *oi* entspricht (v. *pensile*); *oi* aus *o + i, au + i, u + i: gloire, joie, coiffe, boîte* u. s. w. Die Nomina auf *-oir(e)* findet man im 16. Jahrhundert oft mit *ouë* geschrieben, jedoch ohne dass darum dieser Ausgang anders als einsylbig ist: *Que maudit soit le miroer qui vous mire Et vous fait estre ainsi fiere en beauté,* RONSARD, Poés. chois. 14 (andere Belege bei QUICHERAT 312); ganz anders aufzufassen ist es, wenn man die nämlichen oder gleich gebildete Wörter altfranzösisch mit *oue, oe* geschrieben findet; sie zählen dann eine Sylbe mehr und die Lautgruppe *ouë* ist zu betrachten als entstanden durch Umstellung aus *eoi,* ähnlich wie oben *möelle* für *meole,* s. Ztschr. f. vgl. Sprachf. N. F. III 417: *dolöere : clere,* G GUIART I 3620; *ovröer : jöer,* N. D. de Chartr. 55 u. dgl.; *ue* aus *ŏ* und *eu* aus *ō* sind nur im Altfranzösischen Diphthonge; das Neufranzösische hat einfache Laute dafür eintreten lassen (einen anderen Diph-

[1] Ein Beispiel der Diärese des Suffixes in *hospitalière,* wo es die Dichter früher nur einsylbig kannten, gibt F. COPPÉE, Olivier 1: *Sur la ville pourtant bien hospitali|ère.*

[2] Siehe S. 58 Anm.

[3] Das niemals anders als zweisylbig war, denn das von QUICHERAT 310 angeführte dreisylbige altfranzösische *töele* ist ein ganz anderes Wort, das neufranzösische *touaille.*

thong in *foerre* oder *foarre* für altfranzösisches *fuerre,* neufranzösisch auch *feurre*); *ui* aus $o + i$ oder $u + i$: *huile, hui, huis, appui; je fuis, puits, juin* u. dgl.

Ausnahmen. Das Zusammensein von muta cum liquida vor *ie* bewirkt, wie oben von der Verbalendung *iez* (und *ions*) gesagt wurde, Diärese, also *potier,* aber *meurtri|er; pied,* aber *gri|ef;*[1] *troisième, quatri|ème;* dies trifft auch einige Wörter, in denen *ier* durch Vertauschung steht, wie *baudri|er, étri|er.* Diese durch vorangehende Consonantengruppen herbeigeführte Diärese ist dem Altfranzösischen noch völlig unbekannt, ebenso dem 16. Jahrhundert. Erst im 17., und zwar, wie es scheint, nach JODELLE's und RÉGNIER's Vorgang besonders durch CORNEILLE, greift sie um sich, wird von der Academie zunächst verworfen, kommt aber mit BOILEAU und RACINE zum Siege, s. QUICHERAT 291, Œuvres de CORNEILLE, éd. MARTY-LAVEAUX T. XI p. 94, LITTRÉ unter R[2]. Eine seltsame Ausnahme ist *hier:* die alte Sprache kennt es nur einsylbig, wie nach den Lautgesetzen zu erwarten war; erst im 16. Jahrhundert tritt ein Schwanken ein, das im 17. noch fortdauert, aber auf das Ueberwiegen des zweisylbigen Gebrauchs hinausläuft. CORNEILLE hat nicht bloss im Menteur *hier* einsylbig gebraucht, wie man nach QUICHERAT 297 denken könnte, sondern nach MARTY-LAVEAUX Lexique auch im Cid, Horace, überhaupt nie anders, BOILEAU und RACINE aber nur zweisylbig, und dies wird heute von den Dichtern verlangt[3], ohne dass sie übrigens immer entsprechen: *Eh*

---

[1] *L'usurpateur jaloux fit taire ses gri|efs,* PONSARD, Lucrèce II 1.

[2] Wenn bei JODELLE derartiges schon vorkommt, so ist es jedenfalls das Seltenere gegenüber der diphthongischen Behandlung von *ie* nach *dr, gr* u. dgl.; *meur|drier* zweisylbig, Ancien Théâtre français IV 92, 122, 152, *grief* einsylbig 138, *vou|driez* zweisylbig 120.

[3] *De revenir après tes duretés d'hi|er,* AUGIER, Paul Forestier IV 4; *J'étais au désespoir depuis hi|er en proie,* derselbe, Jeunesse IV 3; *On prend pour de l'amour le désir né d'hi|er,* SULLY PRUDHOMME 116; *Hi|er, toute la nuit, une chienne a hurlé,* PONSARD, Lucr. IV 1; *Oui, ce fut hi|er soir, quand elle me parla,* COPPÉE, Olivier 8.

bien, comment vous va depuis hier, mon ami, liest man bei AUGIER, la Jeunesse IV 3; *Oui, mon cher, depuis hier je songe à vous, je cherche,* ebenda; *Voyons, on m'a dit hier un mot qui me travaille,* AUGIER, Paul Forestier I 3; *Hier même, quand les luths, les chants et les propos D'un bruit accoutumé réveillaient vos échos,* PONSARD, Lucr. III 2; *De sa vue, hier encor, je faisais mon délice,* F. COPPÉE, Olivier 14; *Hier Suzanne m'a dit, en sortant de la messe,* eb. 8.

4. Vocalverbindungen, die sich ergeben, indem hinter einem Vocal ein Consonant sich in einen Vocal auflöst, sind altfranzösisch durchaus Diphthonge oder auch Triphthonge; neufranzösisch werden bisweilen einfache Laute daraus, niemals aber weder in alter noch in neuer Zeit bildet ein aus einem Consonanten hervorgegangener Vocal für sich allein das vocalische Element einer Sylbe.

Es trifft dies namentlich diejenigen altfranzösischen fallenden Diphthonge und diejenigen Triphthonge, deren letztes Element ein aus *l* vor Consonanten hervorgegangenes *u* ist; *maus, vaut, teus, deus* Gott, *sorcius, fous; biaus, iaus, cieus, viaus* (= neufranzösisch: *tu veux*), bei welchen Triphthongen das mittlere Element das vorherrschende ist, so dass sie nach der Mitte steigen und nach dem Ende fallen. Das Neufranzösische hat hier meist einfache Vocale an Stelle der Diphthonge oder Triphthonge, so dass jeder Zweifel hinsichtlich der Sylbenzahl fortfällt. Wo dem im Neufranzösischen nicht so ist, in einigen der Fälle nämlich, wo altfranzösische Triphthonge vorliegen, bleiben steigende Diphthonge, wie in *cieux, yeux, yeuse, épieu, mieux, vieux, essieu;* der altfranzösische Triphthong *iau* ist ein einfaches *o* geworden; nur in einigen Wörtern, wo ihm ein Vocal vorherging, hat sein erstes Element *i* sich als erstes Element des steigenden Diphthongs *ió* erhalten: *bo|el bo|iaus = boyaux; tu|el tu|iaus = tuyau* u. dgl., wo das *i* freilich auch in die vorangehende Sylbe eingedrungen ist. Die fallenden altfranzösischen Di-

phthonge, die sich aus Vocal mit dahinter in *u* aufgelöstem Lippenlaute ergaben, sind gleichfalls einfache Vocale, die entsprechenden Triphthonge steigende Diphthonge geworden: *clou, Anjou, ruisseau, joue; étrier* (altfranzösisch: *estrieu* = pr. *estreup*), *suif* (altfranzösisch: *sieu* oder *siu* von *sēbum*). Namentlich gehören hieher die altfranzösischen Diphthonge aus Vocal + Gutturalis vor Consonanten in *fait, lait, nuit, fruit, bruit* (pr. *bruch*), *toit, droit, estroit,* für welche neufranzösisch theils einfache Vocale, theils steigende Diphthonge eintreten, vgl. *suit* aus *siut* = *sekvt.* Ausnahmen kommen hier schwerlich vor; eine vereinzelte Abweichung ist etwa das dreisylbige *yeuse* bei Victor Hugo: *Le vent ride sous l'y|euse Le sombre miroir des eaux,* Contempl. II Nr. 13; *Du figuier, du palmier, du cèdre et de l'y|euse,* Lég. d. S. I 4; oder in gleicher Messung bei Delille, s. die bei Littré citirte Stelle. Wenn Dichter der Gegenwart den im Altfranzösischen nur einsylbigen Stamm von *bruire* zweisylbig brauchen wie z. B. Coppée: *La chute du moulin bru|it comme autrefois,* Olivier 6 oder Sully Prudhomme S. 123: *on entend Le dôme vert bru|ire et d'instant en instant Tomber une goutte isolée,* so hängt dies wohl mit dem Schwanken in seiner Flexion zusammen *(bruissait, bruissement);* ein gleichbedeutender Infinitiv *brüir* kommt im Altfranzösischen auch vor, hat aber kein *e* am Ende; ausserdem mag das Vorangehen des *br* den Eintritt einer Diärese begünstigt haben.

Innere Gliederung des Verses.

Es ist der Natur des französischen Verses zuwider, wenn man von einer Mehrzahl von Füssen oder Metren spricht, aus denen er sich aufbaue, also den Alexandriner z. B. einen Vers von sechs Füssen oder einen *vers hexamètre*, den zehnsylbigen einen von fünf Füssen oder *pentamètre* nennt; derartige Bezeichnungen tragen in die Lehre vom französischen Verse etwas hinein, was ihr fremd bleiben soll. Von Füssen zu reden würde einen Sinn haben, wenn die anzunehmenden Füsse an gleichen Stellen in ihrem Innern gleichmässig lange und an andern gleichen Stellen in ihrem Innern gleichmässig kurze Sylben hätten, oder wenn die einzelnen Füsse in übereinstimmender Weise in ihrem Innern betonte und unbetonte Sylben wechseln liessen. Da dem aber nicht so ist, wie jede Betrachtung einer beliebigen Zahl sei es alter sei es neuer Verse lehrt, so enthält man sich dieser Benennungen besser; denn Fuss würde bei dem thatsächlichen Sachverhalt nichts anderes bedeuten als Sylbenpaar, und es gewährt keinerlei Vortheil die Verse nach Sylbenpaaren statt nach Sylben zu messen; es ist im Gegentheil, der Verse mit ungerader Sylbenzahl wegen, entschieden unbequemer. Noch verkehrter ist es, von Iamben[1] oder Tro-

[1] ‚Iambes' haben Gilbert, A. Chénier, A. Barbier polemische Dichtungen aus Versen von abwechselnd 12 und 8 Sylben um der inhaltlichen Verwandtschaft willen genannt, die sie mit iambischen Gedichten des Archilochos und des Horatius haben; die formale Uebereinstimmung mit diesen liegt nur in dem Wechsel längerer und kürzerer Verse.

chäen zu sprechen. Warum sollte *Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable* ein iambischer Vers sein? es könnte immer noch eher für einen anapästischen gelten; aber innerhalb des Gedichtes, dem er angehört, dieser Vers doch auch nur zufällig und neben vielen ganz anders gebauten. Auch wenn in altfranzösischer Zeit die Theorie sich des Wortes *pied* bedient hat, hat sie es nicht in jener sachwidrigen Weise gebraucht, sondern gleichbedeutend mit Sylbe, so wenn E. Deschamps sagt: *toute fois que le derrain mot du premier vers de la balade est de trois sillabes, il* (nämlich *le premier vers*) *doit estre de onze piez,* wozu er das Beispiel gibt: *Je hez mes jours et ma vie dolente,* Poés. mor. et hist. 268; und der altfranzösische Uebersetzer der Vetula sagt einleitend: *j'entens a proceder de vers de VIII piez ou sillabes, ou de IX a la fois, rimez en françois,* S. 10, und seine Uebersetzung besteht denn auch in der That aus achtsylbigen männlichen und weiblichen Versen.

Gleichwohl ist nun nicht für jede Art von Versen die Sylbenzahl das alleinige bestimmende Princip, sondern einige Verse haben eine innere Gliederung, die durch die Cäsur zu Stande kommt. Cäsur ist ein im Innern des Verses eintretender Einschnitt, welcher in verschiedenartigen Versen an verschiedenen Stellen, innerhalb einer und derselben Versart aber immer an derselben Stelle, d. h. nach einer bestimmten Zahl von Sylben liegend, deren letzte eine betonte ist, sich dadurch ergibt, dass die Art des Zusammenhangs zwischen den einzelnen Wörtern, die den Vers bilden, an jener Stelle ein kurzes Innehalten des Sprechenden nahe legt oder doch ermöglicht. Die Theile, in welche in Folge der Cäsur der Vers zerfällt, nennt man französisch, wo dieselben gleichen Umfangs sind, *hémistiches,* d. h. Vershälften, so im Alexandriner, wo sie aus je sechs Sylben bestehen: *Ma fille, Dieu vous garde | et vous veuille bénir* oder in demjenigen (seltener vorkommenden) zehnsylbigen Verse, der

die Cäsur in der Mitte hat: *Vous qui m'aiderez* | *dans mon agonie,* || *Ne me dites rien;* || *Faites que j'entende* | *un peu d'harmonie,* || *Et je mourrai bien.* Für die Fälle, wo die beiden Theile ungleichen Umfangs sind, wie im zehnsylbigen Verse gewöhnlich, ist es rathsam sich eines anderen Ausdruckes, etwa Versglieder, zu bedienen: *Amis, che dist li ostes,* | *or entendés,* Aiol 1178; *Mort en seront* | *maint chevalier hardi,* Mitth. 3, 5. — Die Unterbrechung der Rede, die bei der Cäsur eintritt, kann eine ebenso starke sein, wie die am Versende eintretende; sie kann aber auch so schwach sein, wie es für das Versende nicht statthaft sein würde. Die alte Dichtung, welche im allgemeinen die Cäsur kräftiger sein lässt als die heutige, hat sie, wenigstens in der Epik, dem Versende insofern gleichgestellt, als sie die Natur des Verses dadurch nicht verändert erachtet, wenn hinter der betonten Sylbe, nach welcher die Cäsur eintreten soll, noch eine tonlose Sylbe steht, während das zweite Versglied doch seine gewohnte Sylbenzahl bewahrt. *Bons fut li siecles* | *el tens ancianor,* Alex. 1ᶜ a; *En une cambre en entre* | *de marbre bis,* Aiol 2146; *Cele ne fut pas sage,* | *folement respundiét,* Charlem. 12. Es folgt daraus, dass ein Vers mit Cäsur unter Umständen zwei Sylben mehr hat, als sein Name besagt, dann nämlich, wenn er zugleich weibliche Cäsur und weiblichen Schluss hat, welche beiden Dinge übrigens nicht etwa immer gleichzeitig eintreten; es kann also ein epischer Vers mit Cäsur in vier verschiedenen Formen auftreten (s. oben S. 7). Die neufranzösische Verskunst kennt die weibliche Cäsur nur scheinbar; sie duldet eine tonlose Sylbe als Zusatz zu der betonten, hinter welche die Cäsur fällt, nur insofern, als die tonlose mit stummem *e* endigt, und das zweite Versglied mit einem Vocale anfängt, so dass durch Elision des *ẹ* die scheinbare Verlängerung des ersten Versglieds wieder rückgängig wird: *J'admire ton courage,* | *et je plains ta jeunesse,* Cid II 2; *Approuvez ma faiblesse,* | *et souffrez ma douleur.* || *Elle n'est que trop juste* |

en un si grand malheur, Horace I 1. Dieses neufranzösische Verfahren ist seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts aufgekommen; nicht als böte nicht schon die ältere Zeit Beispiele genug von Versen mit weiblicher Cäsur, in denen ein ę am Ende des ersten Versgliedes einen vocalischen Anlaut des zweiten Versgliedes hinter sich hat: *Pois li bons pedre* | *ad escole le mist,* Alex. 7 c; *Avoc ta spose* | *al comand deu del ciel,* eb. 11 c und so in allen altfranzösischen Dichtungen, deren Verse Cäsur haben, hie und da; aber die weibliche Cäsur nur mit der angegebenen Beschränkung zuzulassen, ist eine Regel, welche, wie es scheint, erst Jean Le Maire de Belges, ein 1473 geborener Gelehrter und Dichter, und zwar zunächst nur für den zehnsylbigen Vers, aufgestellt und beobachtet hat. Wenigstens erklärt Cl. Marot in der 1530 geschriebenen Vorrede der ‚Adolescence clementine', einer Sammlung seiner Jugendwerke, die Uebersetzung der ersten virgilischen Ecloge, die man an der Spitze der Sammlung finde, sei von ihm in früher Jugend verfasst; man werde dies an verschiedenen Dingen, namentlich an den *couppes feminines* erkennen, *que je n'observois encore alors, dont Jehan Lemaire de Belges (en les m'aprenant) me reprint.* In der That findet man hier noch: *Accompaignees* | *d'aigneaulx et brebiettes . . O Melibee,* | *je vey ce jeune enfant . . Et des ruines* | *fort je m'estonneray . . O Melibee,* | *plante arbres a la ligne.* Etienne Pasquier hat in seinen seit 1560 erschienenen ‚Recherches de la France' sich gleichfalls entschieden für die Neuerung ausgesprochen; noch vor ihm, und zwar gleichfalls für den zwölfsylbigen Vers sowohl wie für den zehnsylbigen, Sibilet (Art poét. frç. 1548—55). Im Jahr 1875 hat P. Meyer in der Vorrede zu seiner Ausgabe eines Abenteuerromans in Alexandrinern, betitelt Brun de la Montagne, dieses aus dem 14. Jahrhundert stammende Werk als ein solches bezeichnet, in welchem schon hundert Jahre vor Jean Lemaire die weibliche Cäsur in der heute üblichen Weise behandelt wäre; von den 3925 Versen des

Werkes wäre nur einer (82 *Ou les fees repairent, | sachiez certainement*), der den für die Cäsur heute geltenden Vorschriften nicht entspräche. Mussafia hat nun freilich in der Ztschr. f. rom. Phil. I 98 gezeigt, dass Meyer nicht genau zugesehen hat, sonst hätte er 16 Verse gefunden, wo die Elision des ẹ nicht möglich ist; aber zugleich hat Mussafia hervorgehoben, dass unverkennbar sei, wie der Dichter dem zustrebe, was Meyer als von ihm durchgeführt hingestellt hat: einmal hat er, da jene Elision herbeizuführen etwelche Schwierigkeit bot, überhaupt verhältnissmässig selten der ersten Vershälfte weiblichen Ausgang gegeben (8 % d. h. von 100 Versen durchschnittlich haben 8 weibliche und 92 männliche Cäsur); und sodann hat er in der That von den 314 Versen, deren erstes Glied weiblich schliesst, nur 16 so zu gestalten nicht vermocht oder so zu gestalten versäumt, dass Elision einträte. Dieser Sachverhalt kann sich nicht zufällig ergeben haben, sondern muss die Frucht eines bestimmten Strebens sein. Mussafia macht es sogar wahrscheinlich, dass dieses Streben an einigen Stellen zu Abweichungen von dem natürlichen und correcten Ausdruck geführt habe, sei es den ursprünglichen Verfasser, sei es einen Ueberarbeiter. So früh aber auch dergleichen Bestrebungen aufgetaucht sein mögen, erst das 16. Jahrhundert hat sie siegreich werden sehen; die ältere Zeit gibt Beispiele in Menge von ächter weiblicher Cäsur bei betonter vierter oder sechster, und zwar nicht allein in den Chansons de geste, sondern auch in der Lyrik, wo man erwarten sollte, die Nothwendigkeit, an gleichen Stellen verschiedener Strophen oder an gleichen Stellen correspondirender Strophenglieder stehende Verse auf die nämlichen Noten zu singen, hätte es verwehrt, einen Zuwachs um eine, wenn auch nur tonlose, so doch immer auszusprechende Sylbe eintreten zu lassen; man sehe die zahlreichen Beispiele, welche Rochat in einem lesenswerthen Aufsatze ‚Étude sur le vers décasyllabe', Jahrb. XI 79 zusammengestellt hat (nur von zehnsylbigen

Versen, die aber von den Versen mit Cäsur für die Lyrik fast allein in Betracht kommen). Darunter sind freilich sehr viele, wo die hier in Rede stehende Cäsur durch ganz leichte, zum Theil auch durch ohnehin rathsame Aenderung des meist nur nach Einer Handschrift gedruckten Textes, zu beseitigen ist; daneben jedoch sehr viele, die man als richtig wird annehmen müssen, wie *Sor toutes autres* | *röine de biauté,* Berner Liederhandschrift VII 3; *N'est pas merveille,* | *se me truis effraé,* VII 4; *Ains ke ma dame* | *m'ëust en sa poissance,* eb. XXIII 2. Nicht minder häufig in der Lyrik, aber auch der Epik nicht fremd, ist diejenige Bildung des zehnsylbigen Verses, wonach von den vier Sylben des ersten Gliedes die dritte betont und die vierte tonlos ist: *Et a Lengręs* | *seroie malbaillis,* Mitth. 17, 24; *Et dist Huedęs,* | *or oi plait de folage,* eb. 183, 30 (bei einigen anderen gleichartigen Versen des selben Gedichtes ist vielleicht Verderbniss anzunehmen); *Et as autres* | *la voi si de bon aire,* Mätzner, altfranzösische Lieder III 11; *Ma promesse* | *m'est tournee a faillir, Esperance* | *s'en est de moi alee,* eb. IV 9, 10; *Douce dame,* | *pour cui plaing et souspir,* eb. IV 25; *C'onques tourtre* | *qui pert son compaignon . . ,* eb. VII 3. Man kann die männliche Cäsur nach betonter vierter die gewöhnliche, die weibliche Cäsur bei betonter vierter die epische nennen (da sie in der Lyrik doch nur eine Ausnahme bildet), und die weibliche bei betonter dritter die lyrische, da sie in der Epik nur vereinzelt vorkommt und in dieser auf Nachlässigkeit zurückzuführen ist. Die Lyrik strebt offenbar im Ganzen danach, die Zahl von zehn Sylben gleichmässig inne zu halten, wie sie einzig der sich gleich bleibenden Beschaffenheit der Singweise entspricht. Die gewöhnliche Cäsur und die lyrische thun diesem Streben Genüge. Es frägt sich, ob vielleicht auch Verse mit weiblicher Cäsur bei betonter vierter und mit um eine Sylbe verkürztem zweitem Versgliede gebildet worden seien, die ja eine Gesammtzahl von zehn Sylben ebenfalls aufweisen würden. Verse, die

diesem Schema entsprechen, findet man allerdings (in der Epik sind sie nicht anzuerkennen, auch im prov. Boethius sind sie ohne Zweifel nur durch Verderbniss vorhanden) in der Lyrik, s. ROCHAT a. a. O. S. 89[1]: *Qu'encor ne die* | *je ma desirance* (wo auf *je* ein rhetorischer Accent liegt), MÄTZNER, altfranzösische Lieder XXII 26; *Selonc maniere* | *de loial ami*, eb. XLIV 18; *Qui de s'amie* | *respite sa joie*, Berner Handschrift XXIII 6, 6; *Qu'elle te face* | *bien sovent chanteir*, eb. XXIX 5, 4; *Et lor donroie* | *dou mien largement*, eb. CLXXXIX 4, 6 u. s. w. Man wird aber besser thun, in solchen Versen, die sich immer nur vereinzelt zwischen regelmässig gebildeten vorfinden, einfach solche zu sehn, die ganz ohne Cäsur sind und dem Gesetze des regelmässigen zehnsylbigen Verses nur noch durch die Betonung der vierten (und natürlich der zehnten) Sylbe Genüge thun. Gibt es doch in gleicher Vereinzelung auch andere zehnsylbige Verse, die sich noch weiter von dem zu Grunde liegenden Schema entfernen; denn auch diejenigen lyrischen Verse, welche, vereinzelt auftretend, die Cäsur nach betonter sechster zu haben scheinen, wird man besser als Verse ohne Cäsur betrachten, da es dem Wesen der strophischen Dichtung zuwiderläuft, Verse verschiedenen Baues anders als nach bestimmtem Schema mit einander zu verbinden; Beispiele davon bei ROCHAT S. 81, andere: *Moult deveroit* | *a ma dame desplaire,* || *Se ceste amors m'ocist,* | *bien l'en covaigne,* Berner Handschrift CCXXII 2, 4; *Quant plus me fait de mal,* | *et plus m'agree,* eb. CCXXVIII 4, 6; *Ensi me moinne amors,* | *ne sai coment,* CCXXIX 2, 6; *Par la soubtilleté* | *qu'elle comprent,* FROISS., Poés. I 53, 10. Allerdings scheinen derartige Verse völlig identisch mit der weniger oft begegnenden Art des epischen zehnsylbigen Verses mit Cäsur hinter der betonten sechsten, welche in einem Theile

[1] Wo freilich wieder ein beträchtlicher Theil der citirten Beispiele (z. B. die aus dem Alexius) zu beseitigen ist.

der Chanson de geste von Aiol und Mirabel (herausgegeben von FOERSTER, Heilbronn 1876, und von NORMAND und RAYNAUD, Paris 1877) zur Verwendung gekommen ist, ferner in der unfläthigen Parodie der epischen Chanson, Audigier (bei BARB. u. MÉON IV 217), in einer Romanze *Lou samedi au soir | faut la semainè* (Rom. und Past. I 5; auch in dem Fragment eb. I 16) und vorübergehend in JEHÁN BODEL's Jeu de S. Nicolas (Th. frç. au m. â.) S. 199. Aber hier ist diese Versart nach bestimmtem Grundsatze durchgeführt; hier zeigt sich auch neben der männlichen die weibliche, den Vers um eine Sylbe verlängernde Cäsur, gerade wie beim epischen zehnsylbigen Vers mit Cäsur nach der vierten: *Et li preudom fu sages | et porpensés,* Aiol 1255; *En la bouche la baise, | qu'ele ot baveuse,* Audigier 67; *Sains Nicolas porcache | ta delivrance,* Th. frç. 199, während dort es sich nur um vereinzelte Zeilen handelt, auch die vorgebliche Cäsur immer männlich sein würde. Zehnsylbige Verse ohne Cäsur ist man ja ohnehin als vereinzelte Erscheinung anzuerkennen genöthigt: *Mes homes ameroie loialment, Mes bons chevaliers pres de moi tenroie . . Bons compains lor seroie loiaulment,* Berner Handschrift CLXXXIX 4; *Il me semble en imaginatïon,* FROISS., Poés. I 54, 23; *Quant je l'ai a l'orloge comparée,* eb. 54, 36; so nimmt man sie denn auch in den oben berührten Fällen an. Es ist dabei unverkennbar, dass die Verse, wo die Cäsur nach der (betonten oder unbetonten) vierten nicht anzunehmen ist, eine fast verschwindende Minderzahl bilden, und dass eine Neigung die vierte mindestens betont sein zu lassen vorwaltet, so dass denn diese Verse ohne Cäsur mit den im Italienischen ganz gewöhnlichen und von ältester Zeit an gestatteten Endecasillabi ohne Cäsur, aber mit betonter vierter oder sechster, zusammenfallen. VOLTAIRE hat, wohl ganz allein unter den neueren Dichtern, in seinen Comödien zwischen die in der heute allein üblichen Weise gebildeten zehnsylbigen Verse aus ungleichen Gliedern (4 + 6) hie und da solche der

entgegengesetzten Anordnung (6 + 4) treten lassen, s. QUICHERAT 181[1]. Erhält der zehnsylbige Vers seine Cäsur nach betonter fünfter Sylbe, so nimmt er dadurch, dass er dann in zwei gleiche Theile zerfällt, einen ganz anderen Charakter an. Schon die altfranzösische Dichtung hat von diesem Verse Gebrauch gemacht und hat dann, wie bei dem in ungleiche Theile (4 + 6 oder 6 + 4) zerfallenden Verse, sich bisweilen auch die weibliche Cäsur bei betonter fünfter Sylbe eintreten zu lassen erlaubt; allerdings in eigentlich lyrischen Stücken nur selten. Beispiele der Anwendung dieses Verses: die Romanze ganz volksthümlichen Charakters *Quant ce vient en mai, | ke rose est panie,* Rom. und Past. I 33; das Lied *En tous tens se doit | fins cuers esjöir,* Berner Handschrift CLVIII, wo an drei Verse von dem Baue dieses ersten sich ein fünfsylbiger weiblicher und ein Refrain aus zwei fünfsylbigen männlichen und einem fünfsylbigen weiblichen anschliessen; weitere Beispiele aus alter Zeit s. bei ROCHAT S. 84, bei QUICHERAT 178 Anmerkung, ein ferneres bietet das komische Stück ‚Le Savetier Baillet‘ (mit sehr zahlreichen weiblichen Cäsuren), gedruckt in Romania III 103 und bei MONTAIGLON, Recueil de Fabliaux II 24. Nach längerer Unterbrechung im 17. Jahrhundert wieder aufgebracht, ist diese Art von Versen durch VOLTAIRE im Artikel *Hémistiche* seines Dict. philos. zu unbedingt als eintönig verworfen worden; es haben denn auch neuere Dichter ihn mit Glück verwendet, untermischt mit anderen Versen, nament-

---

[1] So z. B. *Exceptez-nous du moins | de la sentence,* la Prude I 1; *Un tel mérite est rare, | il me surprend,* eb. I 2, oder deutlicher: *Nous en sommes fort près | et notre gloire || N'a pas le sou,* eb. I 3; *Il n'est pas mal fait. — Ah. — | C'est un jeune homme,* eb. II 1; *Il est si sérieux. — | Si plein d'aigreur,* eb. II 1; *Il dit que je suis belle. — | Il n'a pas tort,* eb. II 7; *Il ne repose point, | car je l'entends,* eb. III 4; *Vous en êtes capable. — | Assurément,* Nanina I 1; *De trois cents louisd'or; | n'y manquez pas,* eb. I 9; *Crève tous les chevaux. | Vous voilà pris,* eb. II 1.

lich mit fünfsylbigen; Béranger in Les Révérends Pères: *Et que vos enfants | suivent nos leçons;* || *C'est nous qui fessons* || *Et qui refessons* || *Les jolis petits,* | *les jolis garçons* (♪ ♪ ♪ ♪ | ♩ ♪ ♪ ♩ ♩ | ♩ ist in der zugehörigen Singweise der Rhythmus für die zehnsylbigen Verse), in La Messe du Saint Esprit, in le Tournebroche; Brizeux *(Écrase à tes pieds* | *la mélancolie,* || *Cette fleur du nord* | *et d'un ciel souffrant,* || *Dont le froid calice,* | *inondé de pluie,* || *S'exhale en poison,* | *et trouble Ophélie* || *Le long du torrent),* A. de Musset, Sully Prudhomme, F. Coppée. Für den zwölfsylbigen Vers ist kaum je eine andere Art der Cäsur üblich gewesen als die in der Mitte; Rochat nimmt zwar S. 75 an, es seien zwölfsylbige Verse auch aus zwei Stücken, von acht und von vier Sylben, gebildet worden; aber die von ihm beigebrachten Beispiele lehren dies keineswegs: in dem Gedichte Nr. 391 der Berner Handschrift ist die letzte Zeile jeder Strophe überhaupt nicht zwölfsylbig, sondern neunsylbig, und die ihr jedesmal vorangehende Gruppe von drei Sylben bildet eine eigene Zeile, die noch dazu ihren besonderen, von Rochat bloss übersehenen Reim hat: *Ne ja mais,* || *S'a ceste amor fail, ne soie amez,* wie in Strophe 1 *Por coi (je) lais* || *La fausse plaine de crualtez;* die übrigen Beispiele sind sämmtlich dem Renart le Nouvel entnommene Liederfragmente, von denen man keinen Grund hat anzunehmen, dass sie je Eine Liedeszeile bilden: *A dieu comant vieles amours,* | *noveles ai* und *Ja mais amours n'oublïerai,* | *n'onques ne fis* wird man in zwei Zeilen zu zerlegen haben wie z. B. Bartsch, Rom. und Past. III 28, 49 mit einem eben solchen aus einem fremden Liede entlehnten Strophenschluss gethan hat: *A dieu comant je mes amors* || *Qu'il les me gart,* oder II 102, 19 *Mignotement la voi venir* || *Cele cui j'aim.* Endlich *Ja ne serai sans amor en jour de ma vie* wird nach *amor* zu theilen sein. Elfsylbige Verse sind im Ganzen selten zur Anwendung gekommen; doch fehlt es weder in der altfranzösischen noch in der neufranzösischen Dichtung

(in der Lyrik) völlig an Beispielen desselben: die neuere scheint ihn nur mit der Cäsur entweder nach der fünften oder nach der sechsten Sylbe zu kennen, innerhalb Eines Gedichts aber nur mit der einen oder der andern; Ersteres ist namentlich in solchen Versen vorgekommen, die den Sapphicus minor — ⏑ — — — || ⏑ ⏑ — ⏑ — — *(Integer vitae scelerisque purus)* nachbilden sollen: *Vous qui les ruisseaux* | *d'Hélicon fréquentez,* || *Vous qui les jardins* | *solitaires hantez,* || *Et le fond des bois,* | *curieux de choisir* || *L'ombre et le loisir,* RAPIN Ode auf RONSARD bei GRAMONT S. 95; aber auch sonst und in ganz neuer Zeit kommt dieser Vers vor; namentlich in Dichtung, die für den Gesang bestimmt ist: *Non, non, ce n'est point* | *comme à l'Académie,* (♪ ♪ ♪ ♪ | ♩. ♪ ♪ ♪ ♪ ♪ | ♩ ♪) BÉRANGER, L'Académie et le Caveau; *Je veux bien, dit il,* | *que le diable m'emporte,* derselbe, Le bon Dieu. Die altfranzösische Dichtung scheint diesen Vers ohne Cäsur gebraucht zu haben, und zwar gerade in volksthümlichen Liedern: *L'autrier tous seus chevauchoie mon chemin;* || *A l'issue de Paris par un matin* || *Öi dame bele et gente en un jardin* u. s. w. Rom. und Past. I 64, wo man zwar vielfach, aber doch nicht immer eine Cäsur nach der siebenten würde annehmen können. So auch in zwei Liedern des GONTIER DE SOIGNIES bei SCHELER, Tr. Belg. II S. 6 und S. 21, dort mit männlichem, hier mit weiblichem Schlusse; man begegnet diesem Masse auch in einzelnen Versen, die aus fremden Liedern herübergenommen sind: *Vos direz quanque voldrez, mais j'amerai,* Rom. und Past. I 39, 23; I 40, 8; *Tel mari n'avés vos mie ke jou ai,* || *Il dist k'il me batera ou j'amerai,* eb. I 67; wiederum regelmässig in den vier Schlusszeilen jeder Strophe in I 68: *Moult doucement li öi dire et noter:* || *Honis soit qui a vilain me fist doner!* || *J'aim moult mieus un poi de joie a demener* || *Que mil mars d'argent avoir et puis plorer.* S. BARTSCH, Rom. und Past. Anmerkung zu I 24, 2. Nur der Unverstand des Herausgebers hat elfsylbige Verse hergestellt in der

‚Deuxième Chanson' bei GCoincy 385: *Ma viele vieler veut un biau son || De la bele qui seur toutes a biau non, || En cui diex devenir hon vout jadis, || Dont chantent en paradis || Angre et archangre a haut ton,* was zu schreiben ist: *Ma viele || Vieler veut un biau son || De la bele || Qui seur toutes a biau non, || En cui dieus devenir hon || Vout jadis . .* Neunsylbige Verse sind ebenfalls ziemlich selten, und nur in der Lyrik üblich gewesen: *Je ne sai dont li maus vient que j'ai, Mais adès loiaument amerai,* Rom. und Past. I 65, 10 (entlehnte Verse); ebenso je die fünfzehnte Zeile jeder Strophe eb. I 38. Hat er hier keine Cäsur, so scheint er dagegen in der neufranzösischen Dichtung, wo er übrigens auch ziemlich selten ist, fast nur mit der Cäsur nach der dritten vorzukommen, so bei Malherbe Nr. LXXVI: *Sus debout, la merveille des belles, || Allons voir sur les herbes nouvelles* u. s. w. *D'Adonis c'est aujourd'hui la fête, || Pour ses jeux la jeunesse s'apprête,* Voltaire, Samson III 1.

Der achtsylbige Vers, der in altfranzösischer Dichtung neben dem zehn- und dem zwölfsylbigen am häufigsten vorkommt, indem er das gewöhnliche Mass der zum Vorlesen (nicht zum Singen) bestimmten metrischen Erzählung (Roman, Conte, Fablel), der didaktischen Dichtung, der Reimchronik, der Bühnendichtung ist, aber auch in der Lyrik seine Stelle hat (s. die Romanzen bei Bartsch, Rom. und Past. I 10, 11, 15, 25, 36, 42 u. s. w., die Pastorellen eb. II 28, 38, 41, 50, 57, 60 und III 13 oder die Lieder in der Berner Handschrift Nr. 216, 289, 405, 407, 249, 361 u. s. w.) hat in der neufranzösischen Dichtung an Boden verloren, indem er kaum mehr anders als in den leichten und scherzhaften Gattungen Anwendung findet, und zwar namentlich in Dichtungen geringeren Umfangs. Dieser Vers ist cäsurfrei, wie es bei seinem geringen Masse natürlich ist, oder man müsste auf einander folgende viersylbige mit einander reimende Verse zu achtsylbigen mit Binnenreim verbinden wollen (*En un flori || Vergier joli || L'autre jor m'en entroie; || Dame*

choisi || *Leis son mari,* || *Qui forment la chastoie,* Rom. und Past. I 35; ganz ebenso I 63 oder II 58 oder bei Béranger: *Amis, c'est là,* || *Oui c'est cela,* || *C'est cela qui m'enrhume,* L'enrhumé; *Leurs vers badins,* || *Francs et malins* || *Aux moins joyeux faisaient battre des mains.* || *Ah rappelons à Marguerite* || *Leurs vieux airs et leurs gais refrains,* Bouquet à une dame; und auf die gleiche Melodie: *Et pour choquer,* || *Nous provoquer,* || *Le verre en main, en rond nous attaquer;* || *D'abord nous trinquerons pour boire* || *Et puis nous boirons pour trinquer,* Trinquons. Gaston Paris nimmt an, dass in der ältesten Zeit (jedoch schon im 12. Jahrhundert nicht mehr) auch der achtsylbige Vers eine Cäsur und zwar in der Mitte gehabt habe und ten Brink pflichtet ihm darin bei, s. Étude sur le rôle de l'Acc. 128 Anmerkung und des Letzteren Conjectanea in histor. rei metr., ferner G. Paris in seiner Ausgabe der Passion und des Leodegar Rom. I 292 und II 295. Die vierte Sylbe von den acht des im Leodegar immer männlichen, in der Passion theilweise weiblichen Verses ist in der Mehrzahl der Fälle betont und die letzte eines Wortes: *Domine deu* | *devemps lauder* || *Et a sus sancs* | *honor porter* || *In su' amor* | *cantomps del sanz;* aber daneben fehlt es doch auch an solchen nicht, welche trotz der Betonung der vierten eine Cäsur hinter derselben nicht erlauben, da die vierte nicht die letzte des Wortes ist: *Quae por lui augrent granz aanz,* und an solchen, in denen die vierte tonlos, dagegen die dritte betont ist, so dass sich eine Cäsur nach Analogie der oben lyrisch genannten des zehnsylbigen Verses ergäbe: *Que il áuuret* | *ab duos seniors* oder *Il lo présdrent* | *tuit a conseil.* Da nun auch von denen der ersten Categorie viele so beschaffen sind, dass der Zusammenhang der Rede eine Unterbrechung nicht erlaubt (*Qui lui a grand* | *torment occist,* 2 f; *Quandius al suo* | *consiel edrat,* 12 c; *Por deu nel volt* | *il observer,* 23 d), so erscheint es sehr fraglich, dass auch für die älteste Zeit die Cäsur im achtsylbigen Vers mehr als das Ergebniss des Zu-

falls oder besser mehr als etwas aus der Natur des Verses und der Sprache ungesucht und ungewollt Hervorgehendes gewesen sei. In der Passion stellen sich die Verhältnisse etwas mehr zu Gunsten der Annahme einer Cäsur nach betonter vierter Sylbe; eine beträchtliche Zahl von Versen, wo die dritte betont und die vierte tonlos, eine Unterbrechung aber gleichwohl möglich, steht daneben. Es fehlt aber auch nicht an solchen, die keine Cäsur haben können, indem die vierte Sylbe von der fünften nicht getrennt werden kann. Es sind gelegentlich auch Verse vorgekommen, die über das Mass des Alexandriners hinausgehen, dreizehn- und vierzehnsylbige, neufranzösisch indessen schwerlich anders als in Dichtungen, die für den Gesang bestimmt sind; sie erhalten ihre Cäsur je nach der Gliederung der Musik. Quicherat S. 547 gibt Beispiele von dreizehn- und von vierzehnsylbigen Versen Scarron's und Béranger's; der dreizehnsylbige weibliche des Letzteren *Le peuple s'écrie: oiseaux,* | *plus que nous soyez sages* besteht aus 7 + 6 ⌣ und hat in der Musik eine Pause nach *oiseaux*.

Einem eigenthümlichen vierzehnsylbigen Vers begegnet man an einigen Stellen des S. Auban (herausgegeben von Atkinson, London 1876) und schon in der Reimchronik des Jord. Fantosme (12. Jahrhundert; im dritten Bande von Benoit's Chronique des Ducs de Normandie), also bei anglonormannischen Dichtern; derselbe hat jedenfalls die Cäsur nach der achten Sylbe, oft aber zerlegt sich das achtsylbige Stück ganz von selbst in zwei viersylbige Stücke mit betonter vierter Sylbe, so z. B. *Ne flechirai* | *pur nule mort,* || *tant [seit] cruele e dure. Mahom reni,* | *k'en enfer trait,* || *ki lui sert e honure; En Jesu crei,* | *Jesu reclaim,* || *Jesus m' haid e sucure,* S. Aub. 607; *Ki prechera* | *des ore mais* || *de cele lei nuvele, Acurer frai* | *u enfundrer* || *de teste u de cervele,* eb. 1262. Doch trifft man diese Nebencäsur nach der vierten Sylbe nicht überall, und die Verse

sind auch sonst voller metrischer Fehler. Die sechszehnsylbigen Verse, die SUCHIER (Ueber die M. PARIS zugeschriebene Vie de S. Auban, Halle 1876) bei FANTOSME finden will, entschliesst man sich schwer als solche anzuerkennen. Unzweifelhafte Verse solches Masses mit der (epischen) Cäsur nach der achten Sylbe findet man zu vierzeiligen einreimigen Strophen verbunden in einem Gedichte über die fünfzehn Zeichen vor dem jüngsten Gericht, dessen Anfang im Jahrb. VII 403 abgedruckt ist.

Stärke der Cäsur. Es liegt in der Natur der Sache, dass, wie bei der Anwendung kürzerer Verse die am Versschluss eintretende Unterbrechung der Rede eine weniger bedeutende sein darf als bei der Anwendung längerer Verse, wie also bei kürzeren Versen Redeglieder durch den Versschluss getrennt sein dürfen, die in längeren Versen nicht würden durch denselben getrennt werden können, ohne dass ein tadelnswerthes Enjambement sich ergäbe (s. z. B.: *Gardiens de nos* || *Arsenaux,* || *Cédez-nous les tonneaux* || *Où vous mettiez vos poudres,* BÉRANGER, la grande Orgie), so auch die Cäsur eine schwächere werden, d. h. enger zusammengehörige Glieder der Rede trennen darf, wo die zu trennenden Versglieder geringeren Umfang haben. Indessen geht doch die Länge der Versglieder über ein gewisses Mass (vier oder drei Sylben) nicht hinunter, während es Verse von nur Einer Sylbe gibt; und so kann denn für die Cäsur noch eher als für den Versschluss bestimmt werden, welche Arten des Redezusammenhangs durch sie nicht unterbrochen werden dürfen.

1. Es dürfen, da die Cäsur hinter betonter Sylbe eintritt, keine solchen Wörter ihr unmittelbar vorangehen, die in zusammenhängender Rede eigenen Accentes verlustig gehen und proklitisch sich auf ein nachfolgendes Wort stützen: also Artikel, possessive und demonstrative Adjectiva, die tonlosen Pronomina vor dem Verbum (auch diejenigen, die einen andern Vocal als *ẹ* haben), einsylbige Präpositionen.

2. Es gibt andere Arten von Wortzusammenhang, welche im allgemeinen auch für zu eng gelten können, als dass sie durch die Cäsur geschieden werden dürften, die man jedoch oft dessenungeachtet durch sie da geschieden findet, wo das zweite Versglied an keiner Stelle eine Unterbrechung der Rede mehr gestattet. Solcher Art ist die Verbindung zwischen einem Hilfsverbum oder einem Verbum der Modalität und einem unmittelbar folgenden Participium perfecti oder einem Infinitiv; man findet daher gut: *Hé bien, mes soins vous ont | rendu votre conquête,* Racine, Andromaque III 2; *C'est ma mère, et je veux | ignorer ses caprices,* Britannicus II 1; *Mes plaintes ont déjà | précédé vos murmures,* eb. I 3, wo noch *déjà* dazwischen tritt und die Trennung erleichtert; *Agrippine ne s'est | présentée à ma vue,* Britannicus III 9; *Je m'en souviens. J'avais | perdu toute mémoire,* Ponsard, Lucrèce IV 3. Gleicher Art ist die Verbindung zwischen *être* und dem prädicativen Adjectiv oder Substantiv, wenn es unmittelbar folgt: *La vertu n'était point | sujette à l'ostracisme,* Boileau, Sat. XI; *point de portail, où jusques aux corniches || Tous les piliers ne soient | enveloppés d'affiches,* eb. Sat. IX; der enge innere Zusammenhang des zweiten Versgliedes ist auch hier nicht erforderlich, wofern durch Inversion *être* von dem prädicativen Adjectiv getrennt wird: *Votre nom est dans Rome | aussi saint que le sien,* Racine, Britannicus I 1. Eine aus *de* und einem Substantiv bestehende adnominale Bestimmung soll gleichfalls das ganze zweite Versglied füllen, wenn sie durch die Cäsur von dem durch sie bestimmten Worte getrennt werden soll: *Néron naissant || A toutes les vertus | d'Auguste vieillissant,* Racine, Britannicus I 1. Strengere Theoretiker missbilligen daher Cäsuren wie die folgenden: *plus de bien me feroit || Que je n'aurois | de mal à voir sortir || Mon sang pourpré | et mon âme partir,* Jodelle, Cléop. III; *Et Bacchus qui le cœur | des hommes reconforte,* Ronsard, Œuvres VII 56; *luy donner || Une mitre èt pasteur | des*

peuples l'ordonner, eb. VII 66; *Vray fils de la valeur | de tes pères, qui sont || Ombrages des lauriers | qui couronnent leur front,* Régnier, Sat. I. Gleiches gilt von adnominalen Bestimmungen, die aus Adjectiven bestehen, wenn das Bestimmte im ersten Versglied steht, von Objecten und von anderen adverbialen Bestimmungen, wenn das Verbum vorangeht und am Schlusse des ersten Versgliedes steht, vom Verbum, wenn das Subject unmittelbar vor der Cäsur steht: *Qu'il s'en prenne à sa muse | allemande en françois,* Boileau, Sat. IX; *Il se souvient du jour | illustre et douloureux,* Racine, Bérénice I 3; *Ils nous feront | une France à leur taille,* Béranger, les 10000 Francs; *Il n'est que trop instruit | de mon cœur et du vôtre,* Racine, Britannicus III 7; *Mes yeux alors, mes yeux | n'avaient pas vu son fils,* eb., Phèdre II 1; *Non madame, les dieux | ne vous sont plus contraires,* eb. II 1. Auch die zweisylbigen, mit betonter Sylbe endigenden Präpositionen können unter gleichen Umständen durch die Cäsur vom Substantiv getrennt werden: *Vous ne pippez sinon | le vulgaire innocent,* Ronsard VII 61; *Le feu sort à travers | ses humides prunelles,* Boileau, Épitre IV; aus Classikern des 17. Jahrhunderts gibt Quicherat 17 Beispiele; ein modernes: *Que la chose aille avec | cette simplicité,* Augier, la Ciguë I 3. Der in all diesen Fällen leitende Grundsatz ist dieser: die Cäsur darf auch solche Satzglieder von einander trennen, die in engerem Zusammenhange stehen, wofern nur nicht hinter ihr eine stärkere Unterbrechung der Rede eintritt, da sonst, namentlich wenn auch am Versschluss nur ein geringer Einschnitt vorhanden sein sollte, Gefahr wäre, die Natur des Verses könnte verkannt werden. Eine kunstgemässe Behandlung der Cäsur gehört zu den schwierigsten Aufgaben der dichterischen Technik, namentlich in Dichtungen, die von Anfang bis zu Ende denselben Vers festhalten: die Cäsur tritt hier immer an gleicher Stelle ein, sie hat heute thatsächlich immer dasselbe Geschlecht, sie

soll auch immer einigermassen fühlbar bleiben; dabei aber soll doch möglichst die Eintönigkeit eines immer gleichen Wechsels zwischen vier- und sechssylbigen Redestücken bei zehnsylbigem Vers und die einer ununterbrochenen Folge sechssylbiger Redestücke bei zwölfsylbigem Vers vermieden werden. Es ist dies nur möglich bei der sorgsamsten Vertheilung stärkerer und schwächerer Cäsuren in Verbindung mit gut berechneter Abwechselung zwischen schwereren und leichteren Einschnitten am Versschluss und am Schlusse der Reimpaare; ausserdem steht ja dem Dichter immer noch frei, an anderen Stellen des Verses gleichfalls Einschnitte eintreten zu lassen, und zwar auch sehr starke, wofern nur daneben die vorgeschriebenen Einschnitte fühlbar bleiben: *Observez l'hémistiche,* | *et redoutez l'ennui* || *Qu'un repos uniforme* | *attache auprès de lui.* || *Que votre phrase heureuse* | *et clairement rendue* || *Soit tantôt terminée* | *et tantôt suspendue.* || *C'est le secret de l'art.* | *Imitez ces accents* || *Dont l'aisé Jéliotte* | *avait charmé nos sens.* || *Toujours harmonieux,* | *et libre sans licence,* || *Il n'appesantit point* | *ses sons et sa cadence.* || *Sallé, dont Terpsichore* | *avait conduit les pas,* || *Fit sentir la mesure* | *et ne la marqua pas,* lehrt Voltaire im Dict. philos. unter Hémistiche.

Verschiedene Behandlung der Cäsur je nach dem Geschmacke oder dem Bedürfnisse der Zeit, je nach der besonderen Ansicht von dichterischer Kunst und je nach den Gattungen, um die es sich handelt, ist eben so natürlich und leicht nachweisbar, wie das verschiedene Verhalten hinsichtlich des Enjambement. Die Dichter der Chansons de geste scheinen mit ihren Versen den Eindruck der Eintönigkeit nicht hervorgebracht zu haben, den dieselben jetzt bei lautem Lesen auf uns machen. Die französischen Dichter seit dem dritten oder dem vierten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts haben grossentheils auch hinsichtlich der Cäsur aufgehört, sich den früher giltigen Vorschriften zu fügen: sie lassen zwar die vierte, beziehungsweise die fünfte oder

die sechste Sylbe (je nach der Natur des Verses, nicht etwa nach Belieben!) immer noch regelmässig die betonte letzte eines Wortes sein; aber sie verlangen nicht mehr, dass hinter ihr eine Unterbrechung der Rede eintrete, legen dagegen oft an andere Stellen des Verses starke Pausen. Da sie der älteren Weise der Versgliederung sich darum nicht zu entschlagen brauchen, so ist ihnen unzweifelhaft mehr Spielraum gegeben. Beispiele: *Pas de prunelle abjecte | et vile, que ne touche || L'éclair d'en haut, parfois | tendre et parfois farouche,* Lég. des Siècles XIII 2; *Vous aussi, vous m'avez | vu tout jeune, et voici || Que vous me dénoncez,* Contempl. I Nr. 26; *L'alexandrin saisit | la césure, et la mord,* eb.; *J'ai disloqué ce grand | niais d'alexandrin,* eb.; *Et souriait au faible | enfant et l'appelait,* III Nr. 23; *Libre, il sait où le bien | cesse, où le mal commence,* eb. VI Nr. 26; *Je n'aperçus plus rien | alors. Mon assassin || Avait fui, me laissant | un glaive dans le sein,* PONSARD, Lucrèce IV 1; *Et venu pour frapper | son esprit, c'était moi || Qui d'un respect nouveau reconnaissais la loi,* eb. IV 4; *Moi, j'ai dit n'avoir pas | craint la mort; je le prouve,* eb. V 3; noch stärker: *L'habilleuse avec des | épingles dans la bouche,* F. COPPÉE, Olivier 13; *Un peu plus tard, lorsqu'il | se sentit fatigué || Des grisettes qui lui | trouvaient l'air distingué,* eb. 1; *Où l'on jouait sous la | charrette abandonnée,* eb. 4; *Et se trouvait à la | hauteur de votre main,* eb. 8 (dergleichen findet man aber auch nur, wo der Dichter den Eindruck schlicht erzählender Rede bezweckt); sehr häufig begegnet man bei VICTOR HUGO dem Alexandriner aus drei viersylbigen Theilen: *Vivre casqué, suer | l'été, geler l'hiver,* Lég. des S. Le petit Roi de Galice 6; *Marcher à jeun, marcher | vaincu, marcher malade,* eb.; *J'ai vu le jour, j'ai vu | la foi, j'ai vu l'honneur,* eb. 10; ebenso bei Anderen: *Je l'ai reçu. C'était | un hôte. O malheureuse,* PONSARD, Lucrèce V 3; etwas anders gleich darauf: *Je m'éveille. Il avait | une épée et me dit . . ,* eb. Der Vers *Et vise au front mon*

père, criant: Caramba, Lég. d. S. XIII 1 würde ganz ohne Cäsur sein; es ist jedoch ohne Zweifel nur ein Druckfehler, dass vor *criant* nicht *en* steht. Dies Alles sind durchaus nicht Nachlässigkeiten oder muthwillige Ueberschreitungen der Regel, sondern bewusste, gewollte, vielleicht gesuchte Abweichungen von derselben, zu denen der Künstler sich entschliesst, weil er damit an bestimmten Stellen eine bestimmte Wirkung erreichen will. In der Comödie hat übrigens auch schon die frühere Zeit mit Bewusstsein sich oft über die Cäsurregeln hinweggesetzt; man sehe die Rede Chicaneau's in Racine's Plaideurs: *Voici le fait. Depuis | quinze ou vingt ans en ça . . Nous sommes renvoyés | hors de cour. J'en appelle . . . Le cinquième ou sixième | avril cinquante six* . . I 7; oder *puis donc | qu'on nous permet de prendre || Haleine, et que l'on nous | défend de nous étendre,* eb. III 3; beide Male soll der Versbau die Wirkung unaufhaltsam und rastlos fliessender Rede hervorbringen. Auch sonst aber verfährt die Comödie etwas freier, bloss um die Bühnensprache der Sprache des täglichen Lebens näher zu bringen: *Mais comme si c'en eût | été trop bon marché,* Molière, Fâch. I 1, 65; *Et vous n'en riez pas | assez, à mon avis,* ders., Éc. des Femmes III 4; *Monsieur, qui vous ramène | en ces lieux? — Vos sottises,* Éc. des Maris II 13; *C'est très bien dit. Mon gendre | a du bon, et j'espère || Morigéner bientôt | cette tête légère,* Voltaire, la Femme qui a raison II 1; *Parlez d'eux comme si | je ne les aimais pas,* Augier, Ciguë II 1.

Es bleibt noch zu bemerken, dass die Inversion den Zusammenhang syntaktisch eng verbundener Satzglieder löst, dass also durch die Cäsur solche von einander sehr wohl getrennt werden dürfen, die bei gewöhnlicher Wortfolge keine Unterbrechung zwischen sich dulden würden: *De leurs champs dans leur mains | portant les nouveaux fruits,* Racine, Athalie I 1 ist tadellos, während bei Umstellung der Vershälften die Cäsur unzureichend sein würde.

Je fuis de leurs respects | l'inutile longueur, RACINE, Bérénice I 4; *Toujours de ma fureur | interrompre le cours,* eb. Andromaque I 1.

Die sogenannten tonlosen Personalpronomina gewinnen, wofern sie hinter dem Verbum stehen und etwelche Unterbrechung der Rede hinter ihnen möglich ist, eigenen Ton genug, um in die Cäsur treten zu können: *Me refuserez-vous | un regard moins sévère?* RACINE, Andromaque I 4; *Est-ce là, dira-t-il, | cette fière Hermione?* eb. II 1; *Tes yeux refusent-ils | encor de me connaître?* eb. II 5; *Va le trouver, dis-lui | qu'il apprenne à l'ingrat,* eb. IV 4; *Arsace, laisse-la | jouir de sa fortune,* RACINE, Bérénice I 3; sogar: *Il se tourmente; il vous . . . | fera voir aujourd'hui || Que l'on ne gagne rien | à plaider contre lui,* RACINE, Plaideurs II 3, wo die Cäsur nur dadurch möglich wird, dass der angefangene Satz unvollendet bleibt oder nach einer Pause anders fortgesetzt wird als anfängliche Absicht war. Von *je* gilt dies nicht; es bleibt immer tonlos und kann nur im Falle der Elision in der Cäsur stehen: *Étrangère, que dis-je? | esclave dans l'Épire,* Andromaque II 5. — Anders wird es mit *le* gehalten: die Dichter des 16. Jahrhunderts setzten es, wenn es nach dem Verbum stand, noch als betonte Sylbe in die Cäsur: *Allez, assurez-le | que sur ce peu d'appas . . .,* ROTROU; *Privez-le, privez-le | de cette grâce insigne,* SCUDÉRI bei JULLIEN II 12 angeführt.

Hiatus.

Dass ein *ẹ* am Ende eines Wortes vor vocalischem Anlaut im Verse keine Geltung hat, und in welchem Masse diese Regel der neufranzösischen Dichtkunst in der alten Zeit schon beobachtet wurde, ist früher gezeigt; ebenso in welchem Umfang laute Vocale im Innern der Wörter in getrennten Sylben neben einander stehen. Es ist noch zu sprechen von dem Zusammentreffen eines auslautenden betonten Vocals, der nicht elidirt werden kann (also abgesehen von *la, si* und früher *ma, ta, sa* u. s. w.), mit einem vocalischen Anlaut des innerhalb Eines Verses darauf folgenden Wortes. Die altfranzösische Dichtung lässt den hieraus sich ergebenden Hiatus ohne weiteres bestehen; er scheint damals eben so wenig unangenehm empfunden worden zu sein, wie der Hiatus im Innern des Wortes es heute ist (in *clouer, trahir, haïr, créer, chaos*), also Ch. lyon: *Li un* 12, *Li autre* 13, *preu et* 3, *fu a* 7, *La ou* 10, *Qui a* 41, *s'oblia et endormi* 52, *si i* 56, wozu dann erst noch die Hiate der früher aufgezählten einsylbigen Wörter auf *ẹ* kamen, wenn Elision unterblieb. Neufranzösisch ist der Hiatus zwischen betontem auslautendem Vocal und vocalischem Anlaut verboten; es dürfen also Verbindungen nicht vorkommen wie *tu as, tu avais, tu eus, tu auras* u. s. w., *tu es, tu étais; il a eu, a été, si elle, si on, à un ami, à elle, il y entre, là où, déjà une fois, lui ou elle, arrivé une fois, sera un jour* u. dgl. Mit Recht wird auch die Conjunction

et, deren *t* ja bloss fürs Auge vorhanden ist, und für die es keine ‚Bindung' gibt, den vocalisch auslautenden Wörtern zugerechnet, so dass *et il, et elle, et un jour* untersagt sind. Dagegen werden Wörter, die auf nasale Vocale ausgehen, nicht den vocalisch auslautenden zugezählt, und zwar auch dann nicht, wann es bei der nasalen Aussprache bleibt; es ist also nicht bloss gestattet zu sagen *un autre, un habit, on aime, bien heureux, en un mot* u. dgl., sondern auch: *Néron est amoureux,* Racine, Britannicus II 2; *Hé bien, il faut partir,* eb. III 7; *Néron en colère,* eb. III 7; *Orcan et les muets attendent leur victime,* Bajaz. V 3; in gleiche Linie gehören Wörter, die hinter dem nasalen Vocal noch einen Consonanten haben, der stumm bleibt: *si grand en apparence,* Britannicus III 6; *Quels desseins maintenant occupent sa pensée,* Bajaz. V 1; *Cependant on m'arrête,* eb. V 1; *Plus l'effet de mes soins et ma gloire étaient proches,* V 4; *Nos intérêts communs et mon cœur le demandent,* Mithrid. I 3; nur dass es sich empfiehlt, das Zusammentreffen zweier identischer nasaler Vocale zu vermeiden, was freilich auch sorgsame Dichter nicht immer beachtet haben: *Du jour que sur mon front on mit ce diadème,* Mithrid. IV 4; *Calchas qui l'attend en ces lieux,* Iphig. I 1. Andererseits gelten Wörter, die mit aspirirtem *h* anlauten, als consonantisch anlautende, so dass *le héros, la hauteur, elle le hait* u. dgl. den Wohlklang nicht beeinträchtigen. — Wörter, die auf Consonanten ausgehen, dürfen auch dann vor vocalisch anlautende gestellt werden, wenn jene Consonanten unter allen Umständen stumm bleiben, trotzdem dass thatsächlich ein Hiatus hier entsteht: *Vous l'abhorriez: enfin, vous ne m'en parliez plus,* Iphig. I 1; *La fléchir, l'enlever, ou mourir à ses yeux,* eb. I 1; *Partez, allez ailleurs vanter votre constance,* Andromaque IV 3; *Mais que vois-je? vous même, inquiet, étonné,* Britannicus II 2; *les cris et le silence,* eb. II 2; *Son esprit inquiet et de trouble agité,* Perrault 28. Eben so wenig gilt für fehlerhaft der Hiatus, der sich bei der

Elision eines *ę* ergibt, das einen Vocal vor sich hat: *Il i va de ma vie, et je ne puis rien dire,* Bajazet V 8. — Eine besondere Stellung nehmen die Interjectionen *ah, eh, oh, euh* ein, auf die man unbedenklich vocalischen Anlaut folgen lässt, wohl weniger um des *h* willen, das ja keinesfalls hörbar werden kann, als darum, weil hinter ihnen immer eine Pause gemacht wird: *En criant: holà! hò! un siége promptement,* Molière, Fâcheux I 1, 18; *ah ah, quel homme!* Racine, Plaideurs III 3; *Je finis. — Ah. — Avant la naissance du monde,* eb. III 3. Umgekehrt ist *oui* bisweilen als ein mit einem Consonanten anlautendes Wort behandelt worden: *Et pourvu que l'honneur soit — Que-vois je? est-ce? oui,* Éc. des Femmes I 6; *Quoi, de ma fille? — Oui, Clitandre en est charmé,* Femmes sav. II 3; *Moi, ma mère? — Oui, vous. Faites la sotte un peu,* eb. III 6. Daher denn natürlich auch, wo jene Interjectionen mit *oui* zusammentreffen: *J'irais trouver mon juge. — Oh oui, monsieur, j'irai,* Racine, Plaideurs I 7; *Hé! oui. — Vous me voyez, ma sœur, chargé par lui,* Molière, Femmes sav. II 3. Die nämlichen Dichter bieten jedoch auch Beispiele der entgegengesetzten Behandlung des Wortes: *Toi, mon maître? — Oui, coquin! M'oses-tu méconnaître?* Molière, Amphitryon III 2; *Tu te dis Sosie? — Oui. Quelque conte frivole,* eb. I 2; *C'est vous, seigneur Arnolphe? — Oui, mais vous . . ? — C'est Horace,* Éc. des Femmes V 2. — Endlich ist noch zu erwähnen, dass die Comödie und andere Gattungen, die in der Sprache sich der gewöhnlichen Rede nähern, aus dieser einzelne Redensarten herübergenommen haben, in denen ein Hiatus sich findet: *Tant y a qu'il n'est rien que votre chien ne prenne,* Racine, Plaideurs III 3; *Je suais sang et eau,* eb. III 3; *Le juge prétendait qu'à tort et à travers On ne saurait manquer, condamnant un pervers,* Lafontaine, Fabl. II 3; *Çà et là ses regards en liberté couroient,* eb. Le cas de conscience.

Zu der heutigen Strenge der Hiatusregel ist es nur

sehr allmählich gekommen: die Dichter des 16. Jahrhunderts vermeiden zwar den Hiatus schon gern, wenn das erste Wort ein mehrsylbiges ist, wie denn RONSARD in seinem kurzen Art poét. (1565) Œuvres VII p. 327 sagt: *tu éviteras autant que la contrainte de ton vers le permettra, les rencontres des voyelles et diphthongues qui ne se mangent* (elidiren) *point; car telles concurrences de voyelles sans estre élidées font les vers merveilleusement rudes en nostre langue, bien que les Grecs sont coustumiers de ce faire comme par élégance. Exemple: Vostre beauté a envoyé amour. Ce vers icy te servira de patron pour te garder de ne tomber en telle aspreté, qui escraze plustost l'aureille que ne luy donne plaisir.* — Dies hindert aber weder ihn noch seine Genossen, zahlreiche Hiate in ihren Werken zu dulden, namentlich die der einsylbigen Wörter *tu, qui, y, et, ou* u. dgl. mit vocalisch anlautenden Wörtern; auch scheinen sie den Hiatus bei der Cäsur weniger anstössig gefunden zu haben: *Estre un Narcisse, et elle une fontaine,* RONSARD (Auswahl von BECQ DE FOUQUIÈRES) 4; *Fleuves et fleurs et bois tu enchantois,* 5; *fleurs et herbes rousoyantes,* 9; *Qui or pignant les siens jaunement lons,* 5; *avoit à son tetin Son fils pendu,* | *en qui le vray image Du grant Hector estoit peint au visage,* 172; *Aútres, chargés de grands bouclers, baloient Un branle armé, autres de voix aigues,* 173; *Il lui souffla* | *un horreur dans les yeux,* 177. Strenger war MALHERBE, der in seinen Bemerkungen zu DESPORTES' Gedichten sogar *Fait son nid aux jeunes boscages* und *À cheval et à pied en bataille rangée* und *Pieds nuds, estomac nud, ignorant qu'il estoit* tadelt, weil ja hier *d* doch nicht ausgesprochen werde. Seine Praxis ist denn auch entsprechend; LALANNE (s. dessen Ausgabe V S. 87) findet in den sämmtlichen Gedichten nur sieben Hiate, davon einer auf einem Druckfehler beruhen kann, drei in Erstlingswerken begegnen und drei in einem Gedichte, das auch sonst MALHERBE's so wenig würdig ist, dass man es ihm entweder ganz abspricht oder als eine

unvollendete Arbeit betrachtet. Régnier schien eine solche Aengstlichkeit zu weit zu gehen; in der 9. Satire, welche die älteren Dichter, Ronsard, Desportes, Du Bellay, Belleau, gegen die zu weit gehende Kritik der jüngeren Schule in Schutz nimmt, sagt er: *Cependant leur scavoir ne s'estend seulement Qu'à regratter un mot douteux au jugement (?), Prendre garde qu'un „qui" ne heurte une diphthongue.* Doch sind die Hiate, die man bei ihm findet, weder zahlreich noch schwer zu ertragen: *où est ore ta bride,* Sat. 9; *Puis donc que je suis là | et qu'il est près d'une heure,* Sat. 10. Es blieb indessen bei Malherbe's Bestimmungen, nur dass stumme Consonanten am Ende der Wörter hinter Vocalen als Hiatus aufhebend gelten; auch D'Alembert's und Voltaire's Ausstellungen an der Regel (in ihrer Correspondenz, 11. und 19. März 1770) und die Marmontel's (Encyclopädie unter Hiatus und Vers) haben zwar überzeugt, aber keine Aenderung der Praxis herbeigeführt.

Reim.

Reim zweier Wörter ist der Gleichlaut ihrer betonten Vocale sowie dessen, was hinter denselben steht. Ist der betonte Vocal auch der letzte des Wortes, so nennt man den Reim männlich; steht noch ein tonloser hinter ihm, der ja im Französischen kein anderer als ẹ sein kann, weiblich.

Assonanz ist ein Gleichlaut, der sich nur auf die betonten und etwa dahinter stehende tonlose Vocale erstreckt, mit welchem Gleichlaute aber derjenige von hinter dem betonten Vocale stehenden Consonanten nicht verbunden ist; auch sie kann männlich oder weiblich sein. In allen Fällen, wo der für den Reim entscheidende Vocal keine Consonanten hinter sich hat, fallen Reim und Assonanz zusammen. *foi : moi, dieu : lieu, craie : haie, joue : moue* sind sowohl dies als jenes. Die heutige Kunstdichtung verwendet nur den Reim; die alte liess auch in gereimten Dichtungen gelegentlich Assonanz zu: *jambes, cambres,* B Cond. 8, 220; Beispiele aus Wace s. Gött. Gel. Anz. 1874 S. 1033; aus Gerbert de Montreuil bei Birch-Hirschfeld, Sage vom Graal S. 112, der irrig darin eine picardische Besonderheit sieht; s. auch Foerster, Einleitung zu Rich. Bel S. XI und über die ungenauen Reime des Guillaume de Palerne Mussafia, Ztschr. f. rom. Phil. III 248. Der Gleichklang kann sich auch weiter rückwärts von dem betonten Vocal

aus erstrecken, auf Consonanten, die demselben zunächst vorangehen, ja auch auf Vocale der Sylbe, die der betonten voransteht, oder noch weiter; doch ist im allgemeinen dies für die Correctheit oder Zulänglichkeit des Reimes nicht erforderlich.

Der Gleichlaut, welcher die dem Tonvocal vorangehenden Consonanten der Tonsylbe mit umfasst, gibt den reichen Reim: *fer : enfer; brûlant : coulant; canard : renard; habitue : évertue; vice : service; maline : orpheline;* auch Reime wie *troubler : aveugler : consoler,* d. h. solche, wo die Tonsylbe mit muta cum liquida beginnt, die Uebereinstimmung aber nur die liquida mit umfasst, gelten noch als reiche. Reime, in welchen der Gleichlaut der Wortausgänge mit dem Vocal beginnt, der der Tonsylbe vorangeht, hat man leoninische, auch *superflues, doubles* genannt; doch hat ersterer Name im Mittelalter auch noch andere Bedeutung gehabt: *abonder : inonder; jouissance : licence; offensée : pensée.*

Gegenüber einem thatsächlichen Gleichlaut kommt die Verschiedenheit der schriftlichen Darstellung zunächst nicht in Betracht; der Reim soll für das Ohr, nicht für das Auge bestehen; *embrasse : enlace; air : mer; fait : effet; commerçant : innocent : éblouissant; eau : noyau; tombai : enjambé; cœur : fleur; dis-je : tige; dominicain : mesquin; nom : non; comte : honte; mille : facile; cause : chose* u. dgl. Diese Regel, welche übrigens Malherbe nach der Angabe seines Freundes Racan (s. Ausgabe von Becq de Fouquières S. 29) nicht hätte gelten lassen, indem er *grand : prend; innocence : puissance; apparent : conquérant* tadelte,[1] erleidet

---

[1] Indessen macht Bellanger, Études sur la rime S. 142 gegen diese Bemerkung Racan's mit Recht geltend, dass in den wenigen Dichtungen Malherbe's eine Menge derartiger Reime sich finden, und dass Malherbe in seinen wahrlich nicht nachsichtigen Randglossen zu Desportes Reime dieser Art nie beanstandet. Es scheint, dass Racan hier unwahr berichtet, sei es von der Erinnerung getäuscht, sei es in bewusster Uebertreibung.

jedoch eine beträchtliche Einschränkung hinsichtlich der auslautenden Consonanten. Man kann die verschiedenen Regeln der Theoretiker annähernd erschöpfend in die Eine zusammenfassen, dass nicht die Aussprache der Wörter, die im Vortrag der Verse thatsächlich statt hat, bei der Beurtheilung der Correctheit des Reims den Ausschlag gibt, sondern diejenige, welche im Falle der Bindung eintreten würde. So stört also ein stummes *s, x, z* am Ende des einen Wortes einen im übrigen tadellosen Reim, wenn nicht das andere Wort einen Endconsonanten hat (es braucht in der Schrift nicht derselbe zu sein), der im Falle der Bindung gleich lauten würde: *il tonne* reimt nicht mit *tu donnes* (wohl aber reimt damit *des tonnes*); *il dort . . corps (: tu dors, forts); aveu . . tu veux (: aveux); bonté . . chantez (: bontés);* so reimen die 3. Personen des Plural auf *ent* nicht mit Wörtern auf *ẹ*, welche mit entsprechenden 3. Personen des Singular auf *ẹ* sehr wohl reimen würden: *chantent . . tante (: chante); toussent . . rousse (: tousse, pouce);* das Gleiche gilt von anderen stummen Endconsonanten, gleich viel ob sie der Flexion dienen oder stammhaft sind: *t, d, c, g, p, b, f* u. s. w., während *c* am Ende des einen und *g* am Ende des anderen, *t* und *d* ebenso den Reim nicht beeinträchtigen: *Milan . . talent (: grand); toi . . toit (: froid : doigt); tyran . . rang, sang (: franc); plomb . . long (: tronc);* auch von dem stummen *r* am Wortende gilt das selbe: *nager . . âgé (: nagé); héritier . . moitié (: amitié).* Ein bei beiden Wörtern hinzutretendes *s* aber macht den Reim folgerichtig wieder correct, der ohne dasselbe unrichtig sein würde: *an . . flanc (ans : flancs); mer . . souffert (mers : lsoufferts); gant . . temps (: gants); or . . corps (: alors).* Doch macht ein hinzutretendes *s* einen Reim zwischen *é* und *er* nicht richtig, so dass *alliez : écoliers,* bei Coppée, Olivier 6; *faisiez : cérisiers,* eb. 8; *approuviez : oliviers,* bei demselben, la Veillée 4, den strengeren Forderungen nicht Genüge thun.

Es ist nicht zu verkennen, dass diese Reimregel, soweit sie stumme Wortausgänge betrifft, bei dem heutigen Stande der Aussprache etwas sehr willkürliches hat; es erklärt sich dies daraus, dass die Feststellung der Erfordernisse des correcten Reimes aus einer Zeit stammt, wo die Endconsonanten noch nicht verstummt waren, wie es denn durch zahlreiche Zeugnisse von Grammatikern feststeht, dass im 16. Jahrhundert eine Menge später verstummter Endconsonanten noch gesprochen wurden, wenn hinter dem Worte eine wenn auch noch so kurze Unterbrechung der Rede stattfand, s. z. B. BELLANGER S. 169. Als es nachmals zu dem Verstummen kam, war man zu ängstlich, die Reimregel nach Massgabe der veränderten Aussprache umzugestalten. Doch haben schon im 17. Jahrhundert Einzelne die Sache weniger streng genommen, namentlich LAFONTAINE, *encor : fort,* Fabl. I 6, I 7; *artisan : opposant,* I 21; *Jupiter : désert,* II 8; *talon : long,* II 12. Die heutige Praxis erlaubt sich denn auch häufige Abweichungen von den durch die Theoretiker aus den Dichtern des 17. Jahrhunderts abstrahirten Regeln, am meisten wohl in der Comödie, deren Reime weniger strenge Beurtheilung durch das Ohr erfahren als die anderer Dichtungen, welche auch eines Lesers Auge nicht durch Ungewohntes verletzen wollen: *témoin : point,* PONSARD, Lucrèce III 2; *or* (Gold) *: accord,* derselbe, L'Honneur et l'Argent IV 6; in grosser Zahl bei AUGIER: *emprunt : commun,* Paul Forest. I 3; *grand : franc,* II 6; *vient : lien,* I 8; *témoin : point,* III 3; *appartient : tien,* III 3; *donc : pardon,* III 4; *soi : soit,* Ciguë I 1; *sert : chers,* I 4; *veut : peu,* I 4; *flanc : insolent,* la Jeunesse II 7; *fruit : lui,* Aventurière I 1; *vert : hiver,* I 2; *finissant : sang,* VICTOR HUGO, Lég. des Siècles IV 1; *sang : descend,* IV 2; *Roland : blanc,* eb.; *point : poing,* eb.; *sang : dressant,* eb. IV 7; *manquant : camps,* eb. V 1, 6 (bei VICTOR HUGO kaum andere als mit den nasalen Vocalen wie *plomb : blond; blanc : ruisselant*). Uebrigens ist die Theorie selbst nicht immer derselben

Meinung gewesen; Ronsard, Art poét. Œuvr. VII 328 (in einem Abschnitte, wo man dies nicht sucht, wie überhaupt seine kleine Schrift jeder systematischen Anordnung ermangelt) sagt, man solle sich doch ja nicht scheuen, *or* (Gold) mit *accort, fort, ort,* oder *char* mit *part, renart, art* reimen zu lassen und so die Möglichkeit anderer Reime zu jenen Wörtern zu gewinnen als der immer wiederkehrenden *or (= ores), tresor, Nestor, Hector* und andererseits *Cesar;* dabei empfiehlt er dann allerdings in seltsamer Aengstlichkeit, das *t* jener Reimwörter in solchen Fällen wegzulassen und durch einen Apostroph zu ersetzen. Damit stimmt überein, was Marmontel im 18. Jahrhundert lehrt, und was Quicherat S. 384 als das Vernunftgemässe hinstellt, ohne damit zu sagen, dass es gegenwärtig auch schon als giltig anerkannt sei.

Auf der anderen Seite reicht die Uebereinstimmung der betonten Vocale und des hinter denselben Stehenden nicht aus zur Correctheit des Reimes, wenn sie bloss für das Auge, in der schriftlichen Darstellung vorhanden ist, während die zu Gehör kommenden Laute ungleich sind. Die französische Schrift ist ja keine phonetische und verwendet oftmals gleiche Buchstaben für verschiedene Laute, lässt die Quantität der Vocale vielfach unbezeichnet u. dgl. Es würden also nicht reimen: *ville . . fille; chăsse . . păsse,* nicht reich reimen: *visible . . sensible; arroser . . penser.* So sind denn heute auch bloss das Auge befriedigende und daher unzulängliche Reime diejenigen der Wörter auf *-er* unter einander und diejenigen der Wörter auf *-ier* unter einander, wenn in dem Einen Reimworte das *r* laut, im anderen stumm ist, doppelt unzulänglich sogar, da überall, wo das *r* verstummt ist, das vorangehende *e* geschlossen, wo das *r* laut, das *e* offen ist. Es reimt also nicht: *cacher . . cher, étouffer . . fer, aimer . . amer* oder *mer, habiter . . Jupiter, river . . ver* oder *hiver; greffier . . fier, prier . . hier.* Diese Reime, welche altfranzösisch theilweise vollkommen correct waren,

zum Theil auch nicht correct, aber ohne dass dabei das *r* im Spiele war, das damals ohne Zweifel im Auslaut eben so regelmässig gesprochen wurde wie im Inlaut, sind auch im 16. Jahrhundert noch sicher Reime fürs Ohr gewesen, wurden dann aber aus dieser Zeit ins 17. Jahrhundert hinübergenommen, obschon inzwischen die Aussprache sich geändert hatte. Im 16. Jahrhundert noch wurde das auslautende *r* immer gesprochen. Beza (1584) sagt S. 37: *haec litera, sive inchoet sive finiat syllabam, nativo suo sono profertur,* und S. 76 von *q* und *r: hae literae nunquam quiescunt.* Die ersten Stimmen, die sich gegen die in Rede stehenden Reime auflehnen, sprechen daher nur von einer tadelnswerthen Paarung zweier verschiedener *e* und erwähnen gar nicht, dass in dem einen Worte das *r* gesprochen werde und im anderen stumm sei. So sagt Ménage in einer Anmerkung der Ausgabe von Malherbe's Werken (Paris 1666) aus Anlass des Reims *vanter : Jupiter* : *Notre poëte emploie ailleurs ces rimes vicieuses, que nous appelons normandes, parce que les Normands, qui prononcent er ouvert comme er fermé, les ont introduites dans notre poésie;* in der That hat Malherbe mehrere Reime dieser Art, *chair : pécher, consumer : mer, enfer : philosopher* u. dgl. s. Lalanne in seiner Ausgabe V S. 85, wobei es sich freilich fragen würde, ob Ménage bei seiner Bemerkung alle diese Reime, die sprachgeschichtlich keineswegs in die gleiche Linie gehören, gleich ungenau gefunden hat. Reime gleicher Art finden sich bei Corneille in ziemlich grosser Zahl, *son air : donner, clair : aveugler, l'air : dissimuler* u. dgl., s. in der Ausgabe von Marty-Laveaux XI S. 94; Molière, *très cher : chercher,* Fâch. I 205. Im 17. Jahrhundert bildete sich dann aber auch die weitere Neuerung in der Aussprache heraus, dass ein Theil der auf *-er* und *-ier* ausgehenden Wörter, namentlich die Infinitive erster Conjugation ihr *r* verstummen liessen, während in anderen dasselbe laut blieb; dies bezeugt Chiflet's Essai d'une parf. gramm. frç. 1659, und der Pater

Mourgues stützt denn auch hierauf (Traité de la poés. frç. 1685) seine Verwerfung der ‚rimes normandes'. Die Ausscheidung der Wörter, in welchen das Schluss-*r* stumm sei, ist übrigens nicht von Anfang an in der Weise erfolgt, wie sie heute besteht; das 17. Jahrhundert hat in viel zahlreicheren Wörtern das *r* verstummen lassen, so auch in den Infinitiven auf *-ir*, in den Wörtern auf *-eur* (daher denn die Verwechselung mit *-eux*, und heute noch die Aussprache von *monsieur*), ohne dass übrigens diese (nachher grossentheils wieder rückgängig gewordene) Aenderung der Aussprache zu Unregelmässigkeiten des Reims geführt hat. Voltaire hat diesen sogenannten normandischen Reim in seinen Bemerkungen zu Corneille's Werken oft als einen nur in Corneille's Zeit angemessenen, weil zu der damaligen Aussprache stimmenden bezeichnet (wobei er wahrscheinlich Unrecht hat, wenn er meint, es sei in beiden Wörtern *-air* gesprochen worden; wenigstens weist Ménage's Aussage auf *ér* hin); das hat ihn jedoch seltsamer Weise nicht gehindert, in seinen eigenen Werken eben so zu reimen: *léger : air*, Pucelle II.

Aus demselben Grunde, nämlich als Reime, die bloss dem Auge Genüge thun, sollten auch noch andere gemieden werden, wo hinter dem identischen Tonvocal des einen und des andern Reimwortes nur die Schrift den nämlichen Buchstaben zeigt, die Aussprache aber nur in dem einen Wort einen Consonanten hören lässt, im anderen nicht. Es trifft dies verschiedene Consonanten: *s* in fremden Eigennamen, aber auch in ächt französischen Wörtern wie *ours, tous, lis, fils; t* in *sept, net* u. dgl. mehr. Hier ist man übrigens jederzeit nachsichtiger gewesen, um nicht die Zahl der Wörter, zu denen es gar keine oder doch nur sehr wenige Reime gibt[1], allzu

[1] Eine Liste von solchen erster Art gibt z. B. F. de Gramont S. 43 *vaincre, perdre, sauf, peuple, humble, poil.*

sehr zu vermehren. Wie die Dichter des 17. Jahrhunderts gereimt haben: *Mars : étendards,* Corneille, Rodogune II 2; *Burrhus : vertus,* Racine, Britannicus II 2; *Pyrrhus : confus,* derselbe, Andromaque I 1; *ours : toujours,* Perrault S. 13; *regret : net,* Molière, Éc. d. Mar. I 2; *satisfait : net,* Misanthrope II 1; *ours : amours,* Lafontaine, Fabl. XII 1, welche übrigens vielleicht bei damaliger Aussprache wohl gerechtfertigt waren, so wird heute gereimt *suis : fils,* Augier, Paul Forestier IV 5; *partis : fils,* Aventurière I 1; *crucifix : fils,* Diane I 1; *Pathmos : mots,* Victor Hugo, Lég. d. S. III 3; *Bélus : plus,* eb. VI 1. Hier ist auch *monsieur* zu erwähnen, zu welchem Wort es nach heutiger Regel keinen Reim geben würde, das aber von den Dichtern öfter im Reime auf *-eur* gebraucht ist: *monsieur : flatteur,* Lafontaine, Fables I 2; *: crieur,* Racine, Plaideurs II 10; *: sœur,* Molière, Étourdi V 5; *: peur,* Dép. Am. I 4; *: cœur,* eb. I 5 (jedoch auch *monsieu : feu,* Éc. des Femmes I 2). Da übrigens Lafontaine den Plural *messieurs* auch mit *trompeurs* reimen lässt, le Diable de Papefiguière, so wird dadurch wahrscheinlich, dass das *r* in beiden Zahlen noch meist laut war; ein *messieurs* mit stummem *r* würde er wohl eher mit Wörtern auf *-eus, -eux* haben reimen lassen.

Die französische Sprache macht das Reimen sehr leicht, wohl noch leichter als eine der Schwestersprachen; sie hat mit diesen die grosse Zahl betonter Flexionsendungen und Suffixe der Wortbildung gemein; es kommt bei ihr hinzu der Abfall der tonlosen Vocale hinter der Tonsylbe oder Aufgehen derselben in *ę*, und, wenigstens in der neufranzösischen Zeit, das Zusammenfallen mancher ursprünglich verschiedener Laute: auslautend *s, z; ain, ein, in; an, en;* von allem Anfang an das Zusammenfallen von Media und Tenuis im Auslaut[1]. Man gewinnt davon am bessten eine Anschau-

---

[1] Dagegen freilich hält das Französische das auslautende *s* fest, hat in der alten Zeit für manche Nomina zwei formal unterschiedene

ung, indem man die Reimworte eines Gedichtes der einen Sprache in die Formen der anderen umsetzt. Da nun aber der Gleichklang in einer sehr grossen Zahl von Fällen sich auf ungemein Weniges beschränken würde, wenn man sich mit dem genügen liesse, was die Reimregel unbedingt erfordert, ist von früher Zeit an der Reichthum des Reimes, den man in den Literaturen der Schwestersprachen kaum je angestrebt zu haben scheint, als ein Vorzug empfunden und schon in der altfranzösischen Literatur vielfach gesucht, in der neufranzösischen für gewisse Fälle geradezu gefordert worden. Dies gilt namentlich von den Wörtern, die auf *é(s), ée(s), er(s); ié(s), iée(s), ier(s)* ausgehen, wobei zu bemerken ist, dass jetzt, wenn der Tonvocal des einen Wortes muta cum liquida vor sich hat, das Reimwort nur die nämliche Liquida, nicht auch die Muta zu haben braucht[1]; also richtig: *volé : appelé; trouvée : achevée; danger : songer; pitié : moitié; employée : payée; métier : héritier; troubler : consoler;* es sind hiernach unzureichende Reime *frappée : tombée,* Racine, Thébaide V 5; *délibérer : exécuter,* Lafontaine, Fabl. II 2; *coucher : Berlinguier,* derselbe, la Gageure; *pleurer : réconforter,* le Calendrier (überhaupt reimt Lafon-

Casus, betrachtet in derselben den Unterschied zwischen offenem und geschlossenem *o* und zwischen offenem und geschlossenem *e* als bedeutend genug um den Reim zu hindern und verliert dadurch manche Reime, die bei anderem Verhalten sich würden ergeben haben.

[1] Dass man *-gner* mit *-ner* dürfe reimen lassen, wie Quicherat S. 28 sagt, ist schwer zu glauben und müsste durch mehr Beispiele erwiesen werden als das einzige *confiner : régner* aus Racine's Bérénice IV 4. Zwar reimt auch bei Lafontaine, le Faucon, *gagner* mit *confiner;* aber ist es zufällig, dass hier und dort gerade *confiner* Reimwort ist? Jedenfalls ist wahrscheinlicher, dass *confiner* einmal **configner* gesprochen wurde, als dass für *gagner* etwa eine Aussprache **ganer* bestanden hätte entsprechend der im 16. Jahrhundert für das *ign* einiger Wörter üblich gewesenen oder der altfranzösischen von *regne* (s. Darmesteter und Hatzfeldt I 220, Becq de Fouquières zu Malherbe Nr. 100 Z. 6). Dass Racine nicht etwa **réner* sprach, zeigt der Reim *baigner : régner,* Britannicus IV 3.

TAINE wenig streng); mangelhaft auch: *excusés : assez,* Lég. des Siècles IV 5, 4. Geht dem *e* obiger Endungen ein Vocal vorher, der eine besondere Sylbe bildet, so ist es nicht nöthig, dass es in beiden Reimwörtern der nämliche sei (abgesehen von dem zweisylbigen *ié*); tadellos reimt also: *Noé : avoué,* BOILEAU, Sat. 10, oder *enroué : Danaé,* AUGIER, Ciguë I 5. Reich sollen auch die Wörter auf *i* und die auf *u* reimen, von den ersteren wieder ausgenommen die, welche vor dem *i* einen Vocal haben *(obéi : trahi),* ferner reimen so meist die auf *a,* auf *ir, on, ent, ant, eur, eux.* Von der Forderung des reichen Reims wird bei allen diesen Ausgängen gern Abstand genommen, wo das eine Reimwort einsylbig ist (*vu : rendu; cri : ennemi; fleur : auteur* sind tadellos, während *choisi : merci,* Lég. d. S. V 1, 3 nicht völlig regelrecht ist).

Es versteht sich, dass das vocalische Element der Tonsylbe statt eines einfachen Vocals einer der wenigen steigenden Diphthonge sein kann, die das Französische noch besitzt *(foi : loi; bien : rien; dieu : lieu; croie : voie; fière : bière).* Besonders zu bemerken aber ist, dass diesen Diphthongen im Reime die entsprechenden zweisylbigen Verbindungen der nämlichen Vocale gegenüber stehen dürfen, natürlich ohne dass diese darum aufhören zweisylbig zu sein; es reimt also nicht bloss *héritîer : rentîer* einerseits und *pri|er : li|er* andererseits, sondern auch *héritîer : pri|er.* Die Erklärung der Thatsache liegt jedenfalls darin, dass die zweisylbigen Verbindungen so gesprochen werden, dass das erste Element in der Aussprache zweimal zur Geltung kommt, einmal als selbständiger Vocal der ersten Sylbe und dann noch einmal als Vorschlag zum zweiten Vocal: *L'empire vainement demande un héritîer.* || *Que tardez-vous, seigneur, à la répudi|er?* RACINE, Britannicus II 2; *Si tandis que je donne aux veilles, aux alarmes* || *Des jours toujours à plaindre et toujours envi|és,* || *Je ne vais quelquefois respirer à vos pîeds,* eb. II 3; *Et que j'entende dire*

aux peuples Indi|ens || *Que j'ai forgé moi-même et leurs fers et les miens,* derselbe, Alexandre I 1; *Et n'a point d'ennemis qui lui soient odi|eux* || *Plus que deux fils ingrats que je trouve en ces lieux,* Mithrid. II 3; *Il est vrai, j'ai sujet d'en être réjou|i.* || *Vous ne m'aimez donc pas à ce compte? — Vous? — Oui,* Molière, Éc. d. Femmes V 4; *Et mes lèvres, mes yeux, mon cœur, tout disait: Oui!* || *Ah, mon passé n'est plus et s'est évanou|i,* Coppée, Olivier 8; *lieux, préci|eux,* Perrault (éd. Lefèvre) 18. Auch das ist bei dem durchaus steigenden Charakter der noch vorhandenen Diphthonge und dem beinah consonantischen Charakter ihres ersten Elementes nicht zu verwundern, dass dieselben im Reime dem einfachen Vocale gegenüber gestellt werden, der ihrem zweiten Elemente entspricht, also *ié.. : é.., ieu : eu, ui : i. fière : frère,* Racine, Alexandre I 1; *ivresse : pièce,* Voltaire, Pucelle XVI; *lumineux : cieux,* derselbe, la Bégueule; *livre : suivre,* Racine, Alexandre I 1, Andromaque II 2; *suite : Scythe,* derselbe, Alexandre II 1; *avis : puis,* Molière, Éc. des Femmes III 4; *nuire : désire,* Tart. V 4; *suis : fils,* Augier, Paul Forestier IV 5; *fouets : mu|ets,* Ponsard, Lucrèce V 4; *lui : évanou|i,* Coppée, Olivier 9; sogar *oui : lui,* Augier, la Jeunesse II 1. — Diese Erscheinung ist schon der altfranzösischen Zeit wohl bekannt; nur dass dort bei der grösseren Zahl der vorhandenen steigenden Diphthonge auch die Zahl der Arten solcher Gegenüberstellung noch grösser ist; Beispiele davon Vrai Aniel S. 23 und 24; zu den im Neufranzösischen bekannten kommen die hinzu, bei welchen *ué* betheiligt ist, *purpens : cuens,* Rou I 630; *orgueil : pareil,* R Mont. 382; daher auch *quier : cuer,* J Cond. I 328, 814 (Ueber die nämliche Erscheinung im Provenzalischen s. Bartsch, Anm. zum Provenzalischen Lesebuch 35, 23 und Jahrb. VII 202).

Es stört den Reim nicht, wenn die tonlose Sylbe beim weiblichen Reime von einem besonderen Worte gebildet wird, das aber natürlich nur ein tonloses, encli-

tisches sein kann, *dis-je : oblige,* Tartufe III 6; Femm. Sav. I 1; Racine, Plaideurs III 3; Boileau, Épitre III; *collége : sais-je,* A. de Musset, Dupont et Durand; *dis-je : prodige,* ders. Louison II 6; *dirai-je : abrége,* eb. II 5; *qu'entends-je : ange,* Victor Hugo, Contempl. VI 26; *neige : n'ai-je,* Coppée, Olivier 8; *est-ce : caisse* führen die Reimwörterbücher an, und es ist ohne Zweifel auch aus Dichtern zu belegen. Andere als die Pronomina *je* und *ce* aber lässt die neufranzösische Dichtung so nicht mehr zu. Die altfranzösische Zeit verfuhr hier noch freier: sie liess nicht nur *je* und *ce* hinter dem Verbum, zu dem sie Subject sind, die tonlose Sylbe im weiblichen Reime bilden *loge : lo ge (laudo ego),* Guillaume d'Angleterre 111; *lo ge : orloge,* Barb. u. M. II 437; *ferai ge : vasselaige,* Rich. 4272 (während das selbe Wort in der Form *gié* auch männlichen Reim bilden kann, *congié : comgié,* Tr. Belg. II 180, 94); *Mestre, dist-il, por dieu, que vaut che?* || *Je voi mout bien c'on vous chevauche,* Barb. u. M. III 111, 466; so auch *qui est-ce : lïesse,* Marot (1824) II 301; nicht nur erlaubte sie sich, *je* eben so zu behandeln, wenn es durch den Versschluss von seinem Verbum getrennt war, so dass ein ungemein starkes Enjambement sich ergab: *Saluons tuit ensemble nostre dame et s'ymage;* || *Sa douceur, sa franchise le cuer espris si m'a, ge* || *Ne me puis plus tenir,* G Coincy 738, 58 (doch ist dies Letztere eine selten begegnende Künstelei); sondern sie lässt auch *le* hinter dem Verbum und *me* und *te,* die ja altfranzösisch auch hinter dem Verbum stehen können, und *ce,* wenn dasselbe eine Präposition vor sich hat, als tonlose Sylbe im weiblichen Reime gelten: *Et si parlez a cest hermite.* || *Assez trova qui li dist: fui te,* Méon II 436; *Pour cou dist drois: folour, ratroi te (: emploite),* B Cond. 261, 489; *ren te : rente,* eb. 127, 238; so auch das picardische *te* als Subject des Verbs, also wenn es gleich *tu* ist, *träisis te, fesis te : triste,* Berte 2222; *ies te : bieste,* B Cond. 170, 541; *Il vint a une soie garce,* || *Car son pelerinage par ce* || *Tolir li vaut li anemis,*

G Coincy 291, 16; *S'on dit que nature lui face* || *Par force qu'il soit enclin a ce,* || *Les gens ne le doivent pas croire,* J. Bruy. im Ménag. II 13 a; *leur porter grant reverence,* || *Car on puet moult aquester en ce,* eb. II 27 a; so auch mit *les,* z. B. *eles* (Flügel) *: refuseles* (d. h. *refusez les*), Trouv. Belg. II 165. Derartigen Reimen begegnet man noch im 16. Jahrhundert nicht selten: *Si ce ne fust ta grand bonté qui à ce* || *Donna bon ordre, avant que t'en priasse,* Cl. Marot, Ép. au Roy du temps de son exil à Ferrare; *Que seray tien, non point seulement pour ce* || *Que, long temps a, tu fus première source,* Ép. à Mad^e. de Soubise; *Mesmes Envie à la fin s'accorde à ce* || *Et refraignit à ce chant son audace,* Chant royal de la Conception; *Cria tout hault: hers, par grace pesché le,* || *Car sa barbe est presque toute embousee,* || *Ou pour le moins tenez luy une eschelle,* Rabel. I 2; *O roi François, tant qu'il te plaira, pers le,* || *Mais si le pers, tu perdras une perle,* Marot bei Littré unter *le.* — Besondere Erwähnung verdient das seltsame Verfahren des G Coincy (auf welches schon G. Paris, Accent 120 hingewiesen hat); er stellt nämlich eines dieser tonlosen Wörter sammt einer vorangehenden Sylbe einem Worte mit weiblichem Ausgange auch so gegenüber, dass er den mit jenem einsylbigen Worte schliessenden Vers um eine Sylbe kürzer als den damit reimenden sein lässt, also männlich, wodurch der Reim im Grunde aufgehoben wird: *Que por moi mis celui en plege,* || *Qui pooir a du tout, et ge* || *Seur son pooir du tout le met,* 549, 312; *Bien vit dedenz sa conscience,* || *Se mort le souprenoit en ce,* || *Que dampnez seroit et periz,* 576, 46; *A la garite, a la garite* || *Fui tost, fui tost et guaris te* (nicht *toi* trotz des Tones!) 648, 761; und so auch in den Fällen des unerlaubt starken Enjambements: *Tu nos as dit grant multitude* || *De granz pechiez, mes se tu de* || *Cestui moult tost ne te delivres,* derselbe Dichter bei Méon II 85, 2670; anderwärts scheinen Beispiele dieses Verfahrens selten zu begegnen: *Du beau chemin de diligence,* || *Car*

chascun puet veoir en ce, J. Bruy. II 18 a; *Les trois sereurs, nature et grace* || *Et fortune, estrivent a ce,* Vieille 126 (eine die Sache flüchtig berührende Anmerkung bei Bartsch, Rom. u. Past. S. 375 hält die zwei Arten des Verfahrens nicht hinlänglich auseinander).

Ein Wort soll nicht mit sich selbst im Reime gepaart werden. Natürlich fallen unter dieses Gesetz solche Wörter nicht, welche bloss gleiche lautliche Gestalt, aber verschiedenen Ursprung und verschiedene Bedeutung haben, also Homonymen: *été (statum, aestatem), voie (via, videat), livre (librum, liberat), porte (portam, portat), nue (nudam, nubem)* u. dgl.; und obgleich von Homonymie thatsächlich hier die Rede nicht sein kann, wird ein Wort als Reim zu sich selbst geduldet, wenn es an den beiden Stellen so verschiedene Bedeutung hat, dass dem Bewusstsein der Sprechenden eine Zweiheit von Wörtern vorzuliegen scheint: *pas* (Zusatz zur Verneinung, ‚Schritt'), *point* (Zusatz zur Verneinung, ‚Punkt'), oder vollends *panse* und *pense, compte* und *conte.* Also z. B. *Votre deuil est fini, rien n'arrête vos pas,* || *Vous êtes seul enfin et ne me cherchez pas,* Racine, Bérénice II 4; *Les accommodements ne font rien en ce point;* || *De si mortels affronts ne se réparent point,* Corneille, Cid II 3. — Sehr natürlich ist, dass es nicht als Reim eines Wortes mit sich selbst angesehen wird, wenn die Identität sich nur auf ein tonloses *je* erstreckt, das sich in den beiden Versen nicht an das nämliche Wort anlehnt: *Est-ce que j'écris mal? et leur ressemblerais-je?* || *— Je ne dis pas cela. Mais enfin, lui disais-je,* || *Quel besoin si pressant avez-vous de rimer,* Molière, Misanthrope I 2; . . *qu'obtiendrai-je?* . . *que vous dirai-je,* Corneille, Menteur V 5; indessen haben derartige Reime, da sie ausser dem identischen Worte nur noch eine Endung umfassen, etwas eben so wenig Befriedigendes, wie Reime, welche bloss identische Endungen umfassen (*-assent, -eront, -erais* u. dgl., s. Quicherat 44, wo so beschaffene Reime als „unangenehme" bezeichnet werden, ohne dass zu

ermitteln versucht wird, warum sie unangenehm sind. Sie sind es, weil der Reiz des Reimes darin liegt, dass er ein Gleichklang ist, der sich gleichsam zufällig bei Wörtern ergibt, deren Bedeutung es nicht von vorn herein als natürlich erscheinen lässt, wenn sie den zum Reime erforderlichen Gleichklang bieten; vgl. die nicht minder unerfreulichen deutschen Reime ‚Ewigkeiten : Streitigkeiten : Süssigkeiten' und dagegen ‚streiten : Weiten : gleiten'; sogar eine Reimfolge wie ‚gefunden : gebunden : gewunden' ist minder anmuthig als eine, wo ‚Stunden : runden : Wunden : bekunden' dazwischen treten. Auch die Reime zwischen Wörtern, die als letzte Sylbe *ci* oder *là* haben, unter einander oder zwischen solchen und *ci* oder *là* empfehlen sich nicht; in *voici, ceci, ici, voilà, cela* wird zwar *ci* oder *là* als besonderes Wort nicht gefühlt oder wenigstens nicht klar erkannt, aber gerade weil sich zu wenig bestimmte Vorstellung damit verbindet, eignen sie sich wenig zur Verwendung im Reime, sie stehen blossen Endungen zu nah; immerhin findet man dergleichen: *mais, seigneur, la voici.* || *Seigneur, Pompée arrive, et vous êtes ici,* CORNEILLE, Pomp. I 3; *voici* || *L'ordre de votre père, et je le porte ici,* VOLTAIRE, la Femme qui a raison I 5; *ils n'ont rien de cela.* || *Que diable ici fait-on de ce beau monsieur-là?* eb. I 5. Bei altfranzösischen Dichtern bemerkt man in dieser Beziehung eine gewisse Nachlässigkeit; man hat z. B. die Formen von *avoir* und *être* mit sich selbst reimen lassen, auch wo sie nicht bloss tempusbildende Hilfsverba sind. FOERSTER hat in der Anmerkung zu Richart 1581 auf drei Stellen dieses Gedichtes verwiesen, wo identische Formen von *avoir* sich gegenüber stehen: *Ne si tresgrant haste n'aiiés,* || *Tant que ce grant avoir aiiés* || *Departi,* 1640; *ma terre aiiés,* || *Car mout desir que fait l'aiiés,* eb. 1700, wo die Sache bei der Verschiedenheit der Function des Verbums noch eher erklärlich erscheint[1], aber auch *Ne say quel bonne amour i*

[1] Aehnlich: *puis que chilz n'i est.* || *Le destrier point li soudans, s'est* || *Mis en la presse des Frisons,* 2550.

ay, || *Car de fole amour point n'i ay,* 1972. Das Gedicht weist noch eine grosse Zahl von Reimen eines Wortes mit sich selbst auf; die meisten sind durch Emendation zu berichtigen, wie es Gött. Gel. Anz. 1874 S. 1043 geschehen ist; andere sind hinzunehmen, weil das Wort in den zwei Versen nicht identische Bedeutung hat: *Plus en avras sans demander* (ohne Frage) || *Que n'oseroies demander* (heischen), 5064; vgl. *Que n'arai mais joie en ma vie* || *Tant comme il ait el cors la vie,* Guil. Pal. 2176; aber es finden sich auch anderwärts Beispiele gleichen Verfahrens: bei ungleicher Bedeutung des Wortes: *tort at : aveir at,* Reimpredigten I 53; *Onques puis que perdu vos oi,* || *Ne reposai ne joie n'oi,* Fl. u. Bl. 2464; *Onc plus lerres de lui ne fu* || *Puis cele heure que diex nez fu,* Ren. 28074; *se cuidiez que bien soit.* || *Li rois dit: a vo plaisir soit,* eb. 26638; aber auch bei gleicher: *Dites moi comment il vos est?* || *Sire, fait il, malement m'est,* Barb. u. M. IV 422, 502; *Demanda li coment li est.* || *Vostre merci, dist il, bien m'est,* IV 284, 266; ebenso Perceval 27575; *mestier ont: souffraite n'ont,* Guil. Pal. 3408; *aidier vos vint: dont il vos vint,* eb. 8084; *Ha, Dröin, donez m'en asez,* || *Fet soi Renarz, que bones sont* (die Kirschen). || *,Par l'ame de toi, et ne sont?'* || *Fait Dröin. — öil. — ,par mon chief,* || *Tu en avras, cui qu'il soit grief',* Ren. 25156; *Li buen homme bien vëu l'unt* || *Al mien espeir, mes li mal n'unt,* M S Mich. 2806; *en guerredon* || *Del servise que fait vos ai* || *Ou mon jovent tout usé ai,* Méon II 334, 92. Im Renart hat man auch ein Beispiel von *puis (possum)* im Reime mit sich selbst: *Sel vos amenrai, se ge puis.* || — *Dist Morhout: se tenir le puis,* || *Ge ne demant nule autre chose,* 25596. — In eben solcher Weise begegnen auch Personalpronomina im Reime mit sich selbst, und bei diesen ist ja eine Verschiedenheit der Bedeutung ausgeschlossen, man müsste denn etwa an die verschiedene Casusstellung denken, die aber in den meisten Fällen nicht einmal vorliegt; zu den a. a. O. bereits gegebenen Belegen hier neue:

Et a l'enfant noier fui gié. || *Jhesucrist, que devendrai gié?* MÉON II 227, 360; *Et l'en li dist: tes toi, tes toi,* || *Nus ne doit mes parler a toi,* eb. II 438, 362; *Recëu avez mort par moi,* || *Nus hom n'i a mesfet fors moi,* Ren. 25292; *Quant il n'i a plus leu que lui;* || *Renarz se vangera de lui,* Ren. 19564; *a la cort a moult poi* || *En qui me fi tant con en vos,* || *De barons; non, foi que doi vos,* Ren. 18684; *Ha, dist Renars, celui lo jou,* || *Honeur et croi et vorroi jou* || *Que bien sans mal li avenist,* Cour. Ren. 1372; *Venuz i esteie endreit els,* || *Molt en voleie le prou d'els,* Troie 5872; bei Verschiedenheit des Casus: *Sire Renarz, bien veniez vos.* || *Primaut, diex benëie vos,* Ren. 3026. Beispiele von mit sich selbst reimenden Adverbien: *saisit les en* : .. *alat s'en,* Brandans Seefahrt 370; *soiens ci* : .. *viegnent ci,* Guill. d. Pal. 1744; *corrent sus* : .. *estoit sus,* eb. 5528. Dass Reime solcher Art einem Gedichte nicht zur Zierde gereichen, ist selbstverständlich und ergibt sich aus dem, was oben von den Reimen blosser Flexionsendungen gesagt wurde, mit denen die hier angeführten Wörter in der That auch ungefähr gleiches Werthes sind.

Wenn Reime von Homonymen zugelassen sind, so könnte man hieraus auf die Berechtigung auch der Reime aus solchen Wörtern schliessen, welche zwar denselben Stamm aufweisen, aber mit so zu sagen homonymen, d. h. mit gleichlautenden, aber nicht gleichbedeutenden Endungen gebildet sind, welche also z. B. verschiedenen Wortarten angehören, wie *les armes : tu armes; la force : je force; au double : il double; le calme : il se calme* u. dgl.; indessen werden Reime dieser Art nur dann geduldet, wenn die Bedeutungen der beiden Formen sich so verhalten, dass die Identität des Stammes nicht zu leicht erkannt wird, sondern der Schein entsteht, es liegen verschiedene, bloss zufällig homonyme Stämme zu Grunde; so darf denn reimen: *il part : la part; la partie : elle est partie.* Aehnlich verhält es sich mit Wörtern, von denen eines als Compositum einen

Stamm enthält, der auch im anderen, sei es mit, sei es ohne Präfix, erscheint; solche Wörter im Reim mit einander zu paaren ist dann gestattet, wann die Bedeutungen sich so zu einander verhalten, dass deren Verschiedenheit sich nicht aus der Verschiedenheit noch lebender Suffixe allein erklärt; so darf man reimen lassen: *robe : dérobe; front : affront; lance : élance; pas : trépas; penser : dispenser; objet* (Gegenstand der Liebe) *: sujet* (Unterthan), Corneille, Rodog. III 4, Pompée II 4; *sujet : projet,* Pompée II 3; *parti* (Partei) : *réparti* (vertheilt) Rodog. IV 1; *attendre : entendre,* eb. IV 1; *reprendre (recouvrer) : surprendre,* IV 6; *défense : offense,* V 1; *discours : secours,* Pompée I 1; *prix : mépris,* I 3; *souvenir : avenir,* II 4; *accès : succès,* IV 1; *son secours : un autre cours,* Andromède II 6. Dagegen würden unstatthaft sein: *voir : prévoir : revoir; mortel : immortel; content : mécontent* u. dgl. Die Gränze des Erlaubten ist hier sehr verschieden gezogen worden: *ses jours : toujours,* Corneille, Andromède I 2; *des dieux : funestes adieux,* Racine, Iphig. V 2; *amis* und *ennemis* sogar sind beanstandet worden als mindestens etwas nachlässige Reime; *perdu : éperdu,* Cid III 4 hat Scudéri als fehlerhaft bezeichnet *à cause que l'un est le simple et l'autre le composé,* und Corneille hat den zweiten Vers geändert, indem er dies anerkannte; Voltaire aber in seinen Bemerkungen über Scudéri's Kritik gibt Corneille Recht: *perdu et éperdu signifiant deux choses absolument différentes, laissons aux poëtes la liberté de faire rimer ces mots.* — Bei den altfranzösischen Dichtern sind Reime von ächten Homonymen ebenso häufig wie bei den heutigen oder vielleicht häufiger, Ch. lyon 186 *issi (exivit, ecc'sic), fust (fuisset, fustem)* 214, *pot (potuit,* ndl. *pot)* 590, *ost (*auset, hostem)* 1638; ja man hat sie sogar vielfach gesucht und Werth darauf gelegt am Ende reimender Zeilen recht viel gleichlautende Sylben ganz verschiedenen Sinnes zusammen zu bringen; hierin hat schon Gautier von Coincy ausserordentliches geleistet: *fu plesanz et bele De*

cors, de braz, de mains, de vis; Et se par dedenz vos devis La biauté de la bele dame, Plus que de cors fu bele d'ame, MÉON II 3; *La sainte virge pure et monde, Qui toz les siens netoie et monde, Si vos netoit et si vos mont Et si vos face cest vil mont Et cest vil siecle sormonter Qu'en paradis puissiez monter,* eb. II 128; *Cil qui l'aime volagement* (die h. Jungfrau), *Vers enfer pris vol a, je ment, Ains i est ja pieça volez,* G COINCY 422, 220; *Lucifer ies a droit, car le jor aportas Et le perillié monde arivé a port as,* eb. 741, 152, und so an unzähligen Stellen, die freilich den Herausgebern zu oft dunkel geblieben sind; im 14. Jahrhundert hat BAUDOUIN VON CONDÉ vielfach gleiche Kunststücke ausgeführt, so in Stück XVII der SCHELER'schen Ausgabe, das *conte (comites, computat); aroi* (Ordnung) *: à roi; joli et gent : toute gent; diex : d'iex; ment gié : mengié; des cors : descors* (Streit) zu seinen ersten Reimen hat. Diese Art zu reimen, wofür schon GAUTIER VON COINCY den Namen *rimes équivoques*[1] braucht, hat auch später eifrige Pfleger gefunden, namentlich im 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts, wo MESCHINOT († 1491) und GUILLAUME CRÉTIN († um 1525) hierin sich auszeichneten; noch CL. MAROT hat dergleichen bisweilen getrieben, aber doch kaum anders als in der Absicht komischer Wirkung; ebenso RABELAIS, welcher nach E. PASQUIER in der Person des Dichters RAMINAGROBIS (III 21) den CRÉTIN verhöhnt haben soll (s. darüber QUICHERAT 462 ff. und BELLANGER's 1. Capitel). Auch der Reim zwischen einfachem Wort und Compositum galt der alten Zeit nicht für fehlerhaft; gute Dichter haben ihn weniger oft als künstelnde Reimer, aber sie gehen ihm auch nicht ängstlich aus dem Wege: *batuz : abatuz,* Ch. lyon 500; *batuz : embatuz,* 930; *pris : entrepris,* 960; *non : renon,*

---

[1] *Vous, grant seigneur, vous, damoisel, Qui a compas, qui a cisel Taillicz et compassez les rimes Equivoques et leonimes,* S. 377 Z. 92.

2414. Viel häufiger ist er bei Gautier von Coincy, *joindre : desjoindre,* Méon II 4; *eneure : desheneure,* II 5; *crut : descrut,* II 5; und manche finden die möglichste Häufung von Reimen aus Wörtern gleichen Stammes besonders schön; ein Beispiel gibt die fünfzehnte der Dichtungen Baudouin's von Condé, der an seinem Sohne einen Nachfolger auch in derlei Künsten fand.

Eine gewisse Verwandtschaft damit hat das, was man grammatischen Reim nennt. Es ist dies eigentlich nicht eine Art des Reims, sondern eine Art der Verbindung von Reimpaaren: Wörter, die in einem Reimpaare sich gegenüberstehen, werden im folgenden Reimpaar oder überhaupt in nächster Nähe noch einmal sich gegenübergestellt, aber in anderer Flexions- oder Derivationsform als das erste Mal. Davon gibt auch Crestien viele Beispiele, *venuz : retenuz, reving : ting,* Ch. lyon 573—576; *savra : avra, ëue : sëue,* 717—720; *amer : clamer, aim : claim,* 1455—1458; *delaier : essaier, delaie : essaie,* 2515—2518; *venue : tenue, venu : retenu,* 3097—3100; *avez : savez, savons : avons,* 4941—4944; *jurent : conurent, gëussent : conëussent,* 5855—5858; *fin* (Ende) : *fin* (fein), *fine* (fein) : *fine* (endet), 6799—6802. Die Dichter, welche *rimes équivoques* suchen, haben in der Regel auch grammatische Reime in grosser Zahl. Endlich ist noch der Doppelreim zu erwähnen, der sich dann ergibt, wann mehrere Schlusssylben einer Zeile mit den entsprechenden Sylben einer anderen, einzeln genommen, reimen, ohne doch einen mehrsylbigen Reim zu bilden, welches letztere nur bei Gleichheit der die Sylben beginnenden Consonanten der Fall sein würde. Sie scheinen sich mehr ungesucht ergeben zu haben, als dass man sie angestrebt hätte. Beispiele aus Ch. lyon: *rasegura : ne dura,* 450; *le vueille : ne fueille,* 460; *me vëissent : ne fëissent,* 566; *i devoit : li grevoit,* 680; *esvertue : perdue,* 890; *sa sele : apele,* 726.

Binnenreim nennt man denjenigen, bei welchem eine

oder mehrere Sylben im Innern des Verses durch den Reim in Beziehung gesetzt werden zu anderen Sylben, sei es gleichfalls im Innern, sei es am Ende des nämlichen oder des vorangehenden oder des folgenden Verses. Die provenzalische Lyrik hat ihn häufiger angebracht, und zwar nicht selten auch so, dass zu der bei dem Binnenreim betheiligten Stelle eines Verses eine mit ihr reimende sich gar nicht innerhalb der nämlichen Strophe, sondern erst an der entsprechenden Stelle der anderen Strophen findet; s. ARNAUT DANIEL in BARTSCH's Chrest. prov.[4] 135:

I. *L'aur'amara fals broills brancutz*
Clarzir quel douss' espeiss' ab folhs . . .
II. *Tan fo clara ma prima lutz*
D'eslir leis don crel cors los olhs . . .

Die altfranzösische Dichtung, welche überhaupt an Künstlichkeit des Strophenbaues es der provenzalischen nie gleichgethan hat, hat den Binnenreim seltener angewandt. Wo er in nicht strophischer Dichtung etwa auftritt, ist er als zufällig zu betrachten: *Nenil, qui bien esgarde droit, Et je cuit, rien ne me vaudroit,* Ch. lyon 2006; oder doch als das Ergebniss eines Willens, der nur auf rhetorische Wirkung gerichtet war, wie eb. 2028—2031, wo vier Verse mit *en tel* beginnen (sc. *maniere vos aim*). Wenn er sich aber in strophischen Gedichten immer an entsprechenden Stellen oder in zwar lyrischen, aber nicht strophischen wiederholt und unter gleichen Verhältnissen zeigt, so ist er natürlich beabsichtigt. Dagegen kann hier bisweilen fraglich sein, ob Binnenreim innerhalb eines längeren Verses oder Endreim am Schlusse kürzerer Verse vorliegt; also z. B. *Ne porroit on mie aconter* || *Ne reconter* (||) *sanz mesconter,* Rom. und Past. I 29, 26. In anderen Fällen ist die Entscheidung leichter: z. B. Z. 16 desselben Gedichtes bilden *Cors ot grailet — et chief blondet* nicht eine Zeile mit Binnenreim, denn diese würde (da in Z. 12 *chanter* statt *chantant* zu setzen ist) als

einzige Zeile des Gedichtes ohne Endreim dastehen, sondern zwei viersylbige mit ihrem Ende reimende Zeilen. Aehnlich eb. I 47. Im 15. und 16. Jahrhundert sind verschiedene Arten des Binnenreims sehr beliebt gewesen; so die *rime batelée* (vermuthlich von dem gleichen Stamm wie *bateleur* Taschenspieler, Gaukler), wo der Reim Ende eines und Cäsur des folgenden Verses in Beziehung zu einander setzt, *rime renforcée,* wie es QUICHERAT nennt, wo die Cäsur mit dem Versschluss reimt (in QUICHERAT's Beispiel ist dies übrigens nicht der Fall), *rime brisée,* wo die Wörter, die in der Cäsur stehen, mit einander reimen. Von diesen und ähnlichen Spielereien handelt QUICHERAT 465 bis 468, auch BELLANGER, Études sur la rime, Cap. I. Auf den Zusammenhang einer vielbeliebten Strophe nach dem Schema 5*a* 5*a* 5*b* 5*c* 5*c* 5*b* mit den gereimten Hexametern des Mittelalters, welche den Spondeus des zweiten und den Spondeus des vierten Fusses jedes Verses durch Reim unter sich binden und ausserdem jedes Hexameterpaar durch Reim der zwei letzten Sylben jedes der zwei Verse zusammenschliessen, macht SUCHIER, Reimpredigten S. 49 aufmerksam. Hienach würden auch jene Strophen als Paare fünfzehnsylbiger Zeilen mit zwiefachem Binnenreim anzusehen sein. Die neufranzösische Dichtung macht kaum mehr Gebrauch von dem Binnenreim oder lässt ihn doch fürs Auge nicht mehr als solchen bestehen, indem sie jeden Reim auch einen Versschluss sein lässt. Thatsächlich aber ist der Binnenreim doch noch nicht völlig verschwunden: in BÉRANGER's Les Gaulois et les Francs stehen sich in den verschiedenen Strophen folgende Zeilenpaare gegenüber: I *Le barbare* || *Qu'elle égare,* IV *Pour les boire* || *À la victoire,* V *Nos filles* || *Sont trop gentilles,* VI *Histoire* || *De notre gloire,* VII *La paix si chère* || *À la terre;* das Gesetz von der Congruenz der Strophen würde hier verletzt sein, wenn nicht diese zwei Zeilen bloss Eine siebensylbige weibliche bildeten, welche, da sie als die einzige weibliche neben den drei siebensylbigen männlichen der Strophe

Endreim nicht haben kann, mit einem Binnenreim (und zwar einer Art *rime renforcée*) versehen ist [Noten ♩ ♪ ♩ ♪ ♩ ♪ ♩ ♪]. So in zahlreichen Refrains des nämlichen Dichters: *Lise à l'oreille Me conseille, Cet oracle me dit tout bas: Chantez, monsieur, n'écrivez pas,* lauter achtsylbige Verse, von denen der erste, um nicht reimlos zu sein, Binnenreim erhalten hat [Noten: 6/8 ♪ ♪ ♪ | ♩. ♪ ♪ ♪ | ♫ ♪' ♪ ♪ ♪ | ♩. ♪ ♪ ♪ | ♩. ♪' ♪ | ♪ ♪ ♪ ♪ ♪ ♪ | ♩. ♩].

Der Anforderung des Gleichklangs des betonten Vocals für die Assonanz und des Gleichklangs des betonten Vocals und dessen, was hinter ihm steht, für den Reim ist jede Zeit (für die neufranzösische sind einige Ausnahmen anerkannt und erklärt worden) nach Massgabe ihres Lautstandes nachgekommen. Der Lautstand hat aber einmal eine ungemein wechselvolle Geschichte gehabt, und sodann ist die tiefgreifende Umgestaltung des altfranzösischen Lautstandes zum mittelfranzösischen und die des mittelfranzösischen zum neufranzösischen nicht in so einfacher Weise vor sich gegangen, dass je ein altfranzösischer Laut überall da, wo er vorkam, in der selben Weise sich weiter verwandelt hätte, so dass, wo im Altfranzösischen in verschiedenen Wörtern identische Laute vorkamen, nun etwa auch heute noch in den nämlichen Wörtern identische Laute sich fänden. Es folgt daraus einmal, dass Wörter, welche altfranzösisch reimten und neufranzösisch noch reimen, in der Zwischenzeit ihre Laute doch ungemein verändert haben können (*páistre : náistre, pèstre : nèstre, paître : naître; pëust : sëust; glòrie : memòrie; vin : veisin; biaus : noviaus* u. s. w.), und andererseits, dass Wörter, welche altfranzösisch reimten (von der Assonanz würde das Gleiche gelten), in späterer Zeit, auch abgesehen von den Aenderungen in der Flexion und von der heute geltenden Forderung des reichen Reimes unter gewissen Umständen, durchaus nicht jedesmal reimen *(croistre*

: paroistre; sëur : bon ëur; hermine : rëine; preste : reste; cort (Hof) *: cort* (kurz); *amor : onor; aidier : mestier; voient : disoient; plus : nus [nullos]; côte : rôte),* und dass hinwieder Wörter neufranzösisch sehr wohl reimen können, deren altfranzösische Formen nicht würden gereimt haben *(plaie : craie; vin : vain; clair : fer; sel : bel; quelle : qu'elle; frère : bergère; maître : traître; bonheur : honneur; chambre : novembre* (zeitweise); *bras : tàs; grasse : grâce; théâtre : plâtre; hausse : grosse; vider : tarder; crèche : pêche).* Im allgemeinen kann man wohl sagen, dass der Wörter, welche neufranzösisch reimen können, während sie es altfranzösisch nicht konnten, mehr sind als derjenigen, welche es altfranzösisch konnten und neufranzösisch nicht können, dass also in gewissem Sinne es leichter ist neufranzösisch zu reimen als altfranzösisch; doch darf man nicht, wie es wohl aus Voreingenommenheit für die ältere Sprache und Kunst geschehen ist, die Behauptung aufstellen, die moderne Kunst verfahre minder sorgfältig, reime minder genau als die mittelalterliche. Es würde ja thöricht und ausserdem unmöglich gewesen sein, für den Reim gewisse Lautunterschiede früherer Zeit entscheidend bleiben zu lassen, nachdem sie einmal aus dem Leben der Sprache geschwunden waren. Die moderne Verstechnik thut immer noch ein Uebriges in Bezug auf verstummte auslautende Consonanten und ist genau genug in Beziehung auf Lautcharakter und Quantität der Tonvocale; auch verdient sie vor der alten das Lob, dass sie die matten Reime meidet, welche bloss identische Suffixe und Flexionen betreffen, und die, welche sich zwischen Wörtern von leicht erkennbar identischem Wortstamm ergeben würden. Auch erlaubt sie sich die Assonanz an Stelle des Reimes nicht mehr, während in der alten Zeit auch Gedichte, die gereimt sein sollen, hie und da Assonanzen mit unterlaufen lassen. Die Verschiedenheit der Bedingungen einzeln nachzuweisen, unter welchen einerseits altfranzösisch und andererseits neufranzösisch sich Reime ergeben, oder die Fälle aufzuzählen,

wo altfranzösisch gute Reime bei Umsetzung der Wörter in neufranzösische Form Reime zu sein aufhören, fällt der historischen Lautlehre des Französischen anheim oder würde eine Anwendung der Lautlehre auf die Geschichte der poetischen Technik sein, die sich von der Lautlehre nicht trennen lässt. Die wichtigsten dabei in Betracht kommenden Thatsachen sind: die Existenz mehrerer fallender Diphthonge im Altfranzösischen, welche als solche selbstverständlich noch nicht mit den einfachen Vocalen in Assonanz oder Reim gepaart werden konnten, mit welchen sie später zusammenfielen, sondern entweder nur ein jeder mit sich selbst oder mit demjenigen einfachen Vocal, der seinem ersten, vorwiegenden Elemente entspricht, also *ái* zunächst mit *ái*, aber auch mit *a* (*faire, saive : Carles, marche* noch Ch. Rol. XX), erst nachträglich mit *è* (*desfaire : terre* schon Ch. Rol. IV, *frait : osberc* CIX) und später auch theilweise mit *é* (z. B. R Rose *diré* [Fut.] *: remiré* [Part. perf.]).

áu zunächst mit *áu*, aber auch mit *a* (*autres : Chartres,* Corr. Lo. XV), erst sehr spät mit *o*, schwerlich vor dem 16. Jahrhundert, während allerdings schon im 14. in tonloser Sylbe *ossi, otant* und ähnliches geschrieben und gewiss auch demgemäss gesprochen worden ist.

eu (aus *ĕ* + *u* und aus *a* + *l* vor *s* der Flexion) mit sich und mit *e* aus *a* (*deu : parléd,* Ch. Rol. IX), in späterer Zeit auch mit dem aus *ō* entstandenen *eu.*

òi (*au* + *i*, *au* + Gutturalis, *ŏ* + *i*) mit *ò* (*esforz : poi [paucum],* Ch. Rol. LXXXIV; *bloi : esforz,* CXXXVIII; *glo[i]re : encore,* B Cond. 5, 114).

ói (*u* + Gutturalis, *ō* + *i*, *u* + *i*) mit *ó* (*juindre : curune,* Ch. Rol. LXXV; *anguisse : tute,* CLII).

òu (*a* + *u*, *ŏ* + *u*) mit *ò* (*out : porz,* Ch. Rol. XCIV; *pout* eb).

òi aus *ē* oder *ĭ* zeitweise und provinzial mit *ò* und mit dem anderen *òi* u. s. w. u. s. w.

Die Existenz von steigenden Diphthongen und von Triphthongen, wo das Neufranzösische einfache Vocale hat eintreten lassen; s. oben S. 103 über *uè:è* oder *uè:iè*; daher auch *iau : au.*

Der verschiedene Charakter und die Unvereinbarkeit im Reime der auf verschiedenem Grunde ruhenden *e* (aus *a* oder undiphthongirtem *ĕ* einerseits, aus *e* oder *ĭ* in Position andererseits, welches letztere hinwieder in ältester Zeit zwiefacher Natur gewesen zu sein scheint, je nachdem es auf *e* oder auf *i* beruhte), während neufranzösisch ein Unterschied zwischen *è* und *é* allerdings fortbesteht, aber für die Verschiedenheit des Klanges nicht mehr der zu Grunde liegende lateinische Vocal den Ausschlag gibt.

Der in älterer Zeit noch viel geringere Umfang der Nasalirung, vermöge dessen es gestattet war, *in* mit *i*, *un* mit *u* assoniren zu lassen, und die Verschiedenheit der Nasallaute *in* einerseits und *ain (ein)* andererseits, die eine Paarung derselben verbot[1], die innerhalb gewisser zeitlicher und räumlicher Gränzen bestehende Verschiedenheit zwischen nasalem *en* und nasalem *an*.

Die Verschiedenheit zwischen *ss* und *c*, auslautendem *s* und *z*, die es lange Zeit unmöglich machte *passe* mit *chace*, *pas* mit *braz* u. dgl. zu reimen.

Die Thatsache, dass aus *a* in offener Sylbe je nach der Beschaffenheit der vorhergehenden Sylbe entweder *ie* oder *e* sich ergab, und diese zwei nicht mit einander reimten, während neufranzösisch dieses *ie* fast durchweg zu *e* wurde.

---

[1] Noch im 17. Jahrhundert kennen CORNEILLE, MOLIÈRE, RACINE Reime zwischen *ain (ein)* und *in* nicht; aber LAFONTAINE reimt unbedenklich *Romain : chemin; train : cousin; malin : plein; pain : magasin; chemin : demain* u. dgl., VOLTAIRE hat Reime gleicher Art in Menge, die Dichter der Gegenwart desgleichen. Die Reimwörterbücher pflegen jedoch noch heute die Reime auf *in* von den vereinigten auf *ain* und auf *ein* zu trennen.

Einige Wandelungen des Lautstandes haben sich auch erst in der Zeit zwischen dem 17. Jahrhundert und der Gegenwart vollzogen, so dass einzelne Reime der classischen Dichtung, welche ihrer Zeit völlig Genüge thaten, heute nicht mehr befriedigen können (wie ja bereits oben einiges gleicher Art bezüglich der Consonanten im Auslaut constatirt ist). Es trifft dies namentlich Wörter, die zum betonten Vocal *oi* und *ai* haben. Nachdem schon frühzeitig, mindestens auf einem grossen Theile des französischen Gebietes *oi* aus *o* + *i* und *oi* aus *ē* oder *ĭ* zusammengefallen waren, so dass *joie : voie, cloistre : croistre* u. dgl. reimten, nahm *òi,* vermuthlich über *òe* den Weg zu *oè,* wurde aus einem fallenden zu einem steigenden Diphthong, dieser aber entwickelte sich nach divergirenden Richtungen einerseits zu *oà,* andererseits zu *è(ai),* und zwar ohne dass erkennbar wäre, wovon es abhing, dass ein Wort sich nach der einen oder nach der anderen Seite schlug; die Schrift hielt dabei bis ins 18. Jahrhundert an der identischen Bezeichnung *oi* für die beiden verschiedenen Laute fest. Aus der Zeit nun, wo *oè* noch die identische Aussprache des entscheidenden Diphthongs a l l e r in Betracht kommenden Wörter war, stammen eine Reihe von Reimen, die ursprünglich vollkommen richtig waren, auch später noch, bei veränderter Aussprache, als richtig weiter gelten mochten, da sie bei den Musterdichtern des 17. Jahrhunderts zur Anwendung gekommen waren, die aber keinesfalls mehr dem Ohre Genüge thun. Sie sind zwiefacher Art: 1. solche von zwei Wörtern mit *oi* (gespr. *oè*), deren *oi* später nicht die nämliche Richtung genommen hat, wie *connoître : cloître; soie : croie* (Kreide); *croître : paroître;* 2. solche von zwei Wörtern, deren eines *oi* (gespr. *oè*), das andere altes *ai* (gespr. *è*) oder *è* oder *ei* hatte, wenn ersteres späterhin den Weg nach *oà* eingeschlagen hat: *croître : maître; croître : être; froide : possède.* Auf diese Weise erklären sich am einfachsten die angeführten bei Racine, Boileau, auch noch bei Voltaire vorkommen-

den Reime; es thut nicht Noth dabei auf die Thatsache zurückzugreifen, dass die normannische Mundart *ei* für *oi* (aus *e* oder *i*) der anderen Mundart hatte. Es kann sein, dass bei der zwiespaltigen Entwickelung des *oi (oè)* mundartliche Einflüsse geltend geworden sind; aber sie hat sich in einer Zeit eingestellt, wo es längst eine Hofsprache und Literatursprache gab.

Aehnlicher Weise sind gewisse Reime im 16. Jahrhundert möglich gewesen und seitdem unmöglich geworden, in denen es sich um *eu* und *u* handelt. Dieser Punkt, der von Quicherat 354—358 ungenügend behandelt ist, indem hier die verschiedenen Arten des Ursprungs der in Betracht kommenden Laute nicht auseinander gehalten werden, hat durch Darmesteter, Romania V 394 auf Veranlassung unrichtiger Aufstellungen von Talbert, eine sorgfältige Erörterung gefunden.

Von den Wörtern auf *-aigne* des Altfranzösischen, die bei dem Gleichlaut zwischen *ai* und *ei* vor *n* oder *gn* auch mit denen auf *-eigne* reimen konnten, hat ein grosser Theil nachher den Laut *-agne* angenommen und kann seither mit denen auf *-eigne* nicht mehr reimen; während *baigne : enseigne* noch gut ist, ist *compaigne : dédaigne,* wie Malherbe IV 130 reimt, heute nicht mehr statthaft. So hatten auch die heute auf *-ogne* und die auf *-oigne* ausgehenden Wörter früher gleichen Ausgang in Laut und Schrift, können aber heute nicht mehr reimen. Die Wörter auf *-age* reimten früher bei einer abweichenden Lautung, die durch die Schreibung *aige* dargestellt ist, mit *ai-je* und den ersten Personen der Einzahl der Futura und der Perfecta auf *ai,* wenn *je* folgt, zeitweise auch mit *-eige;* beides ist nicht mehr statthaft.

Noch manche andere Veränderungen im Lautstande gewisser Wortgruppen würden hier anzureihen sein, so das Schwanken hinsichtlich der Geltung des *s,* dem ein Vocal voran- und ein Consonant nachsteht, infolge dessen eine frühere Zeit oftmals einen vorgerückteren Lautstand,

d. h. Verstummung des *s* zeigt und demgemäss reimt *(députe : juste; perruque : jusque)*, während eine spätere zu einem älteren Lautstand zurückgekehrt ist oder einen älteren Lautstand, der neben dem vorgeschritteneren noch nicht völlig aufgegeben war, wieder siegreich werden liess und jene Reime nicht mehr dulden kann. Ferner die Wendung der neueren Zeit zu einer etwas ängstlicheren Behandlung der Fremdwörter, d. h. einer solchen, die der lateinischen Gestalt, Aussprache und Schreibung derselben mehr Rechnung trägt als der Neigung des französischen Organs, das in älterer Zeit jene Fremdwörter sich etwas weniger rücksichtsvoll angeeignet hatte (*pt, ct;* ferner *x* im Innern der Wörter). Endlich die Verschiedenheit in der Behandlung consonantischer Auslaute, wenn zu ihnen die Flexion ein *s* hinzubringt, vor welchem die alte Sprache jenen Auslaut des flexionslosen Wortes untergehen liess, während die neuere bestrebt ist, den vollen Lautbestand des flexionslosen Wortes auch vor dem *s* der Flexion hörbar werden zu lassen und lieber das *s* der Flexion untergehen lässt. Zur Veranschaulichung aller dieser Vorgänge hat Quicherat werthvolle Thatsachen gesammelt, wenn gleich nicht immer zutreffend beurtheilt.

Von besonderer Wichtigkeit ist für die Lehre vom Reim die Wandelung des Sprachstandes, welche in der Anfügung eines *s* an die erste Person des Singularis der Verba in gewissen Zeiten des Indicativs besteht, wo ein solches im Altfranzösischen noch nicht bestand, auch etymologisch nicht gerechtfertigt ist; darum wichtig, weil noch heute im neufranzösischen Reim der Dichter sich innerhalb gewisser Gränzen ein Schwanken der Sprache zu statten kommen lässt, das allerdings einmal bestand, jetzt aber längst aufgehört hat wenigstens von der gewöhnlichen Schrift anerkannt zu werden, obwohl es in der Beschaffenheit der thatsächlichen Aussprache eine Begünstigung seines Fortbestandes findet (Beispiel: *placé : je ne sai,* Ponsard, Lucr.

V 1). Die Praxis der Dichter, welche die Unterdrückung des *s* sich gestattet haben, und die Lehre der Theoretiker sind in dieser Beziehung vielfach irre gegangen, indem die einen wie die anderen das Verhalten einer älteren Zeit, in welchem die Rechtfertigung des Gebrauches gewisser, unter Umständen bequemer Formen liegen sollte, nicht hinlänglich kannten und in Folge dessen Bildungen für gestattet hielten, die nie zuvor bestanden hatten. Richtig ist, dass das Altfranzösische ein *s* als Personalendung der 1. Pers. Sing. nicht kennt, unrichtig aber, dass die 1. Pers. Sing. in der älteren Zeit überhaupt nie ein *s* am Ende gehabt habe. Sie hat es in sehr zahlreichen Fällen gehabt, wo sein Auftreten wohl begründet war; einmal in allen Verben von inchoativem oder inchoativ erweitertem Stamm, also in *conois, pais, crois (cresco), nais* und in allen inchoativen Verben auf *ir* (durchaus falsch behauptet QUICHERAT 477, altfranzösisch habe man im Präsens *je fini* gesagt), ferner sonst, wo es zum Stamm gehört, wie in *puis, cous, is,* und einigen nach Analogie gebildeten: *ruis, truis, doins, vois* (natürlich auch in den Verben erster Conjugation mit *s* als Stammesauslaut); sie hat es ferner gehabt in zahlreichen stammbetonten Perfecten, theils wo es zum Stamm des Verbums überhaupt gehört wie in *fis,* theils wo es zum Perfectstamm gehört, wie in *je pris, dis, trais, mis* u. dgl. Dagegen hat sie es im Uebrigen allerdings nicht gehabt, nicht in den schwachen Perfecten auf *i, ui,* nicht in den Imperfecten auf *oie, oi.* Die neufranzösische Reimpraxis nun ist in dieser Beziehung bisweilen fehlgegangen; sie durfte weiter gehen, sie durfte sich *je fui (fugio)* gestatten oder *sui,* was sie, vermuthlich weil *puis* nie *pui* neben sich hatte, nicht gethan hat; sie hätte sich aber nie erlauben sollen: *j'averti* im Präsens (*je vous en averti : prenez votre parti,* RACINE, Bajaz. II 3).

Aehnlich verhält es sich mit dem *s* der zweiten Person im Singularis des Imperativs, das die alte Sprache nirgends

kennt, ausser wo es etymologisch begründet ist, d. h. entweder zum Stamm des Verbums oder zu dessen inchoativer Erweiterung gehört. Auch hier haben die Dichter des 17. Jahrhunderts noch hie und da zu den alten Formen ohne *s* gegriffen. Eine gewisse Neigung bei zweiten Personen des Singularis überhaupt das *s* zu unterdrücken ist nur auf kurze Zeit vorhanden gewesen; *Soit que tu vueille espouse me nommer,* findet man bei RONSARD, in der Auswahl von BECQ DE FOUQUIÈRES S. 205; *Quoy! des astres la compaigne, Tu dedaigne Mon prier . . ,* eb. 351; DESPORTES bei DARMESTETER und HATZFELDT 259 hat den Vers gewagt: *La grâce, quand tu marche, est toujours audevant; Que tu laisse un chacun pour plaire à ses soupçons* (von 1642 an corrigirt *laisses chacun*), sagte RÉGNIER, Élégie I; *Rien ne me déplaira, pourvu que tu guérisse (: la jaunisse)* findet sich in einer Erzählung, die PERRAULT zugeschrieben ist, les Contes de P., éd. LEFÈVRE, S. 37. Wie aus diesen Beispielen ersichtlich wird, würde die Einführung der heute allein statthaften Formen mit *s* in einigen Fällen den Reim zerstören, in anderen dem Verse unrichtiges Mass geben.

Inhalt.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

